

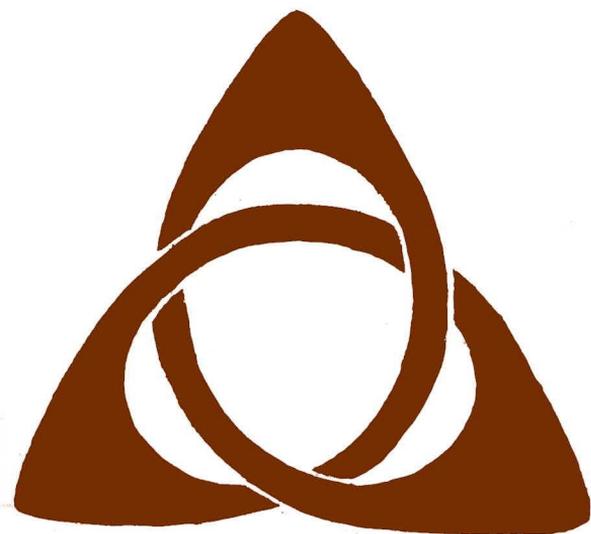
N 20587 F

Fragen der Freiheit

Rudolf Steiner und
Silvio Gesell

Heft 159

November/
Dezember 1982



»Meine Bemühungen um naturwissenschaftliche Begriffe hatten mich schließlich dazu gebracht, in der Tätigkeit des menschlichen 'Ich' den einzig möglichen Ausgangspunkt für eine wahre Erkenntnis zu sehen.«

Rudolf Steiner

»Die Wirtschaftsordnung, von der hier die Rede ist, kann nur insofern eine natürliche genannt werden, als sie der Natur des Menschen angepaßt ist. Es handelt sich also nicht um eine Ordnung, die sich etwa von selbst, als Naturprodukt einstellt. Eine solche Ordnung gibt es überhaupt nicht, denn immer ist die Ordnung, die wir uns geben, eine Tat, und zwar eine bewußte und gewollte Tat.

Den Beweis, daß eine Wirtschaftsordnung der Natur des Menschen entspricht, liefert uns die Betrachtung der menschlichen Entwicklung. Dort, wo der Mensch am besten gedeiht, wird auch die Wirtschaftsordnung die natürlichste sein. Ob eine in diesem Sinne sich bewährende Wirtschaftsordnung zugleich die technisch leistungsfähigste ist und dem Ermittlungsamt Höchstzahlen liefert, ist eine Frage minderer Ordnung. Man kann sich ja heute leicht eine Wirtschaftsordnung vorstellen, die technisch hohe Leistungen aufweist, bei der aber Raubbau am Menschen getrieben wird. Immerhin darf man wohl blindlings annehmen, daß eine Ordnung, in der der Mensch gedeiht, sich auch in bezug auf Leistungsfähigkeit als die bessere bewähren muß. Denn Menschenwerk kann schließlich nur zusammen mit dem Menschen zur Höhe streben. »Der Mensch ist das Maß aller Dinge«, darum auch Maß seiner Wirtschaft.

Damit der Mensch gedeihe, muß es ihm möglich gemacht sein, sich in allen Lagen so zu geben, wie er ist. Der Mensch soll *sein*, nicht scheinen. Er muß immer erhobenen Hauptes durchs Leben gehen können und stets die lautere Wahrheit sagen dürfen, ohne daß ihm daraus Ungemach und Schaden erwachse. Die Wahrhaftigkeit soll kein Vorrecht der Helden bleiben. Die Wirtschaftsordnung muß derart gestaltet sein, daß der wahrhaftige Mensch auch wirtschaftlich vor allen am besten gedeihen kann. Die Abhängigkeiten, die das Gesellschaftsleben mit sich bringt, sollen nur die Sachen, nicht die Menschen betreffen.«

Silvio Gesell

Über »Die Philosophie der Freiheit«

»Würde man verstehen, was mit diesem Buch gewollt war für die Grundlegung des ethischen Individualismus, für die Grundlegung eines sozialen und politischen Lebens, würde man richtig verstanden haben, was mit diesem Buche gemeint war, dann würde man wissen, daß es Mittel und Wege gibt, die Menschheitsentwicklung heute in fruchtbare Bahnen zu leiten...«

»Ich hatte zu zeigen, daß der Mensch nimmermehr frei werden könne, wenn nicht sein Handeln entspringe aus jenen Ideen, die in den Intuitionen der einzelnen menschlichen Individualität wurzeln. So daß dieser ethische Individualismus als letztes ethisches Entwicklungsziel des Menschen nur anerkannte den sogenannten freien Geist, der sich herausarbeitet sowohl aus dem Zwang der Naturgesetze als auch aus dem Zwang von allen konventionellen sogenannten Sittengesetzen...«

»Leben in der Liebe zum Handeln und Lebenlassen im Verständnisse des fremden Willens ist die Grundmaxime der freien Menschen. Sie kennen kein anderes Sollen als dasjenige, mit dem sich ihr Wollen in intuitiven Einklang versetzt; wie sie in einem besonderen Falle wollen werden, das wird ihnen ihr Ideenvermögen sagen.«

»Der Tag, der die Einsicht bringen wird, was es für ein Wortgepränge ist, wenn man über solche Begriffe wie Recht, Gewalt usw. diskutiert, daß allein die durch geistige Erlebnisse erfaßte Idee der Freiheit zur Wirklichkeit führen kann, der Tag wird eine neue Morgenröte der Menschheit heraufbringen können...«

Rudolf Steiner

FRAGEN DER FREIHEIT

- Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft -

Folge 159

Doppelheft

November/Dezember 1982

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung

Postverlagsort: 54 Koblenz

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Jakob Schellenberg</i>	
Rudolf Steiner und Silvio Gesell	3
In Memoriam Werner Zimmermann	104

Jakob Schellenberg

RUDOLF STEINER

(1861–1925)

und

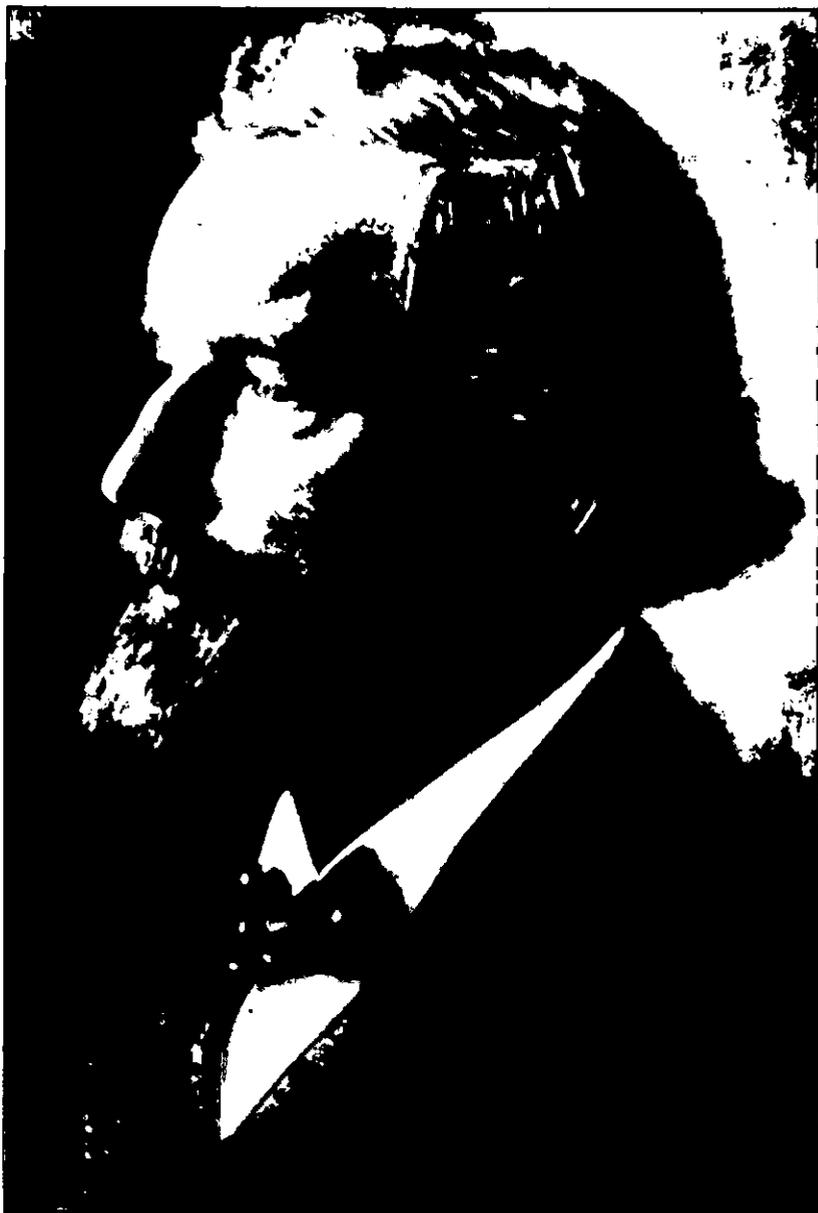
SILVIO GESELL

(1862–1930)

Zwei unabhängig voneinander wirkende Richtungseiser für eine soziale Zukunft in Freiheit.



Rudolf Steiner * 1861 † 1925



Silvio Gesell * 1862 † 1930

Anmerkungen zum Inhalt

I. Teil

Ausgangspunkte und Schicksalswege. (Seite 8)

Die eigenartige Parallelität der äußeren Lebenswege bei gegensätzlicher Studien- und Berufswahl. Der Eindruck einer »Glaswand« zwischen den beiden Zeitgenossen. Öffentliches Auftreten während und nach dem 1. Weltkrieg mit Impulsen für eine soziale und ökonomische Neuordnung. Hinweis beider auf die Notwendigkeit eines »sich wie die Waren abnützenden Geldes«.

Vorträge Rudolf Steiners über »Dreigliederung«. (Seite 9)

Vortrag *Silvio Gesells*: »*Der Abbau des Staates*« (März 1919) unabhängig von Rudolf Steiners »Kernpunkten der sozialen Frage«, die Herausgliederung des Wirtschafts- und Kulturlebens aus dem Einheitsstaat fordernd.

Gründung des Schweizer »Freiland-Freigeld-Bundes« 1915 in Bern und die Bildung des »Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus« in Stuttgart 1919.

Nebeneinanderstellung der Lebensumstände und des Wirkens von 1879 bis 1900. (Seite 11)

Die Freundschaft Rudolf Steiners mit *John Henry Mackay*, Herausgeber von Max Stirners Werken: Darüber Rudolf Steiner in »*Mein Lebensgang*«.

John Henry Mackay's späterer Kontakt mit Schülern Silvio Gesells in Berlin.

Vortrag Rolf Engert (1921): »Die Freiwirtschaft Gesells als praktischer Ausdruck der Stirnerschen Philosophie.«

Nebeneinanderstellung des Wirkens von Rudolf Steiner und Silvio Gesell von 1900 bis 1920. (Seite 17)

Herbert Hahn's Begegnung mit Silvio Gesell als 21-jähriger Student 1911 in Berlin.

II. Teil

Der unmögliche Traktat

»Das Gespräch auf der 'Wart'-Burg« (Seite 21)

Erste Gesprächsrunde: Zum Thema Kaufen (Seite 24)

Zwischentext: Unterhaltung zwischen *Tertio* und *Questo*. Abdruck der ersten Reaktion des Verfassers auf das Pamphlet, als Anregung den universellen Charakter des Dreigliederungsimpulses aus einem objektiven Gesichtspunkt zu verstehen.

Zwischentext: Widerlegung der von verschiedenen Autoren beharrlich mißverstandenen angeblichen »Schwundgeldlehre«.

Zweite Gesprächsrunde: Zum Thema Geld-Leihen (Seite 43)

Unterhaltung des Bäckermeisters Schorsch mit seinem Sohn Michel.

Welche Impulse für ein gesundes Geldwesen sind von Rudolf Steiner gegeben worden?

Dritte Gesprächsrunde: Zum Thema Schenken (Seite 61)

Offenbart die eigenwillige Interpretation der Hinweise Rudolf Steiners, als ob er ein institutionalisiertes Schenkungswesen gewollt hätte.

Tertio charakterisiert die *Anders'sche* Interpretation als cachierten Versuch, das kapitalistische System unter der Fahne der »Dreigliederung« weiterbestehen zu lassen.

III. Teil

Die Idee des »Alterns« oder »Sichabnutzens« des Geldes und die sogenannte »Schwundgeldlehre« (Seite 78)

Welche Impulse für ein gesundes Geldwesen sind von Rudolf Steiner gegeben worden. (Seite 85)

Aspekte des universellen Dreigliederungsimpulses (Seite 92)

Autobiographische Bemerkungen des Verfassers. (Seite 95)

Nachwort (Seite 99)

Wer den »Nationalökonomischen Kurs« wie eine Art Dogmensammlung nimmt, statt als Aufforderung: Schaut euch genau an, was im bisherigen Wirtschaftsleben *als ungesund* erkannt werden muß – der mißversteht die Absicht des »Kurses«.

Literatur-Hinweise (Seite 101)

Ausgangspunkte und Schicksalswege

Wenn zwei Menschen ihre Erdenlaufbahn in derselben Zeitepoche antreten, so kann man drei Möglichkeiten ins Auge fassen: 1. Sie treffen sich, trotz geographisch weit auseinanderliegender Geburtsorte in einem schicksalbestimmenden Augenblick, und es entsteht eine lebenslange Freundschaft (oder auch eine bittere Feindschaft). 2. Sie werden sich niemals begegnen und auch nichts voneinander wissen. 3. Ihre Lebenswege laufen irgendwie parallel, sie leben zu Zeiten am selben Ort, erfahren vielleicht spurenweise voneinander, ihr Leben bleibt aber wie durch eine Glaswand getrennt.

Dieses letztere Bild ist man versucht als Schicksalscharakteristik dieser Betrachtung zugrunde zu legen. Dem Betrachter der beiden Lebensläufe muß schon eine merkwürdige Parallelität der äußeren Lebensumstände auffallen:

Beide Persönlichkeiten gehören der selben Generation an, werden im selben Sternzeichen, ein Jahr auseinander, geboren, *Rudolf Steiner* an der östlichen Grenze des deutschen Sprachbereichs als erstgeborener Sohn eines Stationsbeamten der österreichischen Südbahn am 27. Februar 1861 in Kraljevec (zu deutsch etwa: Königsort), heute zu Jugoslawien gehörend. *Silvio Gesell* erblickte das Licht der Welt im westlichen Grenzbereich, in St. Vith (Bezirk Malmédy, vom Wiener Kongreß 1815 zu Preußen geschlagen, seit 1920 zu Belgien gehörend) am 17. März 1862 als siebentes Kind eines Regierungsbeamten. Beide veröffentlichten ums dreißigste Lebensjahr eigene Forschungsergebnisse: *Silvio Gesell* in Argentinien 1891 »*Die Reform des Münzwesens als Brücke zum sozialen Staat*«. *Rudolf Steiner* um dieselbe Zeit: »*Die Grundfrage der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichtes Wissenschaftslehre*« als Arbeit zur Erlangung der Doktorwürde in Rostock.

In den Themen dieser Erstlingswerke werden schon deutlich die verschiedenen Wirkungsfelder abgesteckt: bei *Rudolf Steiner* in Richtung der Erkenntniserweiterung durch Aktivierung der im Menschen noch schlummernden Geistesfähigkeiten (im Sinne des Paulinischen: der Geist erforscht alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit. 1. Kor. 2,10). *Silvio Gesell* gewissermaßen in der Gegenrichtung: zur Erforschung des »Haderstoffes« der noch nicht durchschauten ökonomischen Grundlagen bis zur Wurzel des »tausendarmigen Schlingengewächses, des gefräßigsten Parasiten unserer Gesellschaft.«

Rudolf Steiner spricht über die *geistigen* Hintergründe der sozialen Frage, *Silvio Gesell* von den *ökonomischen* Hintergründen der sozialen Frage. Will man die Polarität noch anders ausdrücken, so könnte man sagen: *Rudolf Steiners* Wirken entstammt dem *Erkenntnispol*, *Silvio Gesells* Wirken dem *Willenspol*.

Beide entfalten später einen großen Teil ihrer Tätigkeit in *Berlin*, dann vor allem in der *Schweiz*. Auch hatte die Familie Gesell einmal provisorisch ihren Wohnsitz in *Weimar*, woselbst Rudolf Steiner während sieben Jahren am Goethe- und Schiller-Archiv tätig war. Beide entgehen später in *München* der Gefahr eines gewaltsamen Todes. Beider Lebensende fällt in den Monat März. (Rudolf Steiner starb am 30. März 1925 in Dornach, Silvio Gesell am 11. März 1930 in Berlin.)

Während und nach dem Ersten Weltkrieg treten beide Persönlichkeiten mit Umgestaltungsvorschlägen für das soziale Leben an die Öffentlichkeit, und beide sprechen unter anderem – unabhängig voneinander – von der Notwendigkeit eines »sich wie die Waren abnützenden Geldes« für eine gesunde Volkswirtschaft. (Darauf wird später im Zusammenhang mit dem »Pamphlet« zurückzukommen sein.)

1916 spricht Silvio Gesell am 8. April in Bern über »*Gold und Frieden?*« (im selben Rathaussaal, in welchem auch Rudolf Steiner öfter Vorträge gehalten hat).

1916 erscheint von Silvio Gesell »*Die natürliche Wirtschaftsordnung*«, enthaltend die 1906 erschienene »*Neue Lehre vom Geld und Zins*«.

1917 (in der Zeit also, während der auch Rudolf Steiner in Bern und Zürich die ersten Vorträge über die »Dreigliederung« hielt) spricht Silvio Gesell auf Einladung des Weltfriedensbundes am 5. Juli in Zürich über »*Freiland, die eherne Forderung des Friedens*«.

1919 hält Silvio Gesell im März in Berlin – unabhängig von dem im selben Jahr erscheinenden Buche »*Die Kernpunkte der sozialen Frage*« von Rudolf Steiner – einen Vortrag mit dem Titel: »*Der Abbau des Staates*«, worin er die Herausgliederung der Wirtschaft und insbesondere des Erziehungs- und Kulturlebens aus der Verfilzung mit dem Einheitsstaat forderte. (Als Denkschrift für die zu Weimar versammelten Nationalräte gedruckt.)

Festgehalten seien hier nur noch die Gründungsdaten der Vereinigungen, die sich öffentlich für die Verwirklichung der Umgestaltungsvorschläge einsetzen wollten:

1915 am 4. Juli wurde in Bern der »*Schweizer-Freigeld-Bund*« gegründet. (Später »*Freiwirtschaftsbund*«, heute »*Liberalsozialistische Partei*«; daneben, nicht als politische Partei, die »*Freiwirtschaftliche Bewegung*«.)

1919 am 22. April wurde in Stuttgart die Bildung des »*Bundes für Dreigliede-*

... rung des sozialen Organismus« beschlossen. Rudolf Steiners Buch »Die Kernpunkte der sozialen Frage« hatte inzwischen in rasch aufeinanderfolgenden Auflagen im ganzen deutschen Sprachbereich Verbreitung gefunden

In meinem, gleich nach Erscheinen erworbenen Exemplar der »Kernpunkte« ist folgender Passus in zustimmendem Sinn rot eingerahmt:

»... Vor allem aber würde notwendig sein, daß diejenigen Persönlichkeiten, welche sich mit der Überzeugung durchdringen können von der Richtigkeit der hier dargestellten *oder ähnlichen sozialen Ideen* (Hervorhebung vom Verfasser), für deren Verbreitung sorgen. Finden solche Ideen Verständnis, so wird dadurch *Vertrauen* geschaffen zu einer möglichst heilsamen Umwandlung der gegenwärtigen Zustände in solche, welche deren Schäden nicht zeigen. ... dies scheint gerade das Wesentliche der Ideen zu sein, die hier entwickelt werden. ... daß die Verwirklichung... *auf dem Bestehenden weiterbaut und im Weiterbauen den Abbau des Unge-sunden herbeiführt*«...

Für den, der frisch von Silvio Gesell herkam, wirkten diese, und viele andere Darlegungen der »Kernpunkte«, als Bestätigung und Bekräftigung der freiwirtschaftlichen Bestrebungen. Es handelte sich bei dieser in der Tat um »*ähnliche*« *soziale Ideen* - nur sind sie von verschiedenen Seiten her und in verschiedenen »Sprachen« vorgebracht worden.

Die objektive Berechtigung dieser Auffassung wird ausdrücklich bejaht in einem andern Passus der »Kernpunkte«, in welchem keinerlei »Ideen-Monopol« geltend gemacht wird, sondern geradezu *gerechnet* wird mit Kräften und Impulsen, durch welche *das selbe Ziel* möglicherweise auch auf anderen Wegen angestrebt werden könnte. (Dieser Passus ist leider in späteren Auflagen weggelassen worden.) In der 1. Auflage, Seite 164/65, lautet er:

»... Der Verfasser dieser Schrift (also Rudolf Steiner) glaubt, die Zeit erfordere, daß die Zahl solcher Menschen (die dem »Aufruf an das Deutsche Volk und die Kulturwelt« zustimmen) baldigst eine möglichst große werden sollte. Denn seine Meinung ist, daß von diesen Menschen es abhängen wird, eine lebensmögliche Zukunft der europäischen Entwicklung zu fördern. *Selbst wenn die Verwirklichung der in dieser Schrift und in dem Aufruf dargestellten Ideen zu etwas ganz Anderem führen sollte, als hier unmittelbar dargestellt ist, so wäre dies nicht gegen die Intentionen des Verfassers.* (Hervorhebung vom Verfasser.) Ideen, die aus der Wahrnehmung des Wirklichen geholt sind, wollen *Anregungen*, nicht Programme sein, von denen man sich einbildet, daß sie in ihrem wörtlichen

Sinne nach ausgeführt werden können. Dies hat der Verfasser zu all denen gesagt, denen er unter dem Zwang der Zeitereignisse von diesen Ideen gesprochen hat. Er hat stets gesagt: *Vielleicht wird, wenn man an die Verwirklichung geht, sich Vieles von dem Gesagten modifizieren* (Hervorhebung vom Verfasser), was er aber glaubt, ist, daß mit *solchen* Ideen das gegenwärtige Leben wirklichkeitsgemäß angefaßt würde; und daß deshalb, was aus diesem Anfassen erfolgt, etwas sein werde, was den wirklichen Anforderungen der Zeit entgegenkommt«....

Noch zwei in ähnlichem Sinne gemeinte Sätze aus dem »Nationalökonomischen Kurs« Rudolf Steiners seien angeführt. Deren Beherrschung könnte mancherorts davor bewahren, gewisse, an Beispielen gegebene Hinweise schon als fertige »Rezepte« (wenn nicht gar als »Gebote«: So und nicht anders müßt ihr es machen!) aufzufassen. Die Sätze lauten (Erstausgabe 1931):

»... Nun, es war wirklich nicht möglich, ... in diesen 14 Tagen etwas anderes zu geben als einige *Anregungen, die auf den Weg leiten sollten*; Anregungen, bei denen ich ja weiß, daß sie überall weitergeführt werden können. ...« (S. 183)

»... daher wird mancher von Ihnen aus diesen Betrachtungen vielleicht weggehen mit dem Gefühl, *gegen das eine oder andere sei dieses oder jenes einzuwenden. Ich bin in einem gewissen Sinne, wenn es mit einem wirklichen Forscherernst und Forschergeist geschieht, froh*, wenn dieses Gefühl vorhanden ist. Denn dieses Gefühl muß dem Lebendigen gegenüber immer vorhanden sein. *Das Lebendige duldet keine dogmatische Theorie*. Und so müssen Sie auch die Begriffsbilder, die ich gegeben habe, auffassen. ...« (S. 171) (Hervorhebung vom Verfasser)

Entfaltung und Werke bis zur Jahrhundertwende (1879–1900)

Um die verschiedenen Ausgangssituationen und Lebensumstände, aus denen das spätere Wirken verstanden werden muß, anschaulich darzustellen, sind nachstehend die wesentlichen Stationen und Tätigkeiten chronologisch nebeneinandergestellt, wobei die dazwischengestellte Kolonne der Jahreszahlen bildhaft als Ausdruck für die erwähnte »Glaswand« gelten kann.

Rudolf Steiner

Studium an der Technischen Hochschule in Wien, Mathematik, Biologie, Physik, Chemie. Deutsche Literatur (Carl Julius Schröder) Philosophie (Robert Zimmermann, Franz Brentano), Geschichte (Otto Karl Lorenz). Grundlegendes Goethe-Studium.

Herausgabe der Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (Kürschner).

»Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung«

...»Ich empfand, dass *das Denken* zu einer Kraft ausgebildet werden könne, die die Dinge und Vorgänge der Welt wirklich in sich fasst«...

Redaktion der »Deutschen Wochenschrift« Vortrag: Goethe als Vater einer neuen Aesthetik.

Erster Besuch in Weimar, Eisenach und Berlin.

Übersiedlung nach Weimar. Mitarbeiter am Goethe- und Schiller-Archiv. Naturwissenschaftliche Schriften Goethes.

Promotion in Rostock als Doktor der Philosophie. »Die Grundfrage der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichtes Wissenschaftslehre«.

Silvio Gesell

1879 Gymnasium in Malmédy

3 Jahre Postbeamter. Dann ruft ihn sein Bruder Paul nach Berlin, um ihn zum Kaufmann auszubilden. Beordert ihn nach Spanien (Malaga) als Korrespondent. Zurück nach Berlin, Examen als einjährig Freiwilliger mit Auszeichnung, Dienst im Garderegiment.

1882 Kaufmännische Tätigkeit in Berlin, Braunschweig und Hamburg bis 1884.

1886 Erste Fahrt nach Argentinien, Export zahnärztlicher Artikel. Beeindruckt vom Gegensatz zwischen vornehmen Passagieren und zusammengepferchten armen Auswanderern.

1887 Eröffnung des eigenen Geschäftes in Buenos Aires

1888 ...»Ich fand ... dass der »Preis« des Geldes unabhängig von seinem Material durch den Bedarf an Tauschmitteln bestimmt wird, dass die eigentliche Garantie des Geldes (verständige und ehrliche

1889 Verwaltung ... vorausgesetzt) in der Unersetzbarkeit des Geldes ... in dem ungeheuren Nutzen besteht, den seine Verwendung dem Verkehr bietet!

1891 »Die Reformation des Münzwesens als Brücke zum sozialen Staat« (Buenos Aires) »Nervus rerum«

»Wahrheit und Wissenschaft« (Weimar)	1892	»Die Verstaatlichung des Geldes«
	1893	»El sistema monetaria Argentino, sus ventajas y su perfecciona- miento«.
»Die Philosophie der Freiheit« (Weimar) <i>Bekanntschaft mit John Henry Mackay</i>	1894	
»Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit«.	1895	
»Goethes Weltanschauung« Übersiedlung nach Berlin. Fortsetzung der Freundschaft mit J.H. Mackay, Herausgeber des »Magazins für Literatur« (mit O.E. Hartleben) bis 1900. Lehrer an der Liebknecht-Arbeiter- Bildungsschule, bis 1904.	1897	»Die Anpassung des Geldes und seiner Verwaltung an die Bedürf- nisse des modernen Verkehrs«. (Buenos Aires)
	1898	»La cuestion monetaria Argentina«. »La razon economica del descuerdo chileno-argentino«. Rückkehr nach Europa.
	1899	Von Weimar mit dem Fahrrad in die Schweiz. Pacht, später Erwerb eines Bauernhofes in Les Hauts
»Haeckel und seine Gegner«	1900	Geneveys (Neuenburger Jura).

Mit der Erwähnung des Namens *John Henry Mackay* stoßen wir auf eine dritte Persönlichkeit derselben Generation (1864–1933), welche, wie noch zu zeigen sein wird, gewissermaßen eine *Brücke* darstellt zwischen *diesseits* und *jenseits* gedachter »Glaswand«, auf welche hier wohl zum ersten Mal aufmerksam gemacht werden soll, da sie aus dem »Lebensgang«, der »diesseits« bleibt, nicht sichtbar wird.

Im 27. Kapitel von »Mein Lebensgang«¹⁹ schreibt Rudolf Steiner:

»Bei mir verband sich mit der Betrachtung *Stirners* damals eine Freundschaft, *die bestimmend auf so manches in dieser Betrachtung wirkte*. (Hervorhebung vom Verfasser). Es ist die Freundschaft zu dem bedeutenden Stirner-Kenner und Herausgeber *J.H. Mackay*. Es war auch in Weimar, da brachte mich Gabriele Reutter mit dieser mir sogleich durch und durch sympathischen Persönlichkeit zusammen. Er hatte sich in meiner »Philosophie der Freiheit« mit den Abschnitten befaßt, die vom ethischen

Individualismus sprechen. Er fand eine Harmonie zwischen meinen Ausführungen und seinen eigenen sozialen Anschauungen. Mir war zunächst der persönliche Eindruck, den ich von J.H. Mackay hatte, das meine Seele ihm gegenüber Erfüllende. Er trug »Welt« in sich. In seiner ganzen äußeren und inneren Haltung sprach Welterfahrung. Er hatte Zeiten in England, in Amerika zugebracht. Das alles war in eine grenzenlose Liebenswürdigkeit getaucht. Ich faßte eine große Liebe zu dem Manne. Als dann 1898 J.H. Mackay in Berlin zu dauerndem Aufenthalte erschien, entwickelte sich eine schöne Freundschaft zwischen uns. Leider ist auch diese durch das Leben und namentlich durch mein öffentliches Vertreten der Anthroposophie zerstört worden. ... Tief verhaßt war diesem Manne im sozialen Leben der Menschen alles, was Gewalt (Archie) ist. Die größte Verfehlung sah er in dem Eingreifen der Gewalt in die soziale Verwaltung. In dem kommunistischen Anarchismus sah er eine soziale Idee, die in höchstem Grade verwerflich ist, weil sie bessere Menschheitszustände mit Anwendung von Gewaltmitteln herbeiführen wollte. ... »Individualistischer Anarchismus« nennt er, was er selber vertrat, und zwar als *Gegenteil* dessen, was man damals Anarchismus nannte. ... Er stand im Einklang mit dem Amerikaner *B. Tucker*, der die gleiche Ansicht vertrat. Tucker besuchte Mackay in Berlin, wobei ich ihn kennen lernte.«

Hierzu eine Zwischenbemerkung aus dem Aufsatz »Der Egoismus in der Philosophie« von Rudolf Steiner:

»... Dieselbe Ideenrichtung und Lebensanschauung, aus der meine oben genannten Schriften – »Wahrheit und Wissenschaft«, Weimar 1892, »Philosophie der Freiheit«, Weimar 1894, – entsprungen sind, vertreten auch *Benjamin R. Tucker* und *John Henry Mackay*. (Vgl. des ersteren »Instead of a book« und des letzteren Kulturgemälde »Die Anarchisten«.)«

Im »Lebensgang« heißt es weiter:

»Ich las den Roman »Die Anarchisten«, nachdem ich den Verfasser kennengelernt hatte. Es ist dies ein edles Werk des Vertrauens in den einzelnen Menschen. Es schildert eindringlich und mit großer Anschaulichkeit die sozialen Zustände der Ärmsten der Armen. Es schildert aber auch, wie aus dem Weltelend heraus die Menschen den Weg zur Besserung finden werden, die ganz den guten Kräften der Menschennatur hingegeben, diese so zur Entfaltung bringen, daß sie im freien Zusammenleben der Menschen sozial, ohne Gewalt notwendig zu machen, wirken. Mackay hatte das edle Vertrauen in die Menschen, daß sie durch sich selbst eine harmonische Lebensordnung schaffen können.«

(Diese Charakterisierung könnte wortwörtlich auch auf Silvio Gesell zutreffend angewendet werden. Der Verfasser).

Es folgt nun jene bedeutungsvolle Stelle im »Lebensgang« Rudolf Steiners, auf die es mir in diesem Zusammenhang ankommt:

»Das Schicksal hatte nun mein Erlebnis mit J.H. Mackay und mit Stirner so gewendet, daß ich auch da untertauchen mußte in eine Gedankenwelt, die mir zur *geistigen Prüfung* wurde. Mein ethischer Individualismus war als reines Innenerlebnis des Menschen empfunden. *Mir lag ganz fern, ihn zur Grundlage einer politischen Anschauung zu machen.* (Hervorhebung vom Verfasser.) Damals nun, um 1898 herum, sollte meine Seele mit dem ethischen Individualismus *in eine Art Abgrund* gerissen werden. Er sollte aus einem rein menschlich Innerlichen zu etwas Äußerlichem gemacht werden: Das Esoterische sollte ins Exoterische abgelenkt werden. Als ich dann, im Beginn des neuen Jahrhunderts, in Schriften wie »Die Mystik im Aufgang« und »Das Christentum als mystische Tatsache« mein Erleben des Geistigen geben konnte, stand, nach der Prüfung, der »ethische Individualismus« wieder an seinem richtigen Ort.« (S. 262 ff).

Wer das immense Lebenswerk Rudolf Steiners auch nur ungefähr überschaut, dem wird auch einsehbar, welch unermeßlichen Verlust es für die Menschheit bedeutet hätte, wenn der Sog in den Abgrund des Politisch-Exoterischen Rudolf Steiner verhindert hätte, seinen ureigenen Schicksalsauftrag zu erfüllen durch die Ausbildung der *Anthroposophie*, das heißt der Erkenntnis des Menschenwesens, seines Zusammenhanges mit der göttlich-geistigen Welt über ihm, seines Kulturauftrages als Mensch im Zusammenhang mit den Naturreichen unter ihm, der Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha als des Zentralereignisses der Erdentwicklung – um nur stichwortartig das Epochale des vermittelten Kulturimpulses anzudeuten.

Indessen ist wohl zu beachten, daß diese Wendung weg vom Politisch-Exoterischen bei Rudolf Steiner verstanden werden muß aus dem Besonderen und Notwendigen *seines* ureigensten Lebensauftrages.

Unrichtig wäre die Meinung, in gleicher Weise müßten alle Menschen die Politik fliehen. Im Gegenteil: aus einem neugestärkten Selbstverständnis des Menschen sollte sie eine durchgreifende Wandlung erfahren.

Es liegt nun einmal im Wesen des Menschheitlich-Sozialen, daß die Schicksalsaufgaben verteilt sind. Albert Einstein kann nicht zugleich Albert Schweitzer sein.

Silvio Gesell nun war die weniger angenehme Aufgabe zugeteilt, die noch nicht gemeisterten Einrichtungen der Währung, des Geldwesens und des Bodenrechtes zu untersuchen, auf die er durch seinen Kaufmannsberuf gestoßen war.

Während jener kritischen Zeit der »Prüfung« scheint in gedachter Glaswand wie eine Art Durchschlupf offen gewesen zu sein, eine Brücke, die gebildet war durch den »ethischen Individualismus«, der die Freundschaft zwischen John Henry Mackay und Rudolf Steiner begründet hatte. John Henry Mackay verschwindet aus dem Umkreis Rudolf Steiners, und wir finden ihn wieder, sozusagen jenseits der Glaswand, Bekanntschaft schließend mit einem der ersten Freunde und Mitarbeiter Silvio Gesells in Berlin, *Georg Blumental*. (Ob auch Silvio Gesell selbst mit J. H. Mackay bekannt wurde, ist nicht dokumentarisch belegt. Es wäre wohl möglich gewesen, da beide in Berlin lebten. Wenn allerdings die Schilderung von A. A. Rudolph³² stimmt, der Mackay als »pedantisch korrekten, mürrischen Menschen mit ängstlich gewährten Umgangsformen« darstellt, so ist kaum anzunehmen, daß mit dem urwüchsig-natürlichen Silvio Gesell ein engeres Verhältnis hätte entstehen können. Außerdem hatte es Gesell nicht nötig, eine Freiheitsphilosophie von ihm zu adaptieren, denn er war als Freiheitskämpfer geboren).

Rudolf Steiner stellt in seiner »Die Philosophie der Freiheit«⁹ den *Menschen* in den Mittelpunkt:

»Das menschliche Individuum ist Quell aller Sittlichkeit und Mittelpunkt des Erdenlebens. Der Staat, die Gesellschaft sind nur da, weil sie sich als notwendige Folge des Individuallebens ergeben.«

Andererseits »...müßte das Individuum verkümmern, wenn es außerhalb der menschlichen Gemeinschaft ein abgesondertes Dasein führte. Darum bildet sich ja gerade die gesellschaftliche Ordnung, um im günstigen Sinne wieder zurück auf das Individuum zu wirken.«

*A.A. Rudolph³² schreibt:

»... Steiner unterhielt noch eine enge Freundschaft mit dem Dichter John Henry Mackay, der mit seinem Roman »Die Anarchisten« propagandistisch für die anarchistische, völlig staatenlose Gesellschaftsordnung eintrat, in schwungvollen Versen flammende Aufrufe für den Umsturz aller überlieferten Formen herausgab und die Schriften von Max Stirner als dessen Gefolgsmann neu auflegte. *Er selbst aber war ein recht pedantisch korrekter, mürrischer Mensch, mit ängstlich gewährten Umgangsformen*, der gegen seine Zimmervermieterin, der Frau eines anarchistischen Buchbinders, einmal grob ausfallend wurde, weil im Juli, da an einem Regentage das Thermometer im Zimmer weniger als zwanzig Grad zeigte, sein Zimmer nicht geheizt war.

Richard Strauss, als Hofkapellmeister nach Berlin berufen, hatte Gedichte von Mackay, auch einige der aufrührerischsten, in Musik gesetzt. Die Volksbühne gab (am 28. November 1899) einen Mackay-Abend. Frau Strauss-de Ahna sang die Mackay-Lieder, am Flügel begleitet von Richard Strauss. *Rudolf Steiner* gab in einer Eingangsrede eine literarische Würdigung der Werke von John Henry Mackay. Der Dichter selbst hielt sich scheu zurück, obwohl die Veranstaltung mit 2000 Besuchern eine enthusiastische Manifestation für den Dichter, den Musiker und den Redner war. Der Abend war getragen zumeist von der Person Steiners, da sowohl Mackay wie Richard Strauss zu jener Zeit am Beginn ihrer Wirksamkeit weiteren Kreisen unbekannt waren. Wegen seiner Freundschaft mit dem *Stirnerianer* Mackay hielten wir Steiner sehr verbunden mit den Ideen Steiners, obwohl er sich gegenüber den Anhängern Steiners unter seinen Hörern sehr zurückhielt. Für geistige Regungen sehr aufgeschlossen, sah er »Der Einzige und sein Eigentum« als eine hervorragende Leistung, das bedeutsame Werk eines eigenwilligen Kopfes an, aber für die als notwendig erachtete Weiterneuerung ohne jede Bedeutung.«

Diese Sprache hätte diesseits und jenseits verstanden werden können. Es kann daher nicht wundern, daß am 1. Europäischen Individualistenkongreß zu Berlin am 26. November 1921 (75 Jahre nach Stirners »Einzigem«) von Rolf Engert¹⁶ ein Vortrag gehalten wurde mit dem Titel: »Die Freiwirtschaft, ein praktischer Ausdruck der Stirnerschen Philosophie.« Ein paar Sätze daraus: »... Doch was Stirner nicht ganz zu leisten vermochte und was seinem Werk in dieser Richtung noch fehlte, das hat Jahrzehnte später und völlig *unabhängig von ihm*, doch ganz in seinem Sinn ein anderer geleistet: *Silvio Gesell*. Sein Buch »Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld« tritt ergänzend an die Seite des »Einzigem«. Gesells Leistung neben die Tat Stirners. Gesell kommt im Gegensatz zu Stirner mitten aus der Praxis des wirtschaftlichen Lebens. Als Kaufmann, Fabrikant und Landwirt in Deutschland, Spanien, Argentinien und der Schweiz hat er alle Seiten dieser Fragen an sich selbst erfahren. ... In der Einleitung zu einer seiner früheren Schriften ... erklärt Gesell:

»Ich verfolgte mit meinen Untersuchungen den Zweck, meine Interessen vor Gefahren zu schützen und machte dabei eine der sonderbarsten und weitestragenden Entdeckungen. Ich suchte Licht für meine kaufmännischen Handlungen und fand dabei ganz unbeabsichtigt die Wurzel eines tausendarmigen Schlingengewächses, des gefräßigsten Parasiten unserer Gesellschaft.«

(Dieser Vortrag wurde 1921, zur »Dreigliederungszeit« also, gehalten, gleichzeitig zu Lebzeiten von Silvio Gesell und Rudolf Steiner.)

Nebeneinanderstellung des Wirkens von Rudolf Steiner und Silvio Gesell von 1900 bis 1920.

Es folgt nun zur Veranschaulichung des Wirkens von Rudolf Steiner und Silvio Gesell eine knappe Nebeneinanderstellung der Tätigkeiten und der behandelten Themen im Verlauf der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts.

Rudolf Steiner

Silvio Gesell

Festrede zum 500jährigen Gutenberg-Jubiläum, vor 7000 Setzern und Druckern. (17. Juni.)

»Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert« (Ernst Haeckel gewidmet).

»Das Christentum als mystische Tatsache«, von Buddha zu Christus, (24 Vorträge).

1900 Niederlassung in Les Hauts-Geneveys (Neuenburg). Landwirt und Schriftsteller.

1901 »Das Monopol der Schweizerischen Nationalbank«

1902 Die Geldreform (Zeitschrift)

»Wie Karma wirkt«	1903	Die Geld- und Bodenreform (Zeitschrift) (bis 1904)
»Theosophie« (Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung).	1904	
»Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie«	1906	»Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag«. »Die neue Lehre vom Geld und Zins«.
»Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft«	1907	Wieder in Buenos Aires (Tod seines Bruders Ernst).
	1909	»Aktive Währungspolitik« (mit Ernst Frankfurth)
»Die Geheimwissenschaft im Umriß«	1910	
4 Mysteriendramen 1910–1913	1911	Rückkehr aus Argentinien nach Berlin Eden-Oranienburg.
»Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit«		»Die neue Lehre vom Geld und Zins« ¹¹
Schaffung der Eurythmie	1912	Der Physiokrat (Zeitschrift, mit Georg Blumenthal, bis 1916).
»Die Schwelle der geistigen Welt«	1913	
Baubeginn des 1. Goetheanum in Dornach bei Basel (Richtfest 1.4.1914)	1914	
»Die Rätsel der Philosophie«	1915	Wieder in Les Hauts Geneveys, Gründung des Schweizer Freiland-Freigeldbundes
»Vom Menschenrätsel«	1916	»Die natürliche Wirtschaftsordnung« ¹²
»Von Seelenrätseln«	1917	
»Goethes Geistesart..«	1918	in Redlikon bei Stäfa (Schweiz)
»Die Kernpunkte der sozialen Frage«	1919	»Der Abbau des Staates«, ¹³ München, Beauftragter für Finanzen der Räteregierung, verhindert durch die Kommunisten.
»In Ausführung der Dreigliederung«	1920	»Internationale Valuta-Assoziation« »Das Reichswährungsamt«

Damit sind wir wieder bei der eingangs schon erwähnten Zeitepoche angelangt, in der die Tätigkeit der Bewegungen des Freiland-Freigeld-Bundes und des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus öffentlich ins Gespräch kamen.

Zu dieser Zeit scheint aber auch die gedachte »Glaswand« zwischen dem Wirken Rudolf Steiners und Silvio Gesell besonders dicht und undurchsichtig geworden zu sein. Das ist um so verwunderlicher, als ohne Zweifel etliche Persönlichkeiten im nächsten Umkreis Rudolf Steiners von Silvio Gesell gehört haben oder ihm sogar begegnet sind.

*Herbert Hahn*²⁴ berichtet in seiner überaus lesenswerten Selbstbiographie »Der Weg, der mich führte« über seine Begegnung – als 21jähriger Student in Berlin – mit Silvio Gesell:

Die Obstbaukolonie Eden war als Ganzes ein unerschöpfliches Feld für Studien aller Art, und sie war es hauptsächlich durch die Begegnung mit Menschen, von denen jeder in seiner Art eigenständig war ... Aus der großen Schar von Menschen, denen ich bei meinem Aufenthalt in Eden für so vieles dankbar geworden bin, möchte ich nur einige erwähnen. ... Eine sympathische, trotz knapper Ausdrucksweise durchaus warm wirkende Persönlichkeit war Gustav Simons, der Mann, welcher das damals weit über die Reformkreise hinaus beliebte Simonsbrot in den Handel gebracht hatte. ... Er war es wohl, der, zusammen mit einem still in sich geschlossenen, feinbesaiteten Schriftleiter eine der interessantesten Persönlichkeiten einführte, denen ich im weiteren Verlauf meines Aufenthaltes in Eden begegnet bin. Dies war der eben erst aus Südamerika zurückgekehrte *Silvio Gesell*. Vielleicht darf ich ihn den Geldreformer nennen. Es gab mir viel zu denken, als ich die anspruchslos schlichten aber überraschend klaren Ausführungen mitanhören durfte, die Silvio Gesell vor einem nur kleinen Kreis der Zuhörer machte. Sie liefen im wesentlichen darauf hinaus, daß viele soziale Mißstände aus der Tatsache entstünden, daß das Geld nicht den gleichen Charakter habe wie jede andere Ware. Es sammelt Wert an, auch wenn es nicht zirkuliert und nur geschickt zum Lagern gebracht wird.

Gesell war darauf bedacht, Einrichtungen zu treffen, durch die das stagnierende, nicht arbeitende Geld nach einem unter Kontrolle gehandhabten Schlüssel – stufenweise an Wert verliert. Es muß durch neue Geldausstöße ersetzt werden, deren Deckung nicht das Bankwesen, sondern die volle Dynamik des Arbeitsprozesses ist.

In dem, was Silvio Gesell vortrug, lag ein genialer Wahrheitskern. Was

ich damals nicht deutlich erkennen konnte, war vermutlich, daß er nicht nur viele, sondern ungefähr alle sozialen Mißstände auf den seiner Meinung nach überlebten Charakter der Finanzgebarung zurückführen wollte. Sein Gedanke trat nur als eine Art von Patent auf. Was er nicht sah oder zum mindesten nicht aussprach, war: daß erst viele andere, größere und umfassendere Sozialreformen die Voraussetzung schaffen mußten, unter denen sein »Patent« wirksam werden konnte. ... Aber sie waren ein Weckruf, den ich nicht mehr vergessen sollte. Acht Jahre später hatte ich den lebhaftesten Anlaß, mich an sie zu erinnern.« (S. 892...895).

Diese Begegnung fand 1911 statt. »Acht Jahre später«, 1919, stand Herbert Hahn mitten im Aufbau der ersten Waldorfschule in Stuttgart und war auch als Redner für die Ausbreitung der »Dreigleiderungsbewegung« aktiv tätig.

Durchaus verständlich ist, daß, unmittelbar neben der umfassenden Persönlichkeit Rudolf Steiners stehend, für Herbert Hahn der Eindruck, den er als 21-jähriger Student von Silvio Gesells Ausführungen empfangen hatte, in den Hintergrund gedrängt wurde. Dennoch ist die Einschränkung Gesells auf den bloßen »Geldreformer« nicht berechtigt; – sein eigentliches Ziel war ja ein *freiheitliches Sozialleben*, dreigliedrig abzusichern durch die Umwandlung des *Bodenrechts*, des *Geldwesens* und der Beherrschung der *Währung* im Sinne der Stabilität. Der Berliner Vortrag vom März 1919 »Der Abbau des Staates«¹⁹ – Herausgliederung der Wirtschaft sowohl als des Kulturlebens aus der Verfilzung mit dem Staat – wird Herbert Hahn nicht bekannt geworden sein.

Das Fortschreiten aller Wissenschaft überschauend wird man erinnert an den Satz Christian Morgensterns: »Es gibt kein Geheimnis an sich; es gibt nur Uneingeweihte aller Grade.«

Auf dem Wege zu Erkenntnissen sind »Meinungen« tolerierbar, Irrtümer korrigierbar, Unwahrheiten jedoch *unentschuldbar*.

Der folgende Abschnitt fordert vom Leser außer einiger Geduld auch den Willen, sich nicht zu sträuben gegen das Eindringen in das Erkenntnisgebiet der Nationalökonomie und des Geldwesens, welches in weiten Kreisen leider noch immer als eine Art »Geheimwissenschaft« betrachtet wird. Was umso verwunderlicher ist, als jedermann von Kindesbeinen an schon mit Geld umgeht, kauft, leiht oder schenkt.

II.

Der unmögliche Traktat

»Traktat« heißt schlicht »Abhandlung«, »Behandlung« (eines Themas, einer Sache). Traktieren also: »behandeln«; oft auch im Sinne von »mißhandeln« gebraucht.

So »traktiert« der Verfasser eines Artikels in einer angesehenen Zeitschrift mit dem Titel: »Traktat über das Kaufgeld« Silvio Gesell, sozusagen »bei lebendigem Leibe«; denn es geht ihm um die »Erledigung« dieses unbequemen Gesellen – »ein für allemal!«

Zwar beginnt der Autor ganz manierlich mit biographischen Angaben, die den Anschein erwecken, als sei eine objektive Würdigung dieser Persönlichkeit beabsichtigt. Aber – merkwürdigerweise! – unterlaufen ihm schon hier zwei kleine Unrichtigkeiten: Silvio Gesell ist nicht »in Belgien« geboren, (denn St. Vith war damals zu Preußen gehörig), und er ist nicht 1936 gestorben, sondern 1930. Mögen diese Unrichtigkeiten entschuldbar sein als Versehen – eine Berichtigung seitens des Verfassers ist nicht erfolgt.

Die weiteren, gravierenden »Unrichtigkeiten« in dem »Traktat« dagegen sind unentschuldbar, weil sie von einem Verfasser herrühren, der Wert darauf legt, als Wissenschaftler zu gelten. (Nicht ganz mit Unrecht wurde von Sachkennern der Stil des »Traktats über das Kaufgeld« als *Pamphlet* bezeichnet.)

Die Vermutung wird ausgesprochen – und wird im Text auch bestätigt – die Attacke sei gar nicht in erster Linie gegen die Gefolgsleute Silvio Gesells gerichtet, sondern an die Adresse bestimmter anthroposophisch orientierter Sozialwissenschaftler, welche den Lesern der angesehenen anthroposophischen Zeitschrift, als einem dummen Irrtum verfallen, bloßgestellt werden sollten. Denn – so legt es der Verfasser dar:

»(es) haben sich über die Geldkategorien verschiedenartige Ansichten herausgebildet, die zum Teil auch auf divergierende Auslegungen der Angaben Rudolf Steiners im »Nationalökonomischen Kurs«¹⁷ zurückgehen.

Die Auffassungsunterschiede bestehen in bezug auf alle drei Geldarten; sie sind aber am krassesten da, wo eine ältere »Schule, die sogenannte »Schwundgeldlehre«¹⁾ von Silvio Gesell in dem »Altern« und »Absterben« des Geldes gewissermaßen einen Ableger im »Nationalökonomischen Kurs« zu haben scheint.« ...²⁾

1) eigenwillige Bezeichnung des Verfassers des Traktates.

2) Siehe »Die Idee des »Alterns« oder »Sichabnützens« des Geldes und die »sogenannte Schwundgeldlehre« (Seite 78) und »Welche Impulse für ein gesundes Geldwesen sind von Rudolf Steiner gegeben worden« (Seite 85).

... In diesen und anderen Mißverständnissen des Nationalökonomischen Kurses und in der Mißdeutung von Formulierungen liegt eine Verkenning der okkulten Leistung und des wissenschaftlichen Verdienstes Rudolf Steiners in bezug auf die Lösung der sich sozial so verhängnisvoll auswirkenden heutigen Geldprobleme.«¹⁾

Und weil er offenbar vermeint, besser zu wissen, worin »das wissenschaftliche Verdienst« Rudolf Steiners bestehe, ruft er bekümmert aus:

»Aber steht nicht so ähnliches wie das »Schwundgeld« auch im »Nationalökonomischen Kurs«? Und wenn es so ist, liegt da nicht der wunde Punkt in der Geldtheorie Rudolf Steiners? Und wäre dann, wenn es so ist, der Glaube an das »Schwundgeld«²⁾ nicht nur imstande, den Glauben an die anthroposophische Sozialwissenschaft zu kompromittieren, sondern auch Rudolf Steiner selbst als Sozialwissenschaftler in den Augen einer seriösen Wirtschaftswissenschaft in Mißkredit zu bringen?«¹⁾

Wenn man sich das anhört, könnte man meinen, es handle sich nicht um »Wissenschaft«, sondern um eine böse Abirrung vom rechten »Glauben«.

Sehen wir zu, wie der Traktatverfasser – nennen wir ihn freundlicherweise, weil er so grund*anders* denkt als andere Leute: *Herr Anders* – wie also Herr Anders den »rechten Glauben« glaubt retten zu können. Zwei Möglichkeiten schlägt er vor, wie die Idee des »sich abnützendes Geldes« wegzubeweisen wäre. Hören wir ihn selbst:

»Das Vertrauen in die höheren Erkenntniskräfte Rudolf Steiners rechtfertigt es, wenn man sich den Verführungskünsten des Gesell'schen Schwundgeldes (identifiziert mit dem Satz: »Das Geld als unreeller Konkurrent der Ware« R.St.) gegenüber so verhält, wie einstmal Luther gegenüber Zwingli in einem historischen Augenblick in dem Religionsgespräch 1529 auf der Wartburg: er hatte das berühmte Wort »Hoc est corpus meus« (das ist mein Leib) auf ein Blatt geschrieben und dies unter das Tischtuch gelegt. Sobald er den Argumenten Zwinglis gegenüber schwankend zu werden drohte, schlug er das Tischtuch zurück und vergewisserte sich, daß es wörtlich so dastehe. So könnte und sollte man sich – vergleichsweise – an den lapidaren Satz von Rudolf Steiner halten: »... Als Kaufgeld hat es bis zuletzt den selben Wert!« Von da aus lösen sich dann die Abnützungsfragen des Geldes im Zusammenhang mit dem Leihgeld.

Wahrhaftig! Der naive Mut, die dogmatische Wortgläubigkeit Luthers im wissenschaftlichen 20. Jahrhundert »vergleichsweise« als Vorbild – sogar für

1) Siehe Hinweis in »Autobiographische Bemerkungen« Seite 98.

2) Diese irreführende Bezeichnung stammt *nicht* von Gesell, der von »Freigeld« sprach. (Siehe auch Abschnitt Seite 78.)

Anthroposophen! – zu empfehlen, ist zu bewundern. Aber – so fragt man sich – offenbart sich darin vielleicht das stille Eingeständnis, daß Herr Anders – ähnlich wie damals Luther – den Satz »Hoc est corpus meus« seinem wahren Inhalt nach *denkend* nicht zu begreifen vermochte, so nun auch ihm der Satz »Als Kaufgeld behält es bis zuletzt den selben Wert« unvereinbar scheinen muß mit dem unverständenen »sich wie die Waren abnützendes Geld« Rudolf Steiners und Silvio Gesells?

Wir werden im Verlauf der Analyse des Traktats sehen, daß er den Satz offensichtlich nicht versteht. Sonst hätte er als Wissenschaftler bemerken müssen, daß auch Silvio Gesell den Satz:

»Als Kaufgeld behält es bis zuletzt seinen Wert«

voll unterschreiben würde. Es verhält sich sogar so, daß das Gesells *eigentliches Postulat* von Anfang war, seit 1891! Denn schon damals behielt das (Kauf-)Geld seinen »Wert« nicht einmal von einem Jahr zum andern, geschweige denn dauernd. Und unter »Wert« des Geldes, mit dem man »kauft«, versteht Gesell – genau wie Rudolf Steiner – das, »was man auf dem Markt dafür bekommt«.

Um nun die nähere Untersuchung des »Traktats« dem Leser nicht als langatmige Abhandlung vorzusetzen, sei gestattet, sie etwas aufgelockert in Form einer Disputation darzustellen auf einer Art »Wart-Burg«, wo man über den Nebeln des Tales wartet auf das Erscheinen des Lichtes der Sonne.

Die Unterhaltung wird sich in den Hauptzügen gliedern entsprechend den drei Themen der publizierten »Traktate« die vom Gelde handeln 1. unter dem allgemeinen Gesichtspunkt des *Kaufens*, 2. des besonderen des *Leihens* und 3. des kulturnotwendigen des *Schenkens*.

Dem Herrn *Anders* steht als Gesprächspartner gegenüber ein ehemals in der freiwirtschaftlichen Bewegung Mitbeteiligter, der also Gesells Intentionen kennt. Nennen wir ihn Herrn *Questo*. Der Berichterstatter *Terzio* erlaubt sich hier und da eine erläuternde oder resümierende Bemerkung.¹⁾

1) Siehe Hinweis Seite 98.

Das Gespräch auf der »Wart-Burg«

Erste Gesprächsrunde zum Thema *Kaufen*

Auf einem Marmortisch hat Herr Questo einige Wortlaute Rudolf Steiners ausgebreitet, offen, nicht unter einem Tisch Tuch. Denn Questo »glaubt« nicht, sondern er *denkt*. Er eröffnet das Gespräch:

Questo: Zu Beginn unseres Gesprächs habe ich eine Bitte: seien Sie so freundlich, mich hier am Tisch nicht einfach als »Anhänger Gesells« zu betrachten, sondern als Schüler Rudolf Steiners, der sich u. a. einen wichtigen Satz Rudolf Steiners gemerkt hat:

»Das, was ich möchte, auch wenn ich spreche über sozialen Organismus, das ist, daß der Mensch seine Gedanken schule.«

Wir sitzen hier ja nicht »an den Schalthebeln der Wirtschaft«. Weder Sie noch ich können Anweisungen oder Befehle ausgeben. Wir können nur Gedanken entwickeln, von denen wir hoffen können, daß die Mitmenschen sie als *klärende* Gedanken einsehen können.

Man wird unsere Gedanken einzig nach dem beurteilen, ob sie praktisch anwendbar sind oder abseits der Wirklichkeit utopisch ersponnen.

Unser erstes Thema ist das Geld, das allbekannte, mit dem man *kauft*.

Nun zu Ihrem »Traktat über das Kaufgeld«, Herr Anders! Sie bezeichnen die Idee des Geldes mit allmählichem Nennwertabschlag, wie es Silvio Gesell vorgeschlagen hat, – (zuerst als »rostende Banknote«, später als »Reformgeld«, als »Physiokratisches Geld«, zuletzt auf Vorschlag seiner freiheitskämpferischen Berliner Freunde als »Freigeld«), – als *schwachen Einfall*. Und weil das Ihre vorgefaßte Meinung ist, kann es – immer nach Ihrer Meinung – nicht sein, daß Rudolf Steiner mit dem »sich wie die Waren abnützenden Geld« einen ähnlich »schwachen Einfall« gehabt haben könnte. Sie klammern sich deshalb an den Satz: »Als Kaufgeld behält es seinen Wert bis zuletzt«, und halten das für einen Widerspruch zum »sich abnützenden Geld«. Notwendigerweise zwingt diese Meinung sie dazu, die Wortlaute vom »sich abnützen« vom Umlaufgeld (Kaufgeld, wie Sie sagen) wegzuzinterpretieren.

Aber sehen wir uns diese Wortlaute Rudolf Steiners einmal unbefangen an:

1. »*Kernpunkte der sozialen Frage*«, S. 134: »Das *Geld* wird sich abnützen wie sich *Waren* abnützen.«
2. »*Nationalökonomischer Kurs*«, S. 130: »Just dasjenige, was *Geld* ist, das ist etwas, was merkwürdigerweise im volkswirtschaftlichen Leben, trotzdem es in Aequivalenz steht mit den anderen volkswirtschaftlichen Elementen,

sich nicht abnutzt. ... Wenn das *Geld* in Aequivalenz steht mit den Gütern, mit den bearbeiteten Gütern,« – (Wie genau formuliert, Herr Anders: nämlich nicht mit Grund und Boden!) – »... so müßte es sich abnutzen. *Das Geld müßte genau so wie die anderen Güter, sich abnutzen.* Das heißt, wenn wir nicht abnutzbares *Geld* im volkswirtschaftlichen Körper drinnen haben, dann verschaffen wir unter Umständen dem *Geld einen Vorteil* gegenüber den abnutzbaren Gütern. *Das ist außerordentlich wichtig.*« (Wie wichtig, wird an der selben Stelle im Zusammenhang mit dem Geldleihwesen von Rudolf Steiner angeführt. Darauf wird noch zurückzukommen sein.)

3. Seite 149: »Wenn wir nun das *Geld* verwenden als ein Aequivalent *im reinen Tausch*, dann haben wir allerdings in dem *Gelde* gegenüber den verderblichen Gegenständen *einen unreellen Konkurrenten, einen richtigen unreellen Konkurrenten!*«
4. Seite 174: »Nun, was entsteht dann aber eigentlich, wenn wir uns in dieser Weise denken, daß wir *in dem zirkulierenden Geld* wirklich eine Art Abbild haben von dem, was in den verschiedenen *Gebrauchswaren* – denn geistige Leistungen sind ja auch Gebrauchswaren – *in wirtschaftlichem Sinne – nun eben auch abnutzbar* ist?«

»In dem *zirkulierenden Geld* haben wir die Parallelströmung zu den sich abnutzenden *Waren, Gütern, Werten* ...«

Sie werden bemerkt haben, Herr Anders, daß ich immer das Wort »Geld« betont habe, und in dem letztzitierten Satz ist wohl eindeutig von »zirkulierendem Geld« die Rede und von Gebrauchswaren, die man mit Geld zu *kaufen* pflegt. Es ist, in Ihrer Ausdrucksweise, von »Kaufgeld« die Rede. Gehört nicht eine schöne Dosis Gewalttätigkeit dazu, Rudolf Steiners Worte nicht wahrhaben zu wollen?

Vielleicht sollten wir uns über den Begriff »Geld« im Blick auf die Tatsache einigen, daß »Geld« letztlich *immer* zum »Kaufen« da ist, denn sowohl der Unternehmer, der mit geliehenem Geld etwas unternimmt, als auch der mit Geld Beschenkte wollen ja mit dem Geld nichts anderes als kaufen. Ich wäre geneigt, den Ausdruck »Kaufgeld« für einen Pleonasmus (wie »schwarzer Rappe«) zu halten, wenn ich nicht die wahre Bedeutung darin sähe, daß Rudolf Steiner damit eine vierte »Geldkategorie« betont außer Kurs gesetzt sehen wollte: das Spargeld (im Sinne von aufbewahrtem Geld, im Strumpf oder im Safe)!

Denn das *legitime Sparen*, das heißt für späteres Kaufen zurücklegen, geschieht ja durch Leihen. Zwischen Geld-Verleiher und Geld-Entleiher entsteht ein Leihkontrakt, ein *Rechtsdokument* mit Vereinbarungen zwischen

Gläubiger und Schuldner, dessen Inhalt man der Sache nach als *Geldlieferungsvertrag* bezeichnen könnte. Eine solche »Obligation« (= Verpflichtung) ist *kein Geld*. Überspitzt gesagt: Auch Schulden sind kein Geld.

(Wer immer noch nicht weiß, was »Geld« ist, der frage die Bankräuber und Lösegeld-Terroristen. Die wissen, was »Geld« ist.)

Muß es nicht höchst verwunderlich erscheinen, daß Sie die Idee des »sich abnützenden Geldes« – entgegen den klaren Wortlauten Rudolf Steiners – radikal vom Umlaufgeld (Kaufgeld) weginterpretieren wollen?

Ist dieses Ihr Vorgehen – so muß man fragen – überhaupt noch objektiv in der Sache begründet, oder wird der Blick getrübt durch Ihre vorgefaßte Meinung, die Idee des »sich abnützenden Geldes« wäre »der schwache Punkt« in der Geldlehre Rudolf Steiners? Während er selbst doch durchaus der Meinung war, auf die *Beseitigung eines urphänomalen Fehlers* in unserem Geldwesen hingewiesen zu haben: daß »Geld« in einer gesunden Wirtschaft *nicht mehr* ein »unreeller Konkurrent« sein dürfte, und dem Geldinhaber *keinen* unberechtigten »Vorteil« verschaffen dürfte?

Oder stört Sie die historische Tatsache, daß Silvio Gesell schon 1891 die Idee der »rostenden Banknote« bekanntgemacht hat?

Anders: Sie kennen doch auch die Wahrheit: Wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe! Rudolf Steiner begründet seine Vorschläge aus einer umfassenden Übersicht, und die »organische Geldordnung« mit den »drei Geldkategorien« führt erst zu dem Verständnis der Idee des »sich abnützenden Geldes«.

Questo: Niemand wird im Ernst behaupten wollen, Rudolf Steiner hätte *dasselbe* gesagt wie Silvio Gesell! Ein markanter Unterschied liegt doch schon darin, daß Rudolf Steiner sich nicht auf »Rezepte« eingelassen hat, sondern ausdrücklich die Verwirklichung der Idee offen ließ:

Nationalökonomischer Kurs, 14. Vortrag, S. 172: »Sehen Sie, ein ... außerordentlich vieldeutiges Begriffsbild ist ja das »altwerdende« oder »sich abnützende Geld«. ... Und so können Sie auch unter Umständen für den Begriff des *sich abnützenden Geldes* verschiedene Modalitäten finden, wie diese *Abnutzung des Geldes* geschehen kann. ...«

Also ich habe prinzipiell nichts einzuwenden dagegen, der »vieldeutige« Gedanke des »Alterns« des Geldes *könnte* in besonderer Weise auch für das Geldleihgebiet gelten. Denn auch bei Gesell finden Sie gerade im Geldleihgebiet das Prinzip des »Alterns« und »Absterbens« *zur entscheidenden sozialen Auswirkung* kommen. Nach, oder *infolge* der Verwirklichung beim Umlaufgeld.

Warum haben Sie dieses wichtige »Detail« in Gesells »Lehre« verschwiegen?

Für jedermann ist aber wohl klar – um das vorgehend schon hier deutlich zu machen – daß mit dem »Altern«, »Absterben« im »Leihgeldgebiet« keinesfalls das *heute übliche* Abtragen (Amortisieren = »zum Tode bringen«) von Schuldverpflichtungen gemeint sein kann. Denn Rudolf Steiner spricht unmißverständlich von etwas, was heute eben *noch nicht* geschieht, aber zukünftig geschehen *müßte*:

»Das Geld *müßte* sich abnützen!«

Die Vorschläge, Herr Anders, wie Sie sich das »Altern« im Leihgeldgebiet vorstellen, werden Sie ja nachher im Kapitel »Geldleihe« zu erläutern haben.

Wir sind im Moment immer noch beim *Umlaufgeld*, das nach Ihrer Meinung von einer »Abnützung« verschont werden sollte.

Anders: Wie begründet denn *Gesell* die Abnützung des Umlaufgeldes

Questo: Diese Frage war überfällig! In Ihrem Traktat haben Sie sie weder gestellt noch beantwortet. Die Leser würden dann wohl bemerkt haben, daß Silvio Gesell die Idee des »sich abnützenden Geldes« gar nicht so unähnlich begründet hat wie Rudolf Steiner auch: nämlich auf Grund der Beobachtung, daß das *heutige Geld* ein *unreeller Konkurrent* ist und *dem Geldinhaber* sozial unberechtigte *Vorteile* verschafft. Und dies nicht erst beim Leihen, sondern schon beim Kauf (im »Kaufgeldgebiet« würden Sie sagen), mit anderen Worten auf dem *Markt*.

In unserer arbeitsteiligen Wirtschaft produziert jeder für andere, und die Andern für jeden. Haben Sie etwas dagegen, diese auf *Austausch und Gegenseitigkeit* angewiesene Ordnung als eine Art fundamentaler *Ur-Assoziation* zu betrachten?

Nun stellte sich eine Vorstufe dieser allgemeinen »Assoziation« noch als *Tauschwirtschaft* dar: Schuhe des Schusters gegen die Hosen des Schneiders zum Beispiel. Der Austausch geschah in *einem Akt*.

In der Geldwirtschaft nun erfolgt der Austausch in *zwei* Schritten: Schuhe gegen Geld, Geld gegen Hose. *Wenn der zweite Schritt unterbleibt, so ist die Assoziation gestört, das Gegenseitigkeitsprinzip verletzt!* Bei Silvio Gesell lesen Sie:

»Wir brauchen nur die Wahnvorstellung fallenzulassen, man könne seine Produkte verkaufen, ohne daß ein anderer sie kauft.«

Bitte verweilen Sie einen Augenblick auf diesem klaren Satz! Und halten Sie ihn zusammen mit einem Satz Rudolf Steiners im *Nationalökonomischen Kurs*, S. 148:

»Darum wird es sich darum handeln, daß dasjenige, was man dann als Geld verwendet, als Geld am brauchbarsten sein wird, wenn es ... etwas ist, *was zu sonst nichts gebraucht wird als zum Tausch, zum Vermitteln.*«

Haben Sie bemerkt, daß Rudolf Steiner hier wieder von einem »Geld« spricht, das man *dann* (also in der Zukunft) verwendet, daß es am brauchbarsten *sein wird*, also heute nicht ist?

Terzio: (ad lectores): Herr Anders, der das alles auch aus Silvio Gesells »Natürlicher Wirtschaftsordnung« und aus dem »Nationalökonomischen Kurs« Rudolf Steiners hätte entnehmen können, scheint davon wenig beeindruckt. Er will unbeirrt an seiner Ablehnung des »sich abnützenden Kaufgeldes« festhalten und argumentiert mit der Überlegung aus seinem »Traktat.«)

Anders: Ich erinnere an den lapidaren Satz von Rudolf Steiner: »Als Kaufgeld hat es bis zuletzt denselben Wert« – »von da aus lösen sich dann die Abnutzungsfragen des Geldes im Zusammenhang mit dem Leihgeld.« –

»Das andere (neben der Haltung Martin Luthers) ist eine ganz einfache Überlegung: Man stelle sich einen riesigen Speicher vor, auf welchem alle Produkte, die die Volkswirtschaft in einem Monat hervorbringt, sowohl Investitionsgüter als auch Maschinen und reine Konsumwaren gesammelt werden. Alle Menschen, die an der Herstellung dieser Produkte direkt oder indirekt beteiligt waren, haben am Ende des Monats für ihre Tätigkeit ein entsprechendes Einkommen erhalten, das insgesamt zahlenmäßig den Preisen für die auf dem Speicher gesammelten Produkte entspricht. Sie können mit diesem Geldvolumen die Gesamtproduktion des Speichers herauskaufen und im nächsten Monat die gleiche Produktion beginnen, während die abgelieferten Gelddokumente an der Stelle der Produktion aufbewahrt und als Äquivalent für die neue Produktion in den Einkommen wieder ausgegeben werden. Diese Vorstellung will deutlich machen, daß der volkswirtschaftliche Prozeß, sei es in der Bodenproduktion oder in der industriellen, immerfort Güter und Waren hervorbringt, die, wenn die Währung in Ordnung ist, *mit derselben Art und Summe von Gelddokumenten ausgetauscht werden können.* Es ist also ein kurioser Irrtum zu behaupten, so wie die Waren laufend verderben, müsse auch das Geld 'verderben'.«

Questo: Lieber Herr Anders, ist es nicht etwas unvorsichtig, mit einem bis zur Unkenntlichkeit entstellten Bild einer doch in stetem Fluß befindlichen Wirtschaft etwas »beweisen« zu wollen?

Sehen wir über das doppelte Hinken Ihres Vergleichs hinweg, und greifen wir heraus, worauf es Ihnen hier ankommt: »daß die immerfort hervorgebrachten Güter mit derselben Art und Summe von Gelddokumenten ausgetauscht werden« müßten.

Sie stellen sich offenbar vor, durch die successive Nennwertverminderung, welche die Gesell'schen Gelddokumente erleiden, würde die Umlaufgeldmenge fortlaufend kleiner?

Das ist allerdings ein »kurioser Irrtum« *Ihrerseits*, der Ihnen nicht unterlaufen wäre, wenn Sie in der Hitze des Gefechtes gegen das verhaßte »Schwundgeld« nicht vergessen hätten, was *Sie selber* Gegenteiliges so schön dargestellt haben! Erinnern Sie sich?

»Dieses Gesell'sche (Freigeld)« verliert wöchentlich ein Tausendstel an Zahlkraft. ... Durch Aufkleben ... des Kleingeldes ... muß der Inhaber ... dessen Zahlkraft vervollständigen.« Also: die Umlaufgeldsumme zum »Herauskaufen« Ihres Monatsspeichers bleibt exakt gleich! Sie verringert sich dadurch keineswegs! Denn wie Sie wissen müssen, wird das verschwindende »Kleingeld« von der Währungsverwaltung laufend ersetzt.

Ihr Beweis mit der »ganz einfachen Überlegung« fällt in nichts zusammen, weil Sie sich selber widersprechen! Sie scheinen auch nicht bemerkt zu haben, daß Sie sich noch in einen zweiten Widerspruch zu sich selber verhaspeln? Der ganze »Tenor« Ihres Traktats will doch unkundigen Lesern das Gruseln beibringen vor Gesell, dem Sie »eine gesetzlich eingebaute Geldentwertung«, das heißt Inflationsmasche andichten.

Überlegen Sie doch: *Wenn es so wäre*, wie Sie im Monatsspeicher-Beispiel unterstellen wollen, wenn also laufend *weniger Geld* zum »Herauskaufen« da wäre, so würde, wenn trotzdem alle Waren abgesetzt werden sollten, deren Preise entsprechend gesenkt werden müssen – was doch das Gegenteil von Inflation wäre!

Terzio: (ad lectores): Zwei simple Denkfehler in einer »ganz einfachen Überlegung« – ist das nicht, etwas viel für einen Wissenschaftler? – Doch Herr Anders gibt sich keineswegs geschlagen. Er argumentiert weiter mit etwas, was Rudolf Steiner nicht gesagt hat.

Anders: »Sicher darf man annehmen, daß Rudolf Steiner als selbstverständlich betrachtet hat, daß seine Zuhörer – es handelte sich in diesem Falle um Fachleute der Nationalökonomie – so viel von Geldwissenschaft verstehen, daß für sie die Stabilität des Kaufgeldes so selbstverständlich war wie die Stabi-

lität der Währung, denn diese beiden Begriffe sind in bezug auf Stabilität doch als identisch zu betrachten! War es denn unter dieser Voraussetzung überhaupt nötig, im »Kurs« noch dezidiert auszusprechen, ... daß alles Kaufgeld ... von der Natur der Sache her – als Tauschvermittler (!) keinem Schwund unterliegen darf?»

Questo: Sie bringen zur rechten Zeit den Begriff *Währung* ins Gespräch, und da darf ich Sie daran erinnern, was Sie als Wissenschaftler von Gesell sicher bestens kennen (was Sie Ihren Lesern leider verschwiegen haben!), nämlich, daß er eine solche *Verwaltung der Währung* gefordert hat, daß sowohl die Tendenz zur Inflation (Steigen des Preisniveaus) als auch die Tendenz zur Deflation (Sinken des Preisniveaus) vermieden werden. Mit anderen Worten: Silvio Gesell ist der radikalste Verfechter eines »stabilen Geldwertes«, – worunter nichts anderes zu verstehen ist, als was man für den »Franken« (die »Mark« etc.) auf dem Markt *bekommt*, (wie Rudolf Steiner den »Geldwert« unmißverständlich formuliert hat).

Selbstverständlich ist der »Begriff« Franken (Mark etc.), der auf den umlaufenden Geldnoten aufgedruckt erscheint, »identisch« mit dem »Begriff« Franken (Mark etc.) als *Währungseinheit*.

Das Umlaufgeld-*Dokument* jedoch sollte nach Gesells Vorschlag zum *reinen Tauschmittel* gemacht werden dadurch, daß es – um es einmal so zu formulieren – mit einem partiellen *Gültigkeits-Termin* (für die Einlösung auf dem Markt) versehen wird.

Mit anderen Worten: Die Funktion des Geldes als Tauschmittel soll dadurch garantiert werden, daß das Umlaufgeld nicht als »Wertaufbewahrungsmittel« mißbraucht werden kann. In Silvio Gesells eigenen Worten:

»Was ist geschehen? Nichts, als was mit den Waren geschieht. Ähnlich wie ein bestimmtes Ei sich von dem Begriff »Ei« ständig und schnell entfernt, und nach dem Faulwerden überhaupt nicht mehr damit verglichen werden kann, *so entfernt sich das einzelne Markstück ständig von dem, was die Mark in der Währung bedeutet.*

Die Mark als Währung ist das Unveränderliche, *das Währende, die Grundlage aller Berechnungen*; die Mark als Geld hat nur den Ausgangspunkt mit jener gemein. ...«

»Die Gattung, der Begriff (Löwe z. B.) ist unveränderlich, das Einzelwesen, der Vertreter (das Exemplar Löwe) ist sterblich und treibt ständig seinem Ende entgegen.«

Ist das so schwer zu verstehen?

Worin, Herr Anders, gründet sich eigentlich Ihr Zorn gegen ein »sich wie die Waren abnützendes Umlaufgeld«?

Anders: Erlauben Sie! »Die tauschgerechte Stabilität des Kaufgeldes verurteilt einen Schwund nicht nur moralisch, wie das gesunde Empfinden sagt, sondern die Geldentwertung muß in jedem Fall als ein Defekt des Geldsystems im Zusammenhang des sozialen Organismus betrachtet werden.

Die grassierende Geldentwertung ist ein *legalisierter Betrug* nicht nur gegenüber dem Inhaber einer Geldnote, sondern auch gegenüber den Sparern, und als Betrug ist dies in den letzten Jahrzehnten von rechtskundigen Fachleuten oft geißelt worden.«

Questo: Fast hätte ich jetzt »bravo« gerufen! Weil Sie ja damit exakt das vertreten, was Silvio Gesells Meinung seit 1891 war: daß »Inflation« Betrug sei!

Da Sie aber Ihre vehemente Anklage kurioserweise *gegen Gesell* vorzubringen meinen – das ist so ur-ulkig, daß man darüber lachen könnte, – wenn es nicht zum Weinen wäre! Wie stehen Sie als Wissenschaftler da? Urteilt über Gesell und weiß nichts von ihm? Nur das unverstandene »Schwundgeld« ...

Anders: ... Ja, »das hat Silvio Gesell geliefert mit der beleidigenden Vorstellung eines egoistischen Stachels im Fleisch eines jeden Geldscheininhabers. Man fragt sich, wie ein so *schwächer Einfall* da und dort in fachwissenschaftlichen Kreisen Eingang hat finden können und manchmal sogar von berühmten Vertretern der Nationalökonomie nicht nur negativ beurteilt wird. Wie ist das zu begreifen? Während die ganze Welt mit dem inflationären Geldschwund und der Schwäche der Währungen ringt und dagegen ankämpft, müßte es für den gesunden Menschenverstand doch wohl *absurd erscheinen*, den Gedanken einer gesetzlich eingebauten Geldentwertung auch noch als Grundlage einer stabilen Währung fortzuspinnen, wie es bei Gesell tatsächlich geschieht.

Questo: Tatsächlich! Was Sie da schildern ist *absurd!* Wohlverstanden: *was Sie schildern!*

Wie wäre es aber, wenn Sie (als Wissenschaftler!) sich an die Tatsachen und an die *Wahrheit* halten würden? Hätten Sie dann nicht statt des selbsterdachten Märchens von einer »gesetzlich eingebauten Geldentwertung« diesen Silvio Gesell schildern müssen als unentwegten Kämpfer für den *stabilen Geldwert*? Hätten Sie nicht erwähnen müssen, daß der diesbezügliche Programmpunkt der Freiwiirtschaftsbewegung »Feste Währung« hieß?

Wollen oder können Sie den eigentlichen *Zweck* des »sich wie die Waren abnützenden Geldes« nicht verstehen? Oder sind Sie mit so hohen Summen

an Umlaufgeld »eingedeckt«, daß der »beleidigende Stachel im Fleisch« Sie empfindlich schmerzen würde?

Machen wir doch zum besseren Verständnis eine kleine Primarschüler-Rechnung!

Sie erlauben, daß ich – abweichend von Gesells Vorschlag – statt des wöchentlichen »partiellen Gültigkeitstermins« für 1 Promille des Nennwerts einen solchen von *monatlich* 1/2 Prozent vorschlage.

Das Salär eines Angestellten betrage 3000 DM monatlich. Was macht der Mensch mit dem vielen Geld?

1. er *kauft* Dinge seines Lebensunterhalts, zahlt Wohnungsmiete und tilgt eventuelle Schulden für Abzahlungskäufe etc.
2. er *leiht* Geld, d. h. er bringt einen Teil seines Geldes zur Sparbank – für spätere Käufe oder eventuelle Notlagen,
3. er *schenkt* Geld, z. B. einer Rudolf Steiner-Schule, einer Kirche und – vielleicht etwas weniger freiwillig – zahlt er Steuern, wofür der Staat ja allerdhand auch für ihn tut.

Am Ende des Monats ist also das Geld *ausgegeben* – weg! Der Angestellte hat das »rostende Geld« *termingemäß* zu dem Zwecke benutzt, für welchen die Gesellschaft es benutzt haben will: zum *Tauschen* und zu nichts anderem!

Und weil er das getan hat, ist ihm *kein Pfennig verloren gegangen!*

Doch nehmen wir zusätzlich an, der Mann möchte – zwecks Stärkung seines Selbstbewußtseins – immer etwas Bargeld im Portemonnaie haben, sagen wir 200.– DM, so müßte er – falls er partout nicht auf das nächste Salär und neue Noten warten will – für diesen Luxus sage und schreibe 1 DM zahlen! Und wenn er den Zweck des »Sich Abnützens« *versteht*, so wird er diese »Ausgabe« von 1/3 Promille seines Monatsgehalts verbuchen unter »Beitrag für die öffentliche Wohlfahrt«. Weil die »Stabilität des Geldwerts« gewährleistet ist!

Eine ganz andere »Verlustrechnung« ergibt sich aber bei Annahme einer Inflation von 6 Prozent jährlich. Der Angestellte verlore schon im 2. Monat 1 Prozent von 3000 DM = 15.– DM, bis Ende des Jahres 180.– DM, bzw. er kann mit den 3000 DM am Ende des Jahres nur noch so viel kaufen, wie er am Anfang mit 2820.– DM hätte kaufen können.

Nehmen wir aber auch an, der Angestellte hätte ein Sparkonto von 30 000 DM, so würde er bei fortgesetzter Inflation von 6 Prozent p.a. in 10 Jahren nur noch so viel kaufen können wie jetzt mit 17 086.– DM, der »Kaufwert« seiner nominell 30 000 DM wäre um den 0,57sten Teil eingeschrumpft.

Ist auch für Sie, Herr Anders, mit bloßem Auge zu sehen, worin der *Unterschied* zwischen »sich abnützendem« Umlaufgeld und »Währungsentwertung durch Inflation« besteht?

Es ist doch merkwürdig: Sie bedienen sich eifrig der unterscheidenden Begriffe »Kaufgeld«, »Leihgeld« und »Schenkungsgeld«, die Rudolf Steiner benützt hat zur Kennzeichnung dreier verschiedener Geldverwendungs-»Arten«, doch scheint bei Ihnen gerade das *Unterscheidende* zu kurz zu kommen, wenn Sie in einem Atemzug vom legalisierten Betrug nicht nur gegenüber dem *Inhaber einer Geldnote*, sondern auch gegenüber dem *Sparer* reden, also »Umlaufgeld« (Kaufgeld) und »Geld« als *Vertragsinhalt* und Rechnungseinheit der Geldleihe nicht streng auseinanderhalten.

Hängt es an diesem Ihrem verschwommenen Geldbegriff, daß Sie nicht verstehen können, daß das »Sich abnützen wie die Waren« – um das in aller Deutlichkeit nochmals zu sagen – sich ausschließlich auf das »Umlaufgeld« (Kaufgeld) bezieht, und nichts anderes bezweckt, als dem Umlaufgeld die reine Funktion als *Tauschmittel* zu garantieren und von der Funktion als Sparmittel zu trennen, mit anderen Worten, das Horten, Thesaurieren von Bargeld zu verhindern?

Ihre tadelnde Bemerkung von der »beleidigenden Vorstellung eines egoistischen Stachels im Fleisch eines jeden Geldscheininhabers« könnte einem erfinderischen Elektroniker die Idee zu einer überraschend neuen »Modalität« der Geldgestaltung geben, wobei sogar auf irgendwelchen Nennwertabschlag verzichtet werden könnte: Stellen Sie sich vor, Herr Anders, diesem Elektronikergenie würde es gelingen, generell zu gegebenen »Endterminen« »jeden Geldscheininhaber« durch einen »Stachel« im (Sitz-)Fleisch zu *mahnen*: du hast *Umlaufgeld* assoziationswidrig aufbewahrt! Tu etwas damit! Kaufe, leihe oder schenke!

Äußerst verwunderlich ist nur, daß Sie, Herr Anders, diesen bösen »Stachel im Fleisch eines jeden Geldscheinbesitzers« als *egoistisch* bezeichnen, während er doch ganz und gar *altruistisch* gemeint ist, entsprechend dem Grundsatz: »Was ihr wollt, daß die Leute euch tun, das tut ihr ihnen!« Hast du deine Produkte, deine Leistungen an andere verkauft, so kaufe auch du die Produkte der anderen.«

Wenn die Leute das *von selber* täten – soviel ist sicher auch Ihnen klar, Herr Anders, so wäre weder Umprägung noch Neudruck, noch »Abnutzung wie die Waren« notwendig. Bekanntlich tun sie es eben *nicht*.

»Umlaufgeld« und »Währung« lassen sich als Begriffe leicht auseinanderhalten, wenn man sich z. B. überlegt, daß die »Echtheit« des *Geldes*, der

»gesetzlichen Zahlungsmittel«, vom *Rechtsstaat* garantiert wird; die »Echtheit« der *Währung* dagegen kann nur vom *Wirtschaftsleben* (zentrales Währungsinstitut) selbst gewährleistet werden, ganz einerlei, ob das Wirtschaftsleben sich als autonomes Glied im sozialen Organismus konstituiert hat oder (noch) nicht.

Der Rechtsstaat schützt lediglich die *Geld-Dokumente* vor Fälschung durch Falschmünzer. Die Fälschung des *Geld-Wertes*, oder, was gleichbedeutend ist: das Steigen oder Fallen des *Preisniveaus*, wird dadurch verschuldet, daß die Währungsverwaltung (Notenbank) sich nicht *nach den Erfordernissen der Wirtschaft* richtet.

Rudolf Steiner in einer Empfehlung in einem Vortrag vom 15. Februar 1919:

»Würde man die gesamte Währungsverwaltung abschieben in den Wirtschaftsorganismus, so würde das *Geld Ware*, und würde auf dem *Warenmarkt Warenwert* haben müssen.«

Wie man weiß, sinkt der Preis einer Ware, wenn davon im Verhältnis zur Nachfrage zuviel auf den Warenmarkt aufgefahren wird. Genau dasselbe trifft auch auf die »Ware Geld« zu, wie das ja in der großen deutschen Inflation 1923 vor Augen geführt wurde. Dieses Lehrstück sollte eigentlich genügen, um einzusehen, daß die *Verantwortung* für jegliche Schwankung des sogenannten Geldwertes bei den »Geldfabrikanten« liegt, das heißt den Notenbanken, die für die Bemessung des Geldumlaufs autorisiert sind.

Anders: Apropos Notenausgabe! »Direkt angesprochen ist Silvio Gesell am Ende des 5. Vortrages des Nationalökonomischen Kurses (S. 65/66):

»Was für Ansichten herrschen zuweilen heute, wo man überall die Tendenz hat, lieber mit Begriffen zu arbeiten als mit Realitäten, das zeigen Ihnen manche Freigeldleute. Die finden es ganz einfach: Wenn die Preise – sagen wir – zu hoch sind *irgendwo*, also man zu viel Geld ausgeben muß *für irgendeinen Artikel*, so Sorge man dafür, daß das Geld geringer wird, dann werden die Waren billiger; und umkehrt. Aber sehen Sie, wenn Sie gründlich nachdenken, so werden Sie finden, daß das in Wirklichkeit ja gar nichts anderes bedeutet im volkswirtschaftlichen Prozeß, als wenn Sie beim Thermometer so durch eine hinterlistige Vorrichtung, wenn es zu kalt wird, die Thermometersäule zum Steigen bringen. Sie kurieren da nur an den Symptomen herum. Dadurch, daß Sie dem Geld einen anderen Wert geben, dadurch schaffen Sie nichts Reales.«

Questo: Offen gesagt, Herr Anders, diesen Passus aus einem Druckwerk, in welchem, wie Rudolf Steiner sagt »hingenommen werden muß ... daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich *Fehlerhaftes* findet« (was soll das

heißen: »daß das Geld geringer wird« wenn es an Wert geringer würde, würden ja die Preise steigen. Gemeint ist wohl die *Menge*) – würden Sie zur Ehre Rudolf Steiners, wenn es Ihnen ernstlich um Wissenschaft zu tun wäre, *nicht zitiert haben!* Hier mißbrauchen Sie die Autorität Rudolf Steiners, um Gesells Intentionen bei Ihren Lesern in ein falsches Licht zu setzen. Das ist umso verwerflicher, als Sie genau wissen, als Wissenschaftler wissen *müssen*, daß in der besprochenen *Sache* Silvio Gesell absolut einig geht mit Rudolf Steiner, nämlich: daß *Einzelpreise, Preise* »für irgendeinen Artikel« als solche *niemals* durch Notenvermehrung oder Notenverminderung korrigiert werden können.

Eine verdienstliche Aufgabe wäre es also für Sie gewesen, gerade an diesem Passus (der dem Ansehen Rudolf Steiners in Kreisen der *Kenner* schwer geschadet hat!) das »Fehlerhafte« zu eliminieren durch Klärung des *Sachverhalts*.

Aus dem Zusammenhang des betreffenden Abschnitts im Nationalökonomischen Kurs wird deutlich, daß Rudolf Steiner das Augenmerk richtet auf das *Verhältnis* der Produktpreise *zueinander* – *im Hinblick auf den existenzsichernden Preis* – wenn er sagt: »Ob schließlich die Produkte im Ganzen steigen oder fallen – wenn sie alle gleichmäßig stiegen oder fielen, das könnte eigentlich die Leute im Grunde recht wenig interessieren.«

Höchlich wundern muß sich jeder, daß Sie, Herr Anders, der so lautstark von legalisiertem Betrug spricht, wenn die Preise durch Inflation *im Ganzen* steigen, kommentarlos den Satz zitieren:

»Dadurch, daß Sie dem Geld einen andern Wert geben, schaffen Sie nichts Reales.«

Aber eben, es geht Ihnen ja nicht um Objektivität, sondern um die emotionelle Beeinflussung Ihrer Leser gegen Gesell. Und deshalb unterlassen Sie auch, Rudolf Steiners *Korrektur* zu erwähnen:

»Durch ... Notenvermehrung erhöhe ich der Zahl nach die Preise, aber in Wirklichkeit tue ich gar nichts im volkswirtschaftlichen Prozeß. *Ich schichte nur um. Den Einzelnen aber kann ich ungeheuer schädigen*«.

Und *diese* Schädigung durch die Verfälschung des »Geldwertes«, – sichtbar in der »der Zahl nach« gestiegenen Preise insgesamt – *zu beseitigen, das war das Anliegen Silvio Gesells!*

Wenig zu Ihrer Ehre als Wissenschaftler gereicht es, daß Sie den unmöglichen *Thermometervergleich*, diesen Ladenhüter der Blindgläubigen, zitiert haben. Denn wenn Sie nur etwas nachdenken, so sehen Sie, daß der Vergleich objektiv *nicht stimmt!* Denn durch hinterlistiges Hinauftreiben der Thermometersäule ändert sich die Temperatur im Raume überhaupt *nicht!* Hingegen durch »vorderlistiges« Hinauftreiben des Preisniveaus (durch unverhältnismäßige Notenvermehrung) geschieht im Wirtschaftsraum etwas *sehr Reales*:

eben das, was Sie legalisierten Betrug nennen, den Sie und alle Welt mitsamt Gesell und allen »Freigeldleuten« verurteilen!

Es sind *zwei verschiedene Gesichtspunkte*, beide objektiv notwendig sich ergänzend, die hier nicht übersehen werden dürfen:

Rudolf Steiner richtet das Augenmerk auf die *einzelnen Preise* für die verschiedenen Produkte, und unter diesem Gesichtswinkel kann er sagen: »In die freie Initiative des Tätigen muß auf diesem Gebiet die Bemessung dessen gestellt sein, was er als Ertragnis seiner Leistung – nach den Vorbereitungen, die er braucht, um sie zu vollbringen, nach den Aufwendungen, die er machen muß, um sie zu ermöglichen usw. – ansehen will. Er wird seine Ansprüche nur dann befriedigt finden können, wenn ihm Verständnis für seine Leistungen entgegengebracht wird. ... Und dieses Verhältnis (zwischen Arbeitsleiter und Arbeitsleister) wird sich beziehen nicht auf einen Tausch von Ware (bzw. Geld) für Arbeitskraft, sondern auf die Festsetzung des Anteils, den eine jede der beiden Personen hat, welche die Ware gemeinsam zustande bringen. (R. Steiner »Kernpunkte«)

Silvio Gesell richtet sein Augenmerk ebenfalls (wenn man so will) auf einen »Einzelpreis«, nämlich den *Preis der Ware* »Geld«, das heißt auf den Tauschwert des Geldes gegenüber den übrigen Waren insgesamt, zum Beispiel der *Lebenskosten*. Und wie dieser »Preis« des Geldes »reguliert« werden kann, bestätigt ja auch *Rudolf Steiner* beiläufig: daß durch Notenvermehrung »der Zahl nach«, die Preise hochgetrieben werden können (wie das ja damals 1919–1923 vordemonstriert worden ist).

Sollte Gesell die Wichtigkeit der *gegenseitigen* Preisverhältnisse übersehen haben, welche die Existenzgrundlage der Beteiligten ausmacht? Als Kaufmann, Unternehmer und Landwirt gehörte das zum *Selbstverständlichsten* der konkreten Wirtschaft!

»... Auf das gegenseitige Verhältnis der Warenpreise hat das Geld nur mittelbaren Einfluß«. ... »Erzeugt jemand schlechte Ware, fordert er zu hohe Preise, arbeitet er darauflos *ohne die Marktbedürfnisse zu fragen* (das heißt Verbindung, »Assoziation« zu suchen!), so wird ihm auch das »Freigeld« die Waren nicht absetzen können.« ... »Ist der Wettbewerb in einer Ware (Zuckerrüben, Eisen, Tanzunterricht) zu groß, so gehen die Preise dafür herunter. Lohnt sich die Erzeugung zu den herabgesetzten Preisen nicht, so wird jeder wissen, was er zu tun hat.«

(Ganz nebenbei bemerkt: Die »Butterberge«, »Rindfleischberge«, etc. etc. unserer Tage lassen äußerste Skepsis aufkommen gegenüber jeglicher Art von »Gremien«, die planend in die Wirtschaft eingreifen, gerade dann, wenn sie von Bauern- und anderen Wirtschaftsverbänden gebildet werden. Das einzelne kleine Bäuerlein reagiert auf die Marktsituation meist klüger, als wenn Tausende blindlings einem »Leithammel« nach übers Ziel hinausschießen!)

Die *Währung* – darin scheinen Sie mit Gesell und Rudolf Steiner einig zu gehen, bedeutet *Stabilität des Geldwertes*, das heißt des Tauschwertes des Geldes auf dem Warenmarkt.

Das *Umlaufgeld* dagegen, als Vehikel der Währung, sollte, wie Rudolf Steiner nachdrücklich fordert, *abnützlich sein wie die Waren. Warum?* Damit es von den Inhabern »nicht zurückbehalten werde«, damit es nicht ein »unrealer Konkurrent der Ware« bleibe, damit es »zu nichts anderem als zum Tausch, zum Vermitteln« diene.

Ich frage Sie, Herr Anders, gibt es, sobald der Irrtum ausscheidet, als handle es sich bei der »Abnutzung« der Umlaufgeld-Dokumente um einen Angriff auf die Währungsstabilität, einen triftigen Grund, diese klaren Hinweise Rudolf Steiners weg- und umzuinterpretieren?

Anders: »... bei der 6. Seminarbesprechung war es glücklicherweise einem Teilnehmer eingefallen, Rudolf Steiner direkt zu fragen: Wird es (das Geld) sich *allmählich abnutzen? auch als Kaufgeld?* Darauf erfolgte die Antwort:

»... als Kaufgeld hat es bis zuletzt denselben Wert. Diese Frage ist eine mehr *technische des Verkehrs, eine Frage des Wie*. Die allmähliche Abnutzung des Geldes ist *nicht leicht vorzustellen*. Sie würde einen außerordentlich bürokratischen Apparat erforderlich machen.« »Ich betone, daß ich nicht programmatisch vorgehen möchte, sondern daß ich nur sagen möchte, was ist.«

Und im Nationalökonomischen Seminar (GA 341 S. 78), wieder mit dem Hinweis auf die von Gesell propagierte Technik:

»Sie würden ein allmähliches Abnutzen des Geldes auf keine andere Weise (?) ausführen können, als dadurch, daß Sie den Scheinen Coupons anhängen, die abgerissen werden müssen zu bestimmten Zeiten, und zwar von einem Amt. Dadurch würde ein sehr komplizierter Apparat herauskommen. Aber es handelt sich wirklich niemals darum, daß man die Abnutzung durch solche äußere Zeichen herbeiführt, sondern daß der reale Verlauf der Dinge von selbst diese Wertigkeit bewirkt. Das geschieht, wenn Sie dem Geld, *allen Arten von Geld*, mehr oder weniger den *Wechselcharakter* geben ... insofern den Wechselcharakter, als ein *Endtermin da ist*.«

Questo: Vielen Dank für diese Zitate – leider wieder aus vom Autor nicht durchgesehenen Druckwerken.

Es sind aber ausgezeichnete Lehrstücke darin für Menschen, die einer Sache auf den Grund gehen und nicht beim Zitieren stehen bleiben wollen!

Sehen wir uns die verschiedenen Themen näher an!

1. *Die allmähliche Abnützung des Geldes.*

Da wäre Ihnen als Wissenschaftler obgelegen, Ihren Lesern zu sagen, daß die allmähliche Abnützung durch Abreißen von Coupons durch ein bürokratisches Amt, wie Rudolf Steiner das skizziert als ein »auf keine andere Weise« möglichen Modus, von Gesell oder seinen Schülern *nie vorgeschlagen worden ist*: Es ist auch für einen ganz gewöhnlichen Bürger nicht einzusehen, weshalb für das Abreißen der Coupons ein »Amt« nötig wäre, denn das könnte ja jeder Geldinhaber oder Kassierer selbst tun, und keiner wird den Nennwert der Noten früher vermindern als zum jeweiligen Termin!

Rudolf Steiner hat also – das wird durch seinen skizzierten Modus offenbar – die *wirklichen* Vorschläge der »Freigeldleute« *nicht gekannt*. Das ist eine Feststellung, die manches Unerklärliche erklärt, zum Beispiel weshalb alle polemischen Äußerungen wider Gesell sachlich vollkommen *danebengehen*.

2. Die Antwort Rudolf Steiners an den Fragesteller nach der »allmählichen Abnützung« unterscheidet sich wohl radikal von der Antwort, die Sie, *Herr Anders* gegeben haben würden; denn Sie hätten ihm wohl *jegliche* Art Abnützung des Umlaufgeldes auszureden versucht, »ein für allemal«!

Nicht so Rudolf Steiner, der sich ganz offensichtlich nicht auf die technische Frage des *Wie*, nicht auf ein »Rezept« festlegen lassen wollte. Und so ist ja bis heute der Wettbewerb für die praktisch beste Lösung noch offen.

Es geht ja in Wahrheit – das muß man sich immer wieder in Erinnerung rufen – nicht um die »Abnützung« *als solche*, sondern um den Effekt, der damit erzielt werden soll: den »Wildling« Geld zu zähmen und zum dienenden Werkzeug einer brüderlich ausgerichteten Wirtschaftsordnung zu machen.

3. Alles Geld soll *Wechsel-Charakter* bekommen sagt Rudolf Steiner, insofern, als ein »Endtermin« da ist.

Betrachten Sie einmal unter diesem Gesichtspunkt den ursprünglichen Vorschlag Silvio Gesells, von ihm »rostende Banknote« genannt. Nehmen wir wie im früher erwähnten Beispiel an, daß monatlich ein Nennwertabschlag von 1/2 Prozent eintreten soll. Die Geldnote könnte dann so gestaltet sein, daß die Schmalseite Einteilungs-Streifen aufweist, auf denen der für jeden Monat gültige Nennwert vermerkt ist in folgender Art:

1. Januar bis 31. Januar 1985 Nennwert 100 Franken
1. Februar bis 28. Februar 1985 Nennwert 99,5 Franken
undsoweiter.

Es ist wohl für jedermann leicht einzusehen, daß es unnötig wäre, diese Streifen mit dem Nennwert abzutrennen. Die Datierung genügt vollkommen. Ein solches Gelddokument läßt sich exakt umschreiben als Umlaufgeld mit »partielltem Endtermin«, im Beispiel würde die Gültigkeit für monatlich je 1 Franken ablaufen. Während des ganzen Monats hat der Inhaber Zeit zur »Einlösung«

4. Sie bemerken ganz richtig, daß der *Wechselcharakter* des Geldes einen *Zwang* auf den Geldinhaber ausübt, sagen wir: das Geld weiterzugeben.

Erinnert das Wort *Zwang* Sie nicht etwas an Ihren »beleidigenden Stachel im Fleisch eines jeden Geldscheininhabers«?

Es geht nun einmal nicht anders, daß, wenn man den Pudel waschen will, er eben naß wird!

Damit können wir wohl das Thema »Umlaufgeld« (»Kaufgeld«) verlassen und zum Gebiet der *Geldleihe* übergehen.

Kurze Gesprächspause

Questo und *Tertio* treten ins Freie und unterhalten sich.

Tertio: Mein lieber *Questo*, ist es nicht eigentlich verlorene Zeit und vergebliche Mühe, diesen Herrn Anders von seinen Fehlurteilen abzubringen. Sein Pamphlet wider *Gesell* zeigt doch auf Schritt und Tritt, daß ihm die Fähigkeit exakten Denkens abgeht. So wird er auch niemals zugeben, daß er seine Leser irreführt!

Questo: Schon möglich: Wichtiger scheint mir aber das andere: Sein Pamphlet ist in der angesehenen Wochenschrift der Anthroposophischen Gesellschaft erschienen. Ich meine, deren Leser hätten doch das Recht statt der *Anders'schen* Entstellung des Sachverhalts die Wahrheit zu erfahren. Unwahrheiten darf man doch nicht einfach stehen lassen?

Tertio: Ganz Deiner Meinung! Dann müßte aber die Richtigstellung auch im selben Publikationsorgan erscheinen!

Questo: Leider ist das im vorliegenden Fall nicht gut möglich! Die Richtigstellung der *Anders'schen* Darstellung würde ungebührlich viel Platz beanspruchen, denn fast jeder Satz des Herrn Anders müßte zurechtgebogen werden, zu welchem Zweck er dem Leser zuliebe ja wiederholt werden müßte.

Tertio: Mir ist aufgefallen, daß seither zum Thema »Altern« oder »Abnutzen des Geldes« mehrere Aufsätze anderer Autoren erschienen sind, die alle in die gleiche Kerbe hauen wie Herr *Anders*, das heißt, »den Schwundgeldpraktiken eine Absage erteilen« – wiewohl sie, genau wie *Anders*, deren Sinn verkennen.

Questo: Trotz der verschiedenen »Ansichten«, die sie vertreten, bilden sie quasi einen »Klub« von Falschbeurteilern oder Nichtkennern der *Gesell'schen* Intentionen.

Einer von ihnen, – nennen wir ihn Herrn *Andril* – leugnet geradezu die Notwendigkeit, die »unreelle Konkurrenz des Geldes« zu beseitigen durch Maßnahmen wie »Abnützung des Geldes«, Denn – das ist seine »Ansicht« – die Abnützung der Waren trete ja erst lang *nach* dem Kauf in Erscheinung, hätte also mit dem Geld gar nichts zu tun!

Tertio: Rudolf Steiner hat aber deutlich *die Marktsituation* im Auge. Das Geld macht *den Geldbesitzer* zum unreellen Konkurrenten des Warenverkäufers: »Ware« ist ein Gegenstand doch nur auf dem Markt, das heißt dort, wo er »gegen Geld getauscht« werden will. In den Besitz des Käufers übergegangen ist der Gegenstand keine »Ware« mehr, sondern ein Konsum- oder Gebrauchsgut.

Questo: Ja, aber – so wird Dir Herr *Anders* erklären – ein Auto zum Beispiel kann jederzeit wieder verkauft werden.

Tertio: Also wieder »Ware« werden, Marktgegenstand des Occasionsmarktes! Dann wiederholt sich nur zum zweitenmal die »unreelle Konkurrenz«, die das Geld *seinem Inhaber* verleiht! – Wie kann jemand mit so fadenscheinigen Gründen die klare Diagnose Rudolf Steiners beiseiteschieben!

Questo: Ein anderer wieder, – nennen wir ihn *Anderman*, reitet gern sein Steckenpferd mit der »Ansicht«, Geld, eine Banknote zum Beispiel, sei ein »Guthaben«, während ich und andere Leute von Guthaben gerade dann reden, wenn sie das Geld *nicht* haben, sondern *ihnen jemand Geld schuldet*. *Anderman* denkt natürlich an die Waren, auf welche – wie er auch formuliert – er ein »Anrecht« habe, da er vorher Leistungen vollbracht hat, für die er die Zumessung von Gegenleistungen erwarten darf. Er und seine Mitlogiker klammern sich offensichtlich an Wortlaute Rudolf Steiners, die diesen Aspekt in einem gewissen Zusammenhang beschreiben. Jedoch: »Guthaben«, »Anrecht«,

»Wertmesser«, »Tauschmittel«, das sind alles nur »Facetten«, die das Geld, von verschiedenen Gesichtspunkten her gesehen, zeigt; keine deckt sich aber exakt mit dem Begriff »Geld«.

»Tauschmittel« ist auch das Sackmesser, das ein Bub gegen eine Angelschnur tauscht.

»Wertmesser« ist auch ein Lotterielos, das dem Gewinner entweder eine Million zumißt oder nur 5 Franken.

»Anrecht« gibt mir die Garderobemarke auf meinen Mantel und sonst nichts. Und ein Fahrschein der Bahn stellt für mich ein »Guthaben« auf eine bestimmte Fahrt dar.

Beim Geld dagegen ist, trotz der aufgedruckten Zahl von x Franken oder Mark, nicht exakt umschrieben, *was ich dafür bekomme!*

Wäre das der Fall, so wäre Geld ebensowenig »unreeller Konkurrent« wie eine Garderobemarke!

Tertio: Die Herren scheinen geflissentlich die Tatsache des *Marktes* und des »Handelns« übersehen zu wollen, oder wie man auch sagen könnte: den Ort im sozialen Leben, wo die *Preise* zwischen Anbietenden und Nachfragenden »erhandelt« werden. (In Ländern wenigstens, wo noch Handelsfreiheit als unabdingbares Freiheitsgut des Menschen respektiert wird. Wo nicht, dort ist es bald auch mit der Freiheit des Denkens vorbei!) Im »Nationalökonomischen Kurs« hat Rudolf Steiner das *Preisproblem* geradezu als *das Zentralproblem* der Volkswirtschaft betrachtet.

»... denn *im Preis gipfelt alles*, was in der Volkswirtschaft an Impulsen, an Kräften tätig ist.« (S. 17)

Wer sich von der Tatsache täuschen läßt, daß wir im Alltagsleben vielfach »fixe Preise« antreffen, kann den Begriff, Geld sei ein Guthaben oder Anrecht leicht plausibel finden. In Wirklichkeit ist der »fixe Preis« das Resultat eines *vorher* schon stattgehabten »Handelns« oder »Marktens«, – des Abwägens von Wert gegen Wert. Rudolf Steiner:

»Wenn schon der Wert etwas Fluktuierendes ist, dann ist ... wenn Sie Wert gegen Wert austauschen ... der Preis, der entsteht ... etwas Fluktuierendes im Quadrat.« (S. 27)

Für die Begriffe »Angebot«, »Nachfrage« und »Preis«, die alle drei als selbständig variable Faktoren zu betrachten sind, hat Rudolf Steiner drei Formeln entwickelt: Erstens vom Gesichtspunkt des Produzentens, zweitens des Händlers und drittens des Konsumenten.

Die Begriffe »Guthaben«, »Anrecht« schließen einen fluktuierenden Bezugsinhalt aus!

Questo: Dem Kaufmann und Unternehmer Silvio Gesell hatte die Praxis gezeigt, daß das Geld eine »Ware« ist, deren Tauschwert durch das selbe Gesetz von Angebot und Nachfrage bestimmt wird, wie der »Wert« aller übrigen Waren. Wobei »Wert« nie im Sinne einer »Eigenschaft« vorzustellen ist, sondern nur als Kurzbezeichnung für »Wertschätzung«.

Tertio: Gesells witzige Formulierung: »Geld ist chemisch reine Ware, und zwar eine Ware, die uns schon als Ware nützlich ist« trifft den Nagel schon besser auf den Kopf.

Questo: Ganz exakt stimmt diese Formulierung aber doch erst nach Durchführung des Vorschlages der »Abnützung«, (der »rostenden Banknote«.) Denn solange das Geld nebenher *auch noch* willkürlich als »Wertaufbewahrungsmittel« dienen kann, ist es noch nicht so »chemisch rein«, wie auch Rudolf Steiner das Geld, das man »dann« verwenden wird, sich vorstellte: daß es »zu nichts anderem verwendet wird als zum Tausch, zum Vermitteln.« (Nat. ök. Kurs S. 148).

Der Verfasser des jüngsten »Anti-Schwundgeld«-Aufsatzes – nennen wir ihn Herrn Anrede – erinnert an eine Dissertation von Andorp, in welcher ebenfalls »jegliche Manipulation der Gelddokumente« abgelehnt wird, die er – völlig abwegig! – als »partielle Kaufkraftvernichtung bei Gelddokumenten« bezeichnet! Er erinnert daran, daß auch Herr Anderken der von Silvio Gesell entwickelten »Schwundgeldtheorie« eine »klare Absage« erteilt habe; er habe die Auffassung vertreten: Diese unreelle Konkurrenz des Geldes mit der Ware könne man nicht aufheben durch »Schwundgeldpraktiken«, die *die Kaufkraft reduzieren*, sondern dafür kommt eine *absichtsvolle Begrenzung* der Lebensdauer des Geldes in Betracht«. (*Gebrauchsdauer* wäre besser; Geld ist ja kein Lebewesen!)

Anderken (doziert weiter): »Geld ist begriffsnotwendig keine einmalige Anweisung auf Waren, sondern eine Daueranweisung, aber sie kann nicht ewig dauern.«

Tertio: Witzig: *Daueranweisung ... die nicht dauert!* Der Herr Dozent übergeht anscheinend, was jedes Kind »begriffsnotwendig« weiß: daß jedermann mit dem Geld *nur einmal* etwas kaufen kann; dann ist es weg! Jedoch von dieser einmaligen Verwendung des Geldes durch den jeweiligen Inhaber – zum Kaufen, Leihen oder Schenken – hängt der ordentliche Gang der Volkswirtschaft ab – oder aber er stockt, wenn das Geld von Inhabern zurückbehalten wird.

Questo: Jegliche »Manipulation der Gelddokumente« wird also abgelehnt. Was dann? »Trennung der Alterung oder Abnützung von der Dokumentationsebene« – das ist die vage Alternativ-Idee, für die Uminterpretierung des klaren Hinweises von Rudolf Steiner: »Das Geld müßte sich abnützen wie die Waren« – wofür »verschiedene Modalitäten« gefunden werden könnten. Auch Silvio Gesell und seine Schüler haben verschiedene Modalitäten vorgeschlagen und sogar praktisch ausprobiert. Es geht, daran muß man immer wieder erinnern, nicht um die Maßnahme an sich, sondern um den *Effekt*, der erzielt werden soll!

Vielleicht würde manche Denkschwierigkeit verschwinden, wenn man sich eine genauere Ausdrucksweise angewöhnen und sagen würde: Das (nicht abnutzbare) Geld verschafft *dem Inhaber* einen Vorteil gegenüber dem *Verkäufer* von (abnutzbarer) Ware. Die »unreelle Konkurrenz« wird vom *Menschen* erzeugt, der den Vorteil des Geldbesitzes *ausnützt*, – genau wie der Straßenräuber den Besitz einer Pistole als »Vorteil« gegenüber dem unbewaffneten Reisenden ausnützt.

Tertio: Es ist doch erstaunlich, wie sonst ganz gescheiten Leuten das Unterscheidungsvermögen fehlt! Im Grunde doziert dieser Herr Anderken dasselbe wie Anders, (oder ist es umgekehrt?) der »Schwundgeld« gleichsetzt mit »Geldschwund«, das heißt Inflation, welche bekanntlich die »Kaufkraft des Geldes« herabsetzt. Würde er versuchen, die Intentionen Silvio Gesells zu verstehen, so könnte er sie sogar nach seiner eigenen Definition so beschreiben:

Die »unreelle Konkurrenz« des Geldbesitzers gegenüber dem Warenanbieter will Gesell dadurch ausschalten, daß die Gelddokumente periodisch *mit einer absichtsvollen partiellen Beschränkung der Gültigkeitsdauer* (zum Beispiel von 0,5 Prozent des Nennwertes monatlich) belegt werden, wobei die Verwaltung der Währung dafür zu sorgen hat, daß *keine Veränderung der Kaufkraft der Währungseinheit* eintreten kann, mit anderen Worten das Preisniveau der Waren (zum Beispiel der Lebenshaltungsindex) *stabil* bleibt.

Questo: Damit wäre allerdings erst der engere Bereich der Gesell'schen *Geldreform* einigermaßen umschrieben. Die *Sicherung* der Geldreform durch eine Neuordnung des *Grundbesitzrechtes* und das *Ziel* der Befreiung des Menschen von den Resten der Sklaverei werden ja von Herrn *Anders* und auch von anderen Kritikern überhaupt nicht erwähnt!

Zweite Gesprächsrunde zum Thema: *Leihen*

Questo: Über das »Leihgeldgebiet«, Herr Anders, haben Sie sich ja Ihre Gedanken gemacht. Insbesondere scheint Ihnen daran gelegen, die Idee der

»Abnützung« oder des »Altwerdens« des Geldes vom Umlaufgeld weg und in das Leihgeldgebiet zu interpretieren.

Anders: »Seit Jahren versuche ich zu zeigen, wo die Denkfehler liegen, insbesondere dort, wo zur Begründung Rudolf Steiners Satz vom Geld als dem »unreellen Konkurrenten der Ware« benutzt wird. Es liegt auf der Hand: die Ware ... auch die industriellen Güter und Produktionsmittel unterliegen mit der Zeit einer Entwertung, indem sie sich im Produzieren verbrauchen. Das sind natürliche Vorgänge. ... Das Wesentliche ist niemals beim Geld, daß es sich verbraucht oder entwertet, sondern umgekehrt, daß es die materiellen und wirtschaftlichen Vorgänge rechenbar macht. ... In dem Rechenvorgang geht es um Richtigkeit, nicht um Verschleiß. Das Wort Rudolf Steiners vom Geld als dem unreellen Konkurrenten der Ware macht zunächst nur auf die Urtatsache, den Wesensunterschied von Geld und Ware aufmerksam. So ist es heute, oder sollte es sein.«

Questo: »Die Denkfehler«, die Sie glauben »seit Jahren« aufdecken zu müssen, glauben Sie vor allen in den Reformvorschlägen Silvio Gesells sehen zu müssen. In dem vorangehenden Gespräch über einige Sätze Ihres »Traktats über das Kaufgeld« hat sich herausgestellt, daß Sie die Funktion des »sich wie die Waren abnützenden Umlaufgeldes« offensichtlich nicht verstanden haben, sonst könnten Sie nicht »Schwundgeld« mit Inflation, das heißt Geldwertschwund« gleichsetzen. (Ob Sie Ihr Mißverständnis als eigenen »Denkfehler« buchen können oder wollen, muß ich Ihnen überlassen.)

Muß aber nicht zwangsläufig aus dieser Entdeckung folgen, daß Sie wahrscheinlich auch Rudolf Steiners Hinweis auf die Notwendigkeit eines Geldes, das »sich abnützt wie die Waren« ebenfalls mißverstehen? Und nur deshalb sich zu einer gewagten Um-Interpretation genötigt sehen?

Der Zweck der »Geldreform« ist bei Rudolf Steiner mehrfach beschrieben: »Damit Geld von Inhabern nicht zurückbehalten werde«, weil Geld »am brauchbarsten ist, wenn es zu nichts anderem als zum Tausch verwendet werden kann«, daß man in dem abnutzbaren zirkulierenden Geld »eine Parallelströmung zu den abnutzbaren Waren« zu sehen habe. Im selben Sinn ist auch der Hinweis Rudolf Steiners gemeint, dem Geld sei »Wechselcharakter« beizulegen, so daß ein *Endtermin zur Weitergabe zwingt*. So könnten Sie die »rostende Banknote« Silvio Gesells exakt beschreiben als ein »Gelddokument mit partiellem Endtermin. Wer dieses Geld vor Ablauf des jeweiligen Endtermins zum Kaufen, Leihen oder Schenken benützt, für den behält es seinen Wert »bis zuletzt«. Und da Gesell zudem eine Währungsverwaltung vorschlägt, welche Inflation und Deflation vermeiden, das heißt auf *dauernde Stabilität der Währung* ausgerichtet sein soll, so wäre Ihre Forderung: das

Wesentliche beim Geld sei, daß es die wirtschaftlichen Vorgänge »rechenbar mache« vollkommen erfüllt.

Wenn Sie sagen: »Wesentlich ist niemals beim Geld, daß es sich verbraucht oder entwertet« so gebrauchen Sie den Ausdruck »Geld« vermutlich im Sinne der Börsenleute, in deren Jargon »Geld« meist ein »*Rendite abwerfendes Wert-Papier*« bedeutet. (So ist zum Beispiel in der »Weltwoche« eine Kolumne übertitelt: »Ihr Geld« – womit eindeutig nicht von meinem Sackgeld, sondern von *Anlagepapieren* [Aktien, Obligationen] die Rede ist.)

Wenn Sie für Leser schreiben, denen Sie klare Grundbegriffe vom Geldwesen vermitteln wollen, so kann nur Konfusion entstehen, wenn Sie für »Umlaufgeld« und »Anlagepapiere« denselben Ausdruck »Geld« gebrauchen. Um daraus entstehende Denkfehler zu vermeiden, müssen wir bei der eindeutigen Begriffserklärung bleiben, daß *Termin-Geldversprechen* (noch) *kein Geld sind*.

Im »Leihgebiet« haben wir es ja vorzüglich mit solchen »Geldversprechen« also »Schuldverpflichtungen« der Geld-Entleiher und »Guthaben« der Verleiher zu tun.

Damit durch den Ausdruck »Leihgeld« sich nicht noch ein neues Mißverständnis einschleiche, sollten Sie uns einleitend sagen, wie Sie »Leihgeld« verstanden wissen wollen.

Anders: »... Leihgeld wird mit der Investition sofort wieder Kaufgeld bei den Herstellern von Produktionsmitteln«. (G. 79, S. 139*).

Questo: Und woher kommt das Geld, das Sie als »Leihgeld« bezeichnen?

Anders: ... Es geht nicht alles Geld in den Konsum; ein Teil des Kaufgeldes wird nicht zum Austausch verwendet, sondern angelegt.« (G. 79, S. 139).

Questo: Vom Verleiher »angelegt« gewiß! Aber doch *ausschließlich zum Zweck des Austausches*, wie sie selber soeben sagten: es dient den »Herstellern von Produktionsmitteln« als »Kaufgeld«!

Anders: »In diesem Fall ist es (das Anlagegeld) Mittel zur Geldaufbewahrung (G. 79, S. 139).

Questo: Sie wollten wohl sagen: Mittel zur »Wertaufbewahrung«. Es wird ja kein »Geld« aufbewahrt. Es kommt für das Verständnis des »Leihgebietes«, – des Kreditwesens – alles darauf an, daß die Vorgänge beim Geldleihen klar gesehen werden.

*Siehe unter Literatur-Hinweise Seite 101.

Anders: »... Es (das Geld) folgt einem Sog, der besteht zwischen solchen, die (Anlage-)Kapital haben und solchen, die es brauchen für wirtschaftliche Zwecke. Aus diesem Gefälle entsteht der Leihgeldvorgang.« (x Kapital zu y Prozent bis auf z Jahre) (G. 79, S. 139).

Questo: Erlauben Sie mir, die Vorgänge etwas verständlicher zu formulieren:

Wer Geld hat, das er vorläufig nicht selber zum Kaufen benötigt, kann es einem anderen leihen, der es (für wirtschaftliche Zwecke) zum Kaufen notwendig braucht, und auch bereit ist, mit dem Geldverleiher einen *Vertrag* abzuschließen, des Inhalts: x Franken zu y Prozent Zins, auf z Jahre. Diesen *Vertrag* kann jetzt der Verleiher als sein »*Kapital*« (das heißt Rendite einbringenden Besitztitel) bezeichnen. Für den Geldverleiher dagegen bedeutet der Vertrag eine *Schuldverpflichtung*.

Anders: »Dieses Leihgeld wird mit der Investition sofort wieder Kaufgeld ...; aber es schafft sich *einen eigenen Kreislauf*, in welchem das Geld gleichsam innerhalb des Vertragsverhältnisses zwischen dem Leihgeldgeber und dem Leihgeldnehmer zu den vereinbarten Bedingungen auf z Jahre (nämlich so lange, wie die damit erfolgte Investition an Produktionsmitteln lukrativ arbeitet) umläuft und verzinst und getilgt wird.« (G. 79, S. 139).

Questo: Dieser Knäuel von Behauptungen ruft nach radikalen Korrekturen.

1. Von einem »eigenen *Kreislauf*« kann *nicht* gesprochen werden; denn »innerhalb des Vertragsverhältnisses« handelt es sich allerhöchstens um ein *Hin* (bei der Leihgeldübergabe) und ein *Zurück* (im Zeitpunkt der Tilgung nach z Jahren).
2. Das geliehene Geld, das der Unternehmer sofort wieder zum Kaufen gebraucht hat, bildet von da an einen Bestandteil des *allgemeinen* Geldumlaufes, und dies *absolut unabhängig vom Leihvertrag*. Dieser »Leihvertrag« hat gegebenenfalls auch als *mündliche Abmachung Gültigkeit* unter Partnern, die das Prinzip von »Treu und Glauben« anerkennen. Ein solcher »Leihvertrag« existiert also nur als Gedächtnisinhalt der Partner! Eindeutig ist das *kein Geld*.

Anders: Das »als Leihgeld in den Kreislauf hineingekommene Geld (ist) nur Mittel zur Herstellung konsumfähiger Produkte; als solches muß es wieder aus dem *Kaufgeld*-Kreislauf herausgezogen werden, wenn die damit erstellten Anlagen verbraucht sind. Ändernfalls bläht sich das Kaufgeldvolumen auf, ohne daß konsumfähige Ware dafür vorhanden ist. ...

Vom Leihgeldvorgang her muß das für Produktionsmittel ausgegebene Investitionskapital einen *Endtermin* bekommen, an welchem es als *Kaufgeld* wieder aus dem Geldkreislauf verschwinden muß.« (G. 79, S. 139).

Questo: Das sind abwegige Behauptungen, oder wenn Sie lieber wollen: *utopische Postulate* weitab von der Wirtschaftswirklichkeit! Die realen Wirtschaftsvorgänge lassen sich etwa beschreiben wie folgt:

1. Das geliehene Geld wird vom entleihenden Unternehmer ausgegeben für den *Kauf* von Produktionsmitteln, Material etc., deren Lieferanten dann mit dem Geld zum Beispiel ihre Unterlieferanten bezahlen und Arbeitskräfte entlohnen; von da geht das Geld zu den Lebensmittelverkäufern, und weiter zu den Müllern, Landwirten usw. Und an jeder Stelle des weit aufgefächerten *allgemeinen Geldumlaufes* hat der jeweilige Geldempfänger prinzipiell die Möglichkeit, mit dem Geld zu *kaufen*, es zu *leihen* (auf Sparkonto zu legen) oder es zu *schenken*.

Auf diesen *allgemeinen Geldumlauf* hat weder der Geldverleiher noch der Unternehmer noch irgendeinen Einfluß!

2. »*Konsumfähige Produkte*« entstehen durch körperliche und geistige *Arbeit*, unter Mitbenützung der »*Produktionsmittel*« (Werkzeuge, Maschinen).

3. Es besteht *kein Zusammenhang* zwischen der Dauer des *Leihvertrages* und der Gebrauchsdauer der mit dem entliehenen Geld erstellten *Produktionsanlagen*. (Der Produktionsmittelverschleiß ist ja auch nicht Bestandteil des Leihvertrages!)

Der Vertrag muß erfüllt werden, gleichgültig, ob die Produktionsmittel noch brauchbar sind oder nicht. Für den Unternehmer ist es natürlich von Vorteil, wenn hochqualifizierte Produktionsmittel noch jahrelang brauchbar bleiben über den »*Endtermin*« des Leihvertrages hinaus.

4. Daß sich das Kaufgeldvolumen »*aufblähe*« wenn *weniger konsumfähige Produkte* entstehen, entbehrt klarer Logik, denn am Geldvolumen ändert sich *deswegen* rein nichts, es bleibt das gleiche. Auch durch die Rückzahlung der geliehenen Summen ändert sich am »*Kaufgeldvolumen*« *nichts*. Eine Maßnahme zur Reduktion des Umlaufgeldvolumens wäre allenfalls eine Maßnahme der *Währungsverwaltung* und würde sich erst dann als notwendig erweisen, wenn eine *relative* Verminderung des allgemeinen Warenangebots ein Ansteigen des allgemeinen Preisniveaus bewirken und als Ansteigen des Lebenskosten-Index sichtbar würde. Normalerweise

taucht aber im Wirtschaftsganzen für jede verschwindende Produktion von konsumfähigen Waren eine andere auf, womöglich in verbesserter Auflage.

5. Mit der Rückzahlung der geliehenen Geldsumme ist lediglich der *Leih-Vertrag* als rechtliche Vereinbarung an seinen »Endtermin« gelangt.

Die geliehene Geldsumme ist *vor* dem Leihvorgang dem allgemeinen Geldmengenumlauf entnommen worden, durch den Unternehmer sofort wieder in den allgemeinen Geldmengenumlauf geleitet, und durch den Verkauf der Produkte zu ihm zurückkehrt, schließlich dem Leihgeldgeber als Rückzahlung zurückgegeben worden, von wo der »Kreislauf« von neuem beginnen kann. Daraus wird ersichtlich, daß der »Endtermin« des Leihvertrages – der ein Ereignis in der *Rechtssphäre* darstellt – mit dem Geldmengenumlauf nichts zu tun hat. Die Forderung, es müßte die gleiche Menge »Kaufgeld« *verschwinden*, wenn der Leihvertrag erlischt, kann nur einem wirtschaftsfremden Denken entspringen! Entsteht der »kapitale« Denkfehler bei Ihnen, Herr *Anders*, vielleicht daraus, daß Sie unstatthafterweise den Leihgeld-*Verträgen* plötzlich den Begriff »Geld« unterschieben?

Anders: »Aber der Geldmengenumlauf steigt und fällt ... mit Zugang und Abgang von Leihgeld...«

Questo: Fehlanzeige! Wie wir eben bei genauer Betrachtung der realen Wirtschaftsvorgänge festgestellt haben, ändert sich dadurch der Geldmengenumlauf *nicht!* Er bleibt im Fluß, und so soll es auch sein! Sollte aber Ihre Behauptung sich aus der Vorstellung herleiten von *aufgesparten* Geldsummen, die auf die Verleihung *warten* – was von den Bankleuten fälschlich mit »Geldflüssigkeit« bezeichnet wird, während gerade das Umgekehrte der Fall ist, nämlich Stockung im Geldumlauf – so sind diese Erscheinungen (»Geldflüssigkeit« und »ausgetrockneter Geldmarkt«) auf gewissermaßen *abnorme* Ursachen zurückzuführen, wie z. B. Angst vor Kriegsausbruch, Furcht vor Bankzusammenbrüchen, Unsicherheit bei Zukunftsplanungen usw. Wünschbar ist aber für den Gang der Wirtschaft ein ungestörter Geldumlauf. Diesem Ziel soll ja unter anderem das »sich abnützende« Geld dienen.

Anders: ... »(das Leihgeld), das seiner Funktion entsprechend einen Ausgabe- und einen Endtermin erhalten muß, entsprechend dem Zugang und Abgang von technischen Produktionsmitteln...«

Questo: Nochmals Einspruch! *Zugang und Abgang von technischen Produktionsmitteln* und Leihvertrag-Beginn und -Ende sind Geschehnisse, die *völlig unabhängig voneinander* ablaufen.

Man braucht sich nur an die historischen Anfänge der »Produktionsmittel-

benützung« zu versetzen. Das Steinbeil, der Hammer, das Messer, Pfeil und Bogen, Speiß, Rolle und Rad, Wagen, Einbaum und Ruder wurden vom »unternehmenden« Menschen zunächst *selbst hergestellt*. Auch heute noch können einfachere »Produktionsmittel« von geschickten Leuten selbst hergestellt werden, oder industriell hergestellte Produktionsmittel, zum Beispiel eine Nähmaschine, ein Handwebstuhl vom »Unternehmer« käuflich *aus eigenen Mitteln* erworben werden. Dann existiert weder ein Leihvertrag noch ein Ausgabe- und Endtermin! Die abwegige Idee, das für das Produktionsmittel ausgegebene Geld müsse aus dem Umlauf verschwinden, wenn das Produktionsmittel unbrauchbar geworden sei, kann hierbei gar nicht aufkommen. Sie ist weder aus dem konkreten Wirtschaftsleben, noch aus dem »Nationalökonomischen Kurs« Rudolf Steiners abzuleiten.

Erfahrungsgemäß interessiert den Gläubiger auch gar nicht, ob ein Produktionsmittel unbrauchbar geworden ist, sondern einzig, ob er sein Geld wieder bekommt, wie vertraglich vereinbart.

Das Risiko trägt *primär* der Unternehmer! Wird dieser zahlungsunfähig, so droht ihm der Konkurs.

Anders: »Dies ist nun gerade die Stelle, wo die *Verwechslung von Kaufgeld und Leihgeld* ihren Ursprung hat, und wo die Meinungsverschiedenheiten entstehen, so daß sogar der Nat. ök. Kurs den Schwundgeldideologen »zahlreiche Anhänger geliefert hat.« (G. 79, S. 140).

Questo: »Dies ist tatsächlich gerade die Stelle, wo Ihr »Kapital-Denkfehler« nackt zutage tritt! Sie *unterscheiden* nicht zwischen *wirklichem* (Kauf-)Geld und *Schuldversprechen* (Leihkontrakte), die *kein Geld* sind! Auf dieser Ihrer »Verwechslung« steht das Kartenhaus Ihrer utopischen Reformvorschläge!

Anders: »Aber nirgends ist im 'Nationalökonomischen Kurs' von 'Schwundgeld' im Kaufgeldbereich die Rede.«

Questo: Diese einfältig-nominalistische Sophistik hätten Sie sich besser erspart! Das Wort »Schwundgeld« findet man selbstredend nicht. Dagegen lesen wir im »Nationalökonomischen Kurs« (auf Seite 174):

»In dem sich abnützenden Geld haben Sie die Parallel-Strömung zu den sich abnützenden Waren...«

Wir befinden uns also eindeutig auf dem »Markt«, wo verkauft und gekauft wird, im Kaufgeldgebiet also. (Nebenbei: Der Ausdruck »Schwundgeld« stammt nicht von Gesell und ist erst Mitte der zwanziger Jahre aufgetaucht. Er ist denkbar schlecht, weil er von Böswilligen gern zu »Geldschwund« umgefälscht wird, das heißt Inflation.)

Anders: »... Und doch muß vom Leihgeldvorgang her verstanden werden, daß ein Alterungsprozeß in den *Kaufgeld-Kreislauf* kommt, der mit dem Leihgeldvorgang und Leihgeld-Ablauf entstanden ist – ein progressiver Alterungsprozeß, den auch das allgemeine (Kauf-)Geld durchmacht, weil ihm durch den Leihgeldvorgang ein Endtermin für die Funktion als (Kauf-)Geld aufgedrückt wird.« (G. 79, S. 140).

Questo: Herr Anders, mit diesen Sätzen werden Sie nur völlig Ahnungslose in das mysteriöse Dunkel Ihres Zauberwaldes verlocken können!

Alles ist *Scheinlogik*, entstehend aus Ihrer verhängnisvollen Gleichsetzung von »Geld« und »Schuldversprechen«, (von *realem Umlaufgeld* und *Rechtsvereinbarung* zwischen Schuldner und Gläubiger als Partner). Das »Entstehen« und »Vergehen« findet in der *Rechts-Sphäre* statt, ohne direkten Zusammenhang mit dem Verschleiß der Produktionsmittel, welcher ja auch *nicht* Inhalt des Leihvertrages ist.

Mir scheint, Herr Anders, daß Sie das Opfer Ihrer eigenwilligen Sancho Pansa-Methode geworden sind, indem Sie von *Begriffen* wie »Kaufgeld«, »Leihgeld« und »Schenkungs-geld« ausgehen, in denen Sie die Lösung des Rätsels sehen. Rudolf Steiner hat aber nicht drei utopische Geldsorten propagieren wollen (wie das von Leuten mißverstanden wird, die von ferne etwas vom »Nationalökonomischen Kurs« gehört haben); vielmehr handelt es sich um die Aufforderung, *die unterschiedliche soziale Funktion des Geldes ins Auge zu fassen*, je nachdem es sich

- a) um den einfachen gegenseitigen *Austausch* der Arbeitserzeugnisse handelt, oder
- b) um *Leihvorgänge* zur Erstellung von Produktionsmitteln, oder
- c) um *Schenkung* für den Kulturbereich.

Zudem handelt es sich bei den drei »Geldkategorien« gewissermaßen nur um eine *Grobsortierung* der Geldvorgänge, denn es gibt – wie etwa bei der naturwissenschaftlichen Einteilung in Mineral-, Pflanzen- und Tierreich – gewisse Zwischenformen, bei denen man sich fragen kann, ob sie zum Kauf- oder Leihbereich zu zählen sind (etwa Kauf in Raten, Leasing); oder zum Leih- oder Schenkungsbereich (Versicherungen, Krankenkassen). (In seiner Dissertation hat Benedikt Hardorp insgesamt 7 Geldverwendungsarten aufgezählt.)

Halten wir fest:

»Geld ist immer zum *Kaufen* da; zugespitzt gesagt: *nur zum Kaufen*. Wie Sie, Herr Anders, ja selber sagen: »Der Kaufgeldbereich umfaßt *alle Tauschvorgänge*«. (G. 79, S. 139). Oder auch anders formuliert: »Geld« *bleibt immer*

im Kaufgebiet. Denn der Geldentleiher will ja damit *kaufen*, und auch der Beschenkte will nichts anderes als *kaufen*!

Worin liegt dann aber der *Sinn* der Unterscheidung von drei »Geldkategorien«, wenn doch alle drei ohne Unterschied dem Zweck des »Kaufens« dienen?

Das Unterscheidende liegt offensichtlich *nicht am Geld* als »Kauf-Werkzeug«, sondern *am Gekauften*. Man kann sich das an drei Beispielen prinzipiell klarmachen:

Der Hungrige kauft Brot und verzehrt es. (Konsumgeld wäre vielleicht die Bezeichnung, die für alle Endverbrauchskäufe zutreffend wäre. *Gegenwärtsgeschehen*).

Der Baumeister kauft Ziegelsteine und Zement mit geliehenem Geld. Das Haus, das er baut, dient den Bewohnern für *längere Zeitdauer*.

Mit *geschenktem Geld* wird zum Beispiel eine Kultstätte gebaut, eine Universität, ein Lehrkörper »honoriert«. – Was im Gebiet von Kunst, Wissenschaft und Religion geschaffen wird, trägt *Früchte für die Zukunft* – schafft *Ewigkeitswerte*.

Es ist leicht einzusehen, daß das soziale Leben als Ganzes, (als dreigliedriger Organismus, in welchem analog die drei Gebiete *Wirtschaftsleben*, *Rechtsleben* und *freies Geistesleben* unterschieden werden müssen), dann am besten gedeihen kann, wenn die drei Geldbereiche des (Konsum-)Kaufens, *Leihens* (für Produktionsmittel) und *Schenkens* (für die kulturelle Zukunft) harmonisch aufeinander abgestimmt sind.

Und es dürfte einleuchten, daß es außer den drei prinzipiellen *Geldverwendungsarten* keine »Unarten« geben darf: also keine »Geldaufbewahrung«, kein Zurückbehalten von Geld zum Zweck der Machtausübung. Wie im menschlichen Organismus das Blut unaufhörlich pulsieren muß, so darf auch das Geld, das Blut der Volkswirtschaft, nicht stocken, sondern muß pulsieren. Es ist auch leicht einsehbar, daß, weil es sich *immer um das gleiche Geld handelt*, es sich darum handelt, wieviel Geld zum Beispiel *gespart* wird, das heißt vom Konsumkauf abgezweigt wird für Produktionsmittel und Verlegung des Konsums auf spätere Zeit oder *geschenkt* wird für *Kulturzwecke*, *Zukunftsaufgaben* und *Ewigkeitswerte*.

Es geht, wie Rudolf Steiner formulierte, darum, im sozialen Organismus wie auch im Geldwesen »auf dem vorhandenen weiterzubauen und im weiterbauen das *Ungesunde abzubauen*.« (Kernpunkte, S. 118).

Dazu gehört aber, daß man sich eine klare Vorstellung erwirkt von dem, was heute als »ungesund« bezeichnet werden muß.

Folgen wir zu diesem Zweck einer Empfehlung Rudolf Steiners (im Nationalökonomischen Kurs): auf Bilder aus dem unmittelbar Anschaulichen hinarbeiten,

»uns dazu bequemen, in bildhafter Weise uns einzulassen auf Produktions-, Handels- und Konsumtionsereignisse« (S. 126).

Wählen wir zur Illustration ein hautnahes Beispiel: Sie, Herr *Anders* leihen Ihrem Neffen, dem Bäckermeister Schorsch, 50 000 DM, sagen wir: innert 20 Jahren tilgbar und verzinslich durch jährliche Zahlungen (Annuitäten) von je 4 000 DM. (Das entspricht ja exakt Ihrem Vorschlag von zeitlich begrenzten Obligationen.) Ihr Neffe Schorsch gibt diese 50 000 DM aus für die Anschaffung zum Beispiel eines Holzbrand-Backofens, Teigknetmaschinen, Ladeneinrichtungen – kurz und gut: für »Produktionsmittel«.

Ihr Neffe ist nun Ihr *Schuldner*, Sie sind der *Gläubiger*, denn Sie »glauben«, daß Ihr Schorsch in der Lage sein wird, die 50 000 DM in den vereinbarten 20 Jahren (samt Zinsen) zurückzuzahlen, (sonst hätten Sie ihm das Geld nicht geliehen).

Diese 50 000 DM haben weder Sie noch die Notenbank neu »gemacht«, es ist Geld aus dem allgemeinen Geldmengenumlauf Ihnen irgendwie zugeflossen, es ist keine Geldvermehrung entstanden. Nach 20 Jahren sind die geliehenen 50 000 DM auf Heller und Pfennig wieder zu Ihnen zurückgekehrt, und *zusätzlich* haben Sie noch 30 000 DM darüberhinaus eingeheimst, die Ihr Neffe durch seine Arbeit und Tüchtigkeit aufbringen mußte.

Herr *Anders*, es wird Ihnen schwerfallen, einem gesund denkenden Menschen einzureden, in diesem »Leihvorgang« spiegle sich irgendeine Ähnlichkeit oder gar eine Verwirklichung dessen, was Rudolf Steiner mit dem Satz gemeint hat:

»In dem sich abnützenden Geld haben wir die Parallelströmung zu den sich abnützenden Waren, Gütern, Werten...« (Nat. ök. Kurs, S. 74).

Im Lauf der 20 Jahre werden sich die »Produktionsmittel« des Bäckermeisters Schorsch ganz gewiß »abgenützt« haben. Der Holzbrandbackofen mußte vielleicht nach 10 Jahren schon ersetzt werden, und eine elektronisch gesteuerte Teigknetmaschine gehörte neu in den Betrieb. Ihr »Geld« jedoch, Herr *Anders*, hat sich *nicht abgenützt*, es ist nicht »alt« geworden, sondern hat sogar Junge gekriegt, es hat sich merklich *vermehrt*.

Auf Ihre abstruse Vorstellung, das durch den Kauf der »Produktionsmittel« in Umlaufgekommene (Kauf-)Geld müsse nun »verschwinden«, brauchen wir gar nicht einzugehen, denn wenn im Fall diese 50 000 DM »entwertet« zu Ihnen zurückkämen, würden Sie wohl Zeter und Mordio schreien; denn Ihr Glaubenssatz lautet ja: »Als Kaufgeld behält es seinen Wert bis zuletzt«. »Zuletzt«, eben auch beim Endtermin des Leihvorganges.

Dagegen lohnt es sich, noch etwas bei dem Phänomen der *Vermehrung* Ihrer 50.000 DM auf 80 000 DM im Verlauf der 20 Jahre zu verweilen.

Ihr Neffe Schorsch nun habe einen Sohn, – nennen wir ihn Michel – der sich für Nationalökonomie interessiert, ein aufgewecktes Bürschchen, dem es Spaß macht, mittels des Elektronenrechners allerhand Beispiele durchzurechnen. Eines Tages kommt Michel zu seinem Vater, und wir hören folgendes Gespräch:

Unterhaltung des Bäckermeisters Schorsch mit seinem Sohn Michel

Michel: Du Papi, unser Onkel Hans ist aber ein schön schlauer Fuchs!

Papa Schorsch: Wieso? Red' anständig von Onkel Hans, er hat mir doch mit 50 000 DM ausgeholfen!

Michel: Geholfen? Schön! Aber Du hilfst ja eigentlich *ihm*. Du mußt arbeiten, er aber braucht nur zu warten auf die jährlichen 4 000 DM, und nach 20 Jahren hast Du ihm über das Darlehen hinaus noch 30 000 DM zugeschanzt!

Papa Schorsch: Bedenk' aber: Wenn Du die jährlich zu zahlenden 4 000 DM aufteilst: 2 500 DM (= 5 %) Rückzahlung und 1 500 DM (= 3 %) als Zins, das ergibt doch nur eine bescheidene Verzinsung von 3 Prozent!

Michel: Papi, Du rechnest falsch! Vergiß nicht, daß Du ihm jedes Jahr schon 2 500 zurückerstattest! 3 % von der jeweils *verbleibenden* Schuld ergibt total aber nicht 30 000 DM, sondern nur 15 750 DM. Du zahlst ihm in Wahrheit das 1,9fache als Zins, 1,9 mal 3 % 3 5,714 genau!

Papa Schorsch: Ja, aber Onkel Hans plädiert doch für eine Leihgeldordnung, die nur begrenzte Dauer der Leihe zuläßt, also keine »ewige Rente« ermöglicht, wie etwa bei den Aktien.

Michel: Er schreibt aber ausdrücklich, daß es dem Leihgeldgeber unbenommen bleibt, die jährlich anfallenden »Annuitäten« wieder »rentierlich anzulegen«. Und das wird jedermann tun, der so viel »hat«, daß er das einlaufende

Geld nicht für seine Konsumzwecke benötigt. Wenn Onkel Hans die 4 000 DM jeweils auf Zins und Zinseszins anlegt, sagen wir nur zu 5 %, dann wären seine ursprünglichen 50 000 DM am Ende der 20 Jahre auf 126 950.- DM gewachsen! Du siehst, für die Gutgepolsterten ist in Onkel Hansens System vorsorglich eine Hintertür offen. Ist das aber nicht die Verewigung des sattsam bekannten »Kapitalismus« unter der Fahne der »Dreigliederung«?

Papa Schorsch: Du meinst, in Wirklichkeit bliebe alles doch beim Alten? Vielleicht sinkt aber mit der Zeit der Zinsfuß?

Michel: Hoffentlich! Denn das »Zins und Zinseszins-System« muß verschwinden – sagt unser Professor. Das begreift Onkel Hans offenbar nicht, genau wie vor etwa mehr als 100 Jahren viele Leute in den Vereinigten Staaten auch nicht begreifen wollten, daß die *Sklaverei* verschwinden mußte. – Wir haben in der Schule die »Kernpunkte der sozialen Frage« von Rudolf Steiner durchgenommen und den Eindruck gewonnen, daß die »Alten« bis heute nicht begriffen haben, daß eine der wichtigsten Kernpunkt-Fragen Rudolf Steiners diejenige war: *Wie der noch übriggebliebene Rest der Sklaverei beseitigt werden kann und muß!*

Papa Schorsch: Michel, Du könntest Recht haben! Tatsächlich ist ja in dieser Richtung noch nichts verwirklicht worden. Noch immer werden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer.

Questo: Herr Anders, das eingeschaltete Gespräch zwischen Vater und Sohn hat uns an den Punkt gebracht, wo auch Klarheit gewonnen werden kann über den *wirklichen Zusammenhang des »sich abnützenden Geldes« mit dem »Leihgeldgebiet«*:

Rudolf Steiner im »Nationalökonomischen Kurs« (11. Vortrag, S. 139):

»... Das Geld müßte genau so wie die andern Güter sich abnützen. Das heißt, wenn wir nicht abnutzbares Geld im volkswirtschaftlichen Körper drinnen haben, dann verschaffen wir unter Umständen dem Geld einen Vorteil gegenüber den abnutzbaren Gütern. Das ist außerordentlich wichtig.«

»Und es wird erst ganz wichtig, ... wenn man bedenkt, wie wenig jemand ... zu tun braucht, wenn er ... Geld hat (zum Verleihen), um das Doppelte zu haben in 15 Jahren. Es genügt, daß er gar nichts tut, wenn er seine gesamte Arbeitskraft dem sozialen Organismus entzieht und die andern arbeiten läßt, daß er beleih und die andern arbeiten läßt. ... Dadurch wird aber sehr viel von dem, was ... empfunden wird als eine ... soziale Unrichtigkeit ... in den Wirtschaftskörper hineingebracht.«

Als Zwischenbemerkung darf ich hier in Erinnerung rufen, daß just diese »soziale Unrichtigkeit« zum Verschwinden zu bringen, das *eigentliche Anliegen* des von Ihnen, Herr Anders, so geschmähten *Silvio Gesell* war.

Dieses wichtige »Detail« haben Sie Ihren Lesern gröblich *unterschlagen!*

Ebenso haben Sie nicht dargestellt, welche Funktion Gesell dem »sich abnützenden (Kauf-)Geld« hierbei zugewiesen hat. Über diese Funktion können Sie sich übrigens handgreiflich klar werden, wenn Sie sich vorstellen, die 50 000 DM, die Sie Ihrem Neffen Schorsch leihen konnten, wären Ihnen in Form von »rostenden Banknoten« zugeflossen. Im Safe »aufbewahrt« wäre Ihnen dann ein jährlicher *Verlust* von 6 % sicher gewesen. Sie wären wohl eher bereit, Ihrem Neffen die Summe unter diesen Umständen auch *zinslos* zu leihen, wodurch Sie *einem Verlust von 6 % p.a. entgehen* würden.

Der »Vorteil«, den das nicht abnutzbare Geld dem Inhaber verschafft, – worauf Rudolf Steiner aufmerksam machte – wäre dem Geldverleiher genommen, es würde sich eine »virtuelle Verschiebung« von Zinsgewinn zu vermiedenem Verlust ergeben.

Tertio: Es handelt sich durchaus nicht um die »Beseitigung« des Zinses als »Marktergebnis« des »Leihgeld-Marktes«, sondern lediglich um die Beseitigung des *ungerechtfertigten Vorteils* des Besitzers von Dauergeld, also um die Ausmerzung dessen, was Silvio Gesell den »Urzins« genannt hat. Niemand hat etwas einzuwenden gegen eine »Mitbeteiligung« des Geldgebers an erfolversprechenden Unternehmungen. Mit »sich wie die Waren abnützendem« Leihgeld aber ist der Geldgeber, wie leicht vorstellbar, in der ähnlichen »Notlage« wie der Unternehmer, der ohne Geld »nichts anfangen« kann. Silvio Gesell hat übrigens darauf aufmerksam gemacht, daß der »Zins«, die Beteiligungsquote, vorübergehend sogar ziemlich hoch steigen kann, zum Beispiel wenn epochemachende Erfindungen große Investitionen lukrativ erscheinen lassen.

Questo: In Ihren »Gedanken über das Leihgeld«, Herr *Anders*, sucht man vergeblich nach einem Hinweis auf das, was Rudolf Steiner schon in den »Kernpunkten« als *Ziel* hingestellt hat:

»*Zins auf Zins wird es nicht geben können. Wer Ersparnisse macht, hat allerdings Leistungen vollbracht, die ihn auf spätere Gegenleistungen Anspruch machen lassen. ... Aber die(se) Ansprüche können nur durch Arbeitsleistungen der Gegenwart befriedigt werden. Solche Ansprüche dürfen nicht zu einem wirtschaftlichen Gewaltmittel werden.*« (S. 134).

Es lohnt, sich von diesen »Gewaltmitteln« des Zins-auf-Zins-Systems eine deutliche Vorstellung zu verschaffen durch eine einfache Rechnung.

Angenommen, ein Milliardär lege von seinen vielen Millionen *eine Million* auf Zins- und Zinseszins an, mit der Bestimmung, daß die Erben das Kapital unberührt lassen, angenommen ferner, das Kapital verdopple sich in 15 Jahren (= 5 % Zins p.a.) in 150 Jahren also $2^{10} = 1024$ mal, was andererseits bedeutet, daß *irgend jemand den Erben der ursprünglichen einen Million 1024 Millionen schuldet!* In abermals 150 Jahren wäre die Schuld auf 1048576 Millionen angewachsen, und in nur 500 Jahren auf 10'963'174'000 Millionen, was so viel bedeuten würde, daß von den dannzumal hochgerechnet vielleicht 10 Milliarden Menschen auf der Erde *jeder einzelne Mensch*, vom Eskimo bis zum Australneger, den Erben je *eine ganze Million schulden würde!*

Soweit kommt es natürlich nie! Viel früher schon würden Aufstände, Revolutionen und Kriege das Joch dieser »Gewaltmittel« abschütteln.

Dennoch stimmt *die Rechnung* an sich. Sie zeigt die dem Verdoppelungs-System innewohnende *Tendenz*, von der jeder Kapitalist hofft, daß sie mindestens zu seinen und wenn möglich seiner Söhne Lebzeiten tadellos funktioniere. Wenn nicht, wird lauthals gegen »legalisierten Betrug« gewettert.

Man darf wohl einmal das Phänomen der weltweiten Geldentwertung (Inflation) unter dem Gesichtspunkt betrachten, daß *sie* es konkret ist, die der Verdoppelungstendenz entgegenwirkt, leider auf ungesunde Weise: die *Zahlen* wachsen zwar, der Geldwert aber schwindet.

Von einer Abnützung oder Altern des Geldes ist also keine Spur in Ihrem Zukunfts-Modell einer »organischen Geldordnung« zu finden.

Beim *Umlaufgeld* wollen Sie keine »Abnützung«, und beim *Anlagegeld* rechnen Sie bedenkenlos mit dem Gegenteil: mit einer *Vermehrung ohne eigene Arbeit!*

Die Meinung Rudolf Steiners dagegen war, eben diese *ungesunde* Erscheinung abzubauen, wodurch das »Geld« seine eigentliche Aufgabe als »Wertmesser« erfüllen könnte.

Wirklich »nur Wertmesser« sein kann das Geld – so Rudolf Steiner – wenn

»hinter jedem Geldstück oder Geldschein die *Warenleistung* steht, auf welche hin der Geldbesitzer *allein* (!) zu dem Gelde gekommen sein kann. Es werden sich aus der Natur der Verhältnisse heraus Einrichtungen notwendig machen, welche dem Gelde für den Inhaber seinen Wert benehmen, wenn es die eben gekennzeichnete Bedeutung verloren hat. ... Und

damit *nicht* ... Geld ... von Inhabern *zurückbehalten werde*, kann Umprägung oder Neudruck von Zeit zu Zeit stattfinden. Aus solchen Verhältnissen heraus wird sich allerdings auch ergeben, *daß der Zinsbezug von einem Kapital im Lauf der Jahre sich immer verringere*. Das Geld wird sich abnützen, wie sich Waren abnützen.« (Kernpunkte S. 133/134).

Hier mag die Interpretation naheliegen, »Geld« als »Anlagegeld« zu verstehen, »Kapital« also, dessen Zinsertrag im Lauf der Jahre immer kleiner werden soll – in diametralem Gegensatz zu Ihrem verewigten Verdoppelungseffekt, Herr *Anders!* –

Anschließend folgt der Satz:

»Zins auf Zins wird es nicht geben können.« (S. 134).

Wenn, wie Sie fordern, das Geld die Wirtschaftsvorgänge »rechenbar« machen soll, so ist damit eine *stabile Währung* gefordert, in welcher die Währungseinheit (der Franken, die Mark) als »Wertmaßstab« dienen könnte.

»Um die *Währungsfrage* auf eine gesunde Grundlage zu stellen«, empfiehlt Rudolf Steiner »die Verwaltung der Währung dem Wirtschaftsorganismus zu übertragen«; denn die Bemessung des Geldmengenumschlags muß sich der Warenproduktion laufend anpassen, ist also nicht ein für allemal festzulegen durch Paragraphen.

Mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit aber hat Rudolf Steiner in einem Vortrag vom 16. Februar 1919 (GA 189) die »soziale Unrichtigkeit« des Zins-auf-Zins-Systems gebrandmarkt und unter anderem als wesentlichen Sinn und Zweck der »Dreigliederung« dargestellt:

»... damit es künftig nicht mehr Leute gibt, die Coupons abschneiden und in dem Couponabschneiden *nichts anderes als Sklavenhalter sind*, weil für die Coupons, die sie abschneiden, so und so viele Leute ... schwere Arbeit verrichten müssen.«

Finden Sie nicht, Herr *Anders*, daß die Zielsetzung *Ihrer* »Geldordnung« erschreckend kontrastiert zu den sozial gesunden Zielen, auf die Rudolf Steiner hingewiesen hat?

Der »Traktat über das Kaufgeld« hat Ihr offenkundiges Nichtverstehen der Idee des »sich abnützenden Geldes« offenbart. Ihre »Gedanken über das Leihgeld« bewegen sich im luftleeren Raum und haben vor allem mit Rudolf Steiners *Zielsetzung* einer Beseitigung der »sozialen Unrichtigkeiten« überhaupt nichts mehr zu tun! Hingegen hätten Sie »seit Jahren« schon zeigen können, daß die Ziele Silvio Gesells fast mit den gleichen Worten umschrieben

werden könnten, daß nämlich *es sich ergeben wird, daß der Zinsbezug vom Kapital sich im Laufe der Jahre immer verringern würde, wenn durch die Abnützbarkeit des Umlaufgeldes die Blockierung des Wirtschaftsganges durch Zurückhalten des Geldes zwecks Erzwingen eines Zinstitributes verhindert würde.*

Hier dürfte nicht unerwähnt bleiben, daß Silvio Gesell, – genau wie Rudolf Steiner – die Käuflichkeit des kapitalisierten Grund und Bodens als »*unmöglichen Einsatz im wirtschaftlichen Organismus*« erkannt hat:

Ohne die Überführung der Käuflichkeit von Grund und Boden in eine andere Form der Rechtsübertragung ist auch eine Lösung der Währungsfrage nicht denkbar.

Hätten Sie Ihren Lesern *diesen* Tatbestand über Silvio Gesell mitgeteilt, so wäre wohl jedem objektiv Denkenden verständlich geworden, daß die sozialen Ziele in derselben Richtung liegen wie bei Rudolf Steiner.

Anders: Wie erklären Sie sich dann aber die Tatsache, daß Rudolf Steiner sich wiederholt gegen Silvio Gesell ausgesprochen hat? Ich zitiere aus dem »Traktat über das Kaufgeld«:

»Auf einem Studienabend des Bundes für Dreigliederung sagte er: »Wir erleben es heute (1922!), daß allerlei Leute – Gesell und andere – heruntanzten und vom freien Gelde reden. Das sind Utopisten, Abstraktlinge ... was für das einzelne Seelenleben die seelenlose Abstraktion ist, ... das ist für das wirtschaftliche Leben das sich *bloß im Geld auslebende Bankwesen*. ... wie unsere Gedanken nicht dienen sollen dazu, uns in abstrakte Höhen zu erheben ...: *so handelt es sich darum, daß wir das Geld hineinstellen ins wirkliche Wirtschaftsleben... denn Geldgeschäfte an sich sind der größte Schaden des Wirtschaftslebens.*« (G. 79, S.).

Was sagen Sie dazu?

Questo: Zunächst dies:

1. Daß Silvio Gesell den letzten Satz aus voller Überzeugung unterschrieben hätte. Also kann sich der Tadel *nicht gegen Gesell* und seine Leute gerichtet haben, wie Sie Ihre Leser glauben machen möchten!
2. Utopisten – ach ja! damals wurden auch die Dreigliederungsleute als Utopisten verschrien, was eigentlich nicht einmal eine Beleidigung darstellt, denn das von beiden »Bewegungen« *Angestrebte* hatte ja noch keinen »Ort« (topos) in der Wirklichkeit.

3. von »freiem Geld« hat natürlich *niemand* gesprochen, und »reine Geldgeschäfte« haben weder Gesell noch seine Leute getätigt, sondern ebenso wie Rudolf Steiner auf den »größten Schaden für das Wirtschaftsleben« hingewiesen. Was Ihnen ja wohlbekannt ist Herr *Anders!*

Tertio: Es dürfte sich lohnen, sechzig Jahre nach jener bewegten Zeit anfangs der zwanziger Jahre auf die polemischen Äußerungen Rudolf Steiners aus zeitlicher Distanz zurückzublicken. Ist es nicht ein auffallendes Rätsel, daß diese – übrigens sehr sporadischen – Äußerungen Rudolf Steiners *an Gesell fast wie gezielt vorbeigehen* und ihn sachlich überhaupt nicht treffen können? Diese Feststellung kann natürlich nur machen, wer die Intentionen Silvio Gesells *kennt*. Wer sie nicht kennt und polemische Aussagen unbesehen als Weisheit nimmt, zeigt sich als Blindnachbeter, Rudolf Steiner hat aber mit denkenden und prüfenden Hörern gerechnet.

Aber wozu dann überhaupt irreführende Polemik aus dem Munde eines Weisheitslehrers? Dieses Rätsel ist wohl kaum lösbar, ohne daß man sich konkret in jene turbulente europäische Kampfsituation zu versetzen versucht.

Man hört heute gelegentlich Äußerungen des Bedauerns darüber, daß die beiden damals in der Öffentlichkeit mit Erneuerungsvorschlägen auftretenden Bewegungen (für »Dreigliederung des sozialen Organismus« und »Freiwirtschaft«) sich nicht zusammengeschlossen hätten, da doch beide gewissermaßen in Gegensatz zu den historischen Parteiprogrammen kapitalistischer und marxistisch-bolschewistischer Prägung gestanden hätten.

Aber gegen beide Erneuerungsbewegungen hatte sich heftige Gegnerschaft gemeldet. Die »Dreigliederung« wurde als »staatszerstörend« bekämpft, die »Freiwirtschaft durch Freiland, Freigeld und Festwährung« als Gefahr für das Weiterbestehen der kapitalistischen Vorrechte.

Als im November 1919 Rudolf Steiner zu einem Vortrag über Dreigliederung in Schaffhausen eingeladen wurde, äußerte sich nachher ein Freiwirtschaftler in dem Sinne: die »Freisinnigen« hätten Rudolf Steiner nur gerufen, um die Öffentlichkeit von den brennenden Problemen des Geldwesens abzulenken, und das kapitalistische System zu retten. Mißverständnis!

Ebenso gaben auch führende Vertreter der »Dreigliederungsbewegung« Fehl-Urteile über die Geldreform-Vorschläge Silvio Gesells von sich, meist in Unkenntnis von Gesells Vortrag vom März 1919, in welchem er dezidiert die Herausgliederung des Wirtschaftslebens wie auch besonders des kulturellen Lebens aus dem »Einheitsstaat« gefordert hatte. Freiwirtschaftlicherseits war also prinzipiell nichts gegen die Idee der Dreigliederung einzuwenden; man meinte nur, ohne durchgreifende Reformen des Geldwesens, der Währungs-

verwaltung und des Bodenrechts wäre sie unwirksam in bezug auf die Lösung der sozialen Frage. (Ausführlich wurden diese Probleme ja erst im »Nationalökonomischen Kurs«, 1922, dargelegt.)

Umgekehrt waren die Verfechter der Dreigliederungsidee überzeugt – meist mehr im Vertrauen auf die umfassende Weisheit des Lehrers Rudolf Steiner als aus genauerer Vorstellung darüber, was sich durch die »Dreigliederung« konkret ergeben sollte –, daß sich Reformen des Geld- und Währungswesens sowie des Bodenrechts »von selbst« aus der Dreigliederung ergeben würden.

Also: Unkenntnis und Mißdeutungen beiderseits hätten ein Zusammenwirken damals von vornherein verunmöglicht. Außerdem ist leicht einzusehen, daß der Widerstand des gegnerischen Publikums sich wohl nicht nur verdoppelt, sondern vervierfacht hätte!

Von diesen Gesichtspunkten aus dürfte sich das Rätsel der an Gesell sachlich vorbeigehenden polemischen Äußerungen Rudolf Steiners lösen: Sie bewirkten real, daß *damals* eine problematische *Vermischung* der beiden Impulse wirksam verhindert wurde.

Aber heute, in geänderter Zeitlage, hindert irgendjemand die Vertreter *beider* sozialen Bewegungen, anstatt die seinerzeitigen Mißdeutungen und Fehlurteile weiter zu tradieren, sie durch objektive Kenntnisnahme zu überwinden?

Daß in dem Organ der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sechzig Jahre nach den »Kernpunkten der sozialen Frage« ein von Unwahrheit und Entstellung strotzendes Pamphlet gegen Gesell erscheinen konnte, ist ein beinahe noch ungeheuerlicheres Phänomen als das Pamphlet selbst.

Questo: Man darf annehmen, daß es Rudolf Steiner ohne Zweifel lieber gewesen wäre, wenn in den von ihm aus Zeitmangel nicht durchgesehenen Druckwerken nichts »Fehlerhaftes« zu finden wäre. Daß offensichtlich *objektiv erkennbare* Unstimmigkeiten kommentarlos weiter gedruckt werden, geht natürlich auf Rechnung der Herausgeber und darf nicht Rudolf Steiner angelastet werden. (Seit dem Zeitpunkt des Erscheinens des *Nationalökonomischen Kurses* im Jahre 1931 ist verschiedentlich auf die Unstimmigkeiten hingewiesen worden.)

Herr *Anders*, zum Schluß müssen wir uns nun auch noch mit Ihren Ausführungen »über das Schenkungsgeld« unterhalten. Da Sie Ihre diesbezüglichen Vorschläge auf dem wirklichkeitsfernen »Gedanken über das Leihgeld« aufbauen, ist leider zu befürchten, daß sie ins Leere auslaufen werden.

Dritte Gesprächsrunde zum Thema »Schenken«

Anders: »Die Dreiheit von 'Kaufgeld', 'Leihgeld' und 'Schenkungsgeld' im 'Nationalökonomischen Kurs' von Rudolf Steiner ist deshalb in der Geldwissenschaft *etwas aufregend Neues*, weil darin die drei Geldkategorien ihre eigenwillige Individualität haben.« (G. 79, S. 201).

Questo: Nun, so »aufregend« ist der Menschheit das *Wissen* um die Tatsache auch wieder nicht, daß man Geld zum »Kaufen«, zum »Leihen« und zum »Schenken« gebrauchen kann!

Die Tätigkeit »Schenken« war sogar das Ursprüngliche, sozusagen der Mutterschoß der Geldentstehung. Aus dem ersten »Güterverkehr« mit der Gottheit im Opferdienst ist das Geld als »Tauschzeichen« entstanden, wie Bernhard Laum in seiner Arbeit »Heiliges Geld« nachgewiesen hat.

Auch das »Kaufen« ist ursprünglich aus *Geschenk* und *Gegengeschenk* hervorgegangen, wie das Leihen aus der *gegenseitigen Hilfe*.

Was durch die Begriffe »Kaufgeld«, »Leihgeld« und »Schenkungsgeld« zur »Wissenschaft« erhoben werden soll, ist nicht eigentlich Angelegenheit der »Geldwissenschaft« an sich, sondern wesentlich für den *sozialen Organismus*. Es handelt sich nicht um »dreierlei Geld«, sondern um *drei Bereiche des sozialen Organismus*, in welchem ein und dasselbe Geld zum *Kaufen benötigt wird*:

1. im primären Bereich des *Güteraustausches* der arbeitsteiligen Wirtschaft (Kauf und Verkauf);
2. im übergeordneten Bereich der Erstellung von *Produktionsmitteln* (Leihen und Rückzahlung nach *zeitlicher* Frist);
3. im *Kulturbereich* (Schenkung, Opfer für Zukunft und Ewigkeitswerte).

Das »Geld« dient also in allen drei Bereichen *zu nichts anderem als zum Kaufen*. Nur werden vordergründig unter Umständen *andere Dinge* gekauft; gleichgültig aber, ob zunächst Zement oder Eisen gekauft wird oder Marmor für einen Tempel, so geht das Geld jeweils ja weiter zu den Zementarbeitern, Eisen-, Hüttenarbeitern und Marmorbrechern und von da zu den Lebens- und Gebrauchswaren-Verkäufern usw.. Auch die Herren Geistlichen, Professoren, Richter und Regierungsleute, die ihr Geld nicht durch Warenverkauf erwerben, geben das Geld in der Regel nicht viel anders aus als gewöhnliche Sterbliche auch. Und was zu beachten ist: *jeder Einzelne*, der auf irgendeine Weise Geld in die Hand bekommt, sei es durch Waren-Verkauf, durch Anleihe, Honorar oder empfangene Schenkung, kann es prinzipiell auch wieder auf

dreierlei Weise weitergeben: durch Kauf, durch Verleihen oder Verschenken (um bei diesen drei hauptsächlichsten »Kategorien« zu bleiben; auf Misch-Kategorien, wie Leasing oder Versicherungen etc. braucht hier nicht näher eingegangen zu werden).

Worauf es letztlich ankommt, das ist, daß ein *harmonisches Verhältnis* der in den verschiedenen Bereichen zirkulierenden Geldströme zueinander zustandekommt und kontinuierlich aufrechterhalten wird, so daß der soziale Organismus sich in gesunder Weise entwickeln kann, trotzdem theoretisch alle die vielen Beteiligten mehr oder weniger freiwählend Geldbeträge da-oder dorthin steuern können.

Sie nun, Herr *Anders*, möchten das anders haben. Ihnen schwebt eine *Institutionalisierung des Schenkungswesens* vor, und Sie glauben sich damit im Einklang zu Rudolf Steiners Intentionen zu bewegen.

Anders: »Es handelt sich eben dann darum, das Absterben des Leihgeldes mit der Neuherausgabe von Schenkungsgeld zu koppeln. ... Nichts anderes ist (dann) geschehen, als daß *anstelle der bisherigen Nutznießer aus dem Leihgeldvertrag* jetzt (neu) die damit Beschenkten, die im Geistesleben Tätigen ... kaufen können. (G. 79).

Questo: Herr *Anders*, ich habe Sie im Verdacht, daß Sie mit »Nutznießern aus dem Leihgeldvertrag« nicht die *Zinsen einheimisenden Geldverleiher* im Auge haben, sondern erstaunlicherweise die zinstributpflichtigen Unternehmer und Werk tätigen?

Anders: »Fachleute und Unternehmer ... konnten ihre Kenntnisse und Tätigkeiten anwenden ... Das 'Geistesleben', das diese Initiative durch seine *Vorleistung* (?) ... ermöglicht hat, *mußte warten*. Nach so und soviel Jahren, *nachdem die Leihgeldgeber abgefunden sind*, kommt es (das »Geistesleben«) nun an die Reihe. Der Endtermin des aus dem Leihgeldvorgang zirkulierenden Kaufgeldes ist herausgekommen. *Dieses Geldvolumen verschwindet aus dem Geldumlauf der Zentralbank, um als Schenkungsgeld neu herausgegeben zu werden an eine Kooperation des Geisteslebens. Das ist kein Taschenspieler-Kunststück, sondern ein 'real wirkendes Urteil' ...*«

Questo: Tatsächlich! Das ist kein Taschenspieler-Kunststück, sondern nur das dicke Ende einer Reihe von Denkfehlern!

Was soll das heißen, das »Geistesleben« habe mit der Ausbildung der »Fachleute und Unternehmer eine *Vorleistung* erbracht, auf deren Entschädigung es angeblich *warten* müßte? In Wirklichkeit haben alle Professoren, Lehrer und Lehrmeister ihr Honorar voll ausbezahlt bekommen. Wenn Sie schon »Schen-

kungsgeld« für das »Geistesleben« flüssig machen wollen, dann ist dafür keinerlei Notwendigkeit für *vergangene Leistungen*, sondern allenfalls zur Ermöglichung *zukünftiger Leistungen*.

Was Sie als »Institutionalisierungstechnik« vorschlagen, beruht auf dem Fehlgedanken, daß mit dem Endtermin des Leihgeldvertrages »Geldvolumen« aus dem Geldumlauf der Zentralbank verschwinde, was ohnehin falsch ausgedrückt ist, wenn es in Wirklichkeit (kurzfristig in »Schenkungsgeld« umgetauft) sogleich wieder weitergeht als (Kauf-)Geld in der Hand der »im Geistesleben Tätigen«. Es verschwindet also effektiv nicht.

Sie werden vermutlich Ihr schlagartiges Übergehen von »Leihgeld« in »Schenkungsgeld« betrachten als die Realisierung eines Wortlautes von Rudolf Steiner im »Nationalökonomischen Kurs« (S. 151):

»Das Leihgeld verschwindet *allmählich* hinein in Schenkungsgeld«.

Nur haben Sie wohl das Wörtchen »allmählich« übersehen! Es handelt sich nicht um einen plötzlichen Geldmengen-Übergang, sondern um einen allmählichen *Verwandlungsprozeß im Leihgeld-Gebiet zugunsten des Schenkungsgebietes* – wir werden darauf noch genauer zurückkommen. Sie aber interpretieren diesen Wandlungsprozeß als turnusmäßigen Übergang, wie Sie es auch in einem Vortrag demonstriert haben (ebenda S. 49):

»... Wenn das Geld turnusgemäß im Leihgeldgebiet abgelaufen ist, *wenn ich als Gläubiger nichts mehr zu kriegen habe von dem Schuldner ... dann nehme ich den abgelaufenen Vertrag ...* (für mich hat das Papier keinen Wert mehr, ich habe ja meine Gegenleistung gekriegt). ... Mit dem Schenkungsdokument (eben dem abgelaufenen Leihgeldvertrag) gehen die Beschenkten zur Bank und lassen sich den darauf vermerkten Betrag geben. Tableau!« (ebenda S. 38/39).

Questo: Beifall des staunenden Publikums! Der Zauberkünstler hat aus dem vorher als leer demonstrierten Zylinderhut Tausendernoten in Menge herausgezogen! Naiver geht's nicht! – (Wie Sie beifügen, war der seinerzeitige Stenograf des Nationalökonomischen Kurses, Herr Wegelan, mit dieser Auslegung nicht einverstanden. Vermutlich, weil er Rudolf Steiners Hinweis besser verstanden hat.)

Anders: »Immer ist es dieser gleiche Punkt, an dem die meisten straucheln, wenn sie den ganzen Geldvorgang nicht als organischen Prozeß vor Augen haben und zu Ende denken (ebenda S. 39).

Questo: Herr *Anders*, es ist gewiß nicht verboten, auch »Unmögliches zu Ende zu denken«, sofern man mit der nötigen Phantasie für Science-fiction-

Geschichten begabt ist. Einige Logik muß aber doch dabei sein. Jules Vernes Mondfahrt ist ja auch später Wirklichkeit geworden. Was Sie da erdacht haben, ist eine beachtenswert schlaue Erfindung: Wie es dem Kapitalisten ermöglicht wurde, »Couponabschneider« und »Sklavenhalter« zu bleiben wie bis anhin, und dennoch »ein angesehener Mann« im Kulturleben zu sein, der »dem Kulturleben einen Dienst tun kann, ohne wirklich dabei etwas herzugeben.« – Ihre Worte, Herr Anders! (ebenda S. 39).

Der Punkt, bei dem Sie mit dem exakten Denken Schluß gemacht haben und »gestrauchelt« sind, liegt offensichtlich bei der früher schon erwähnten Begriffsvermischung von Umlaufgeld und Leihgeld-*Vertrag*. Weil aber beim Erlöschen eines durch Rückzahlung der geliehenen Summe an den Leihgeldgeber kein Geld »verschwindet«, besteht weder die Notwendigkeit, noch die Möglichkeit, angeblich verschwundenes Geld zu ersetzen durch utopisches »Schenkungs-geld«, geschöpft aus dem »Nichts« abgelaufener Rechtsvereinbarungen! Ihre Schenkungs-geld-Automatik, Herr Anders, bewegt sich nicht nur weitab von der volkswirtschaftlichen Wirklichkeit, sondern auch *weitab von den Intentionen Rudolf Steiners*. Das Letztere ist wohl das Schlimmste. Oder vielleicht schlimmer noch, daß es in anthroposophischen Kreisen nicht bemerkt wird und Sie gar noch als klügster Geld-Autor unverdientes Ansehen genießen. Hier fühlt man sich unwillkürlich erinnert an ein Wort Rudolf Steiners aus dem »Arbeiter-Vortrag« vom 10. Mai 1924:

»... Heute betrachtet man einen Menschen, der intelligent ist, auch so, als ob er weise wäre – aber das ist nicht der Fall. Man kann intelligent sein und die größte Dummheit denken. *Es werden die größten Dummheiten sehr intelligent ausgedacht...*« (GA., S. 118).

Begeben wir uns von Ihren utopisch-dirigistischen Modellvorstellungen wieder auf den realen Boden zurück zur ökonomischen Wirklichkeit, wie sie ist. Was hat denn Rudolf Steiner veranlaßt, zu Publikationen wie die »Kernpunkte der sozialen Frage« (1919) und zu Kurs-Vorträgen über Nationalökonomie (1922)? Es war doch die Beobachtung, daß in der bisherigen Wirtschafts- und Sozialordnung etliches *sozial unrichtig* und *ungesund* ist. Dies galt es zunächst zu *erkennen*. Und daraus ergab sich weiter als Empfehlung, nicht etwa »alles kurz und klein zu schlagen«, sondern besonnen

»... auf dem Bestehenden weiterzubauen und *im Weiterbauen das Ungesunde abzubauen.*« (Kernpunkte S. 118).

Ganz ähnlich könnte man auch die Grundeinstellung Silvio Gesells kennzeichnen, dessen Intentionen gleichfalls dahin gingen, das erkannte Ungesunde abzubauen, und zwar nicht nur im Bereich des Geldwesens, wo er als

Kaufmann und Unternehmer zuerst darauf gestoßen wurde. Sein Vortrag über den »Abbau des Staates« (März 1919), worin er die Herausgliederung der Wirtschaft und insbesondere des Kulturlebens aus der unorganischen Verfilzung im Einheitsstaat gefordert hat, zeigt dem unvoreingenommenen Beobachter, daß seine Intentionen aus demselben universellen »Dreigliederungsimpuls« stammt, von dem Rudolf Steiner sagte, daß er unbewußt alle Menschen beseele. (GA 190 S. 29).

Wenn Sie, Herr *Anders*, in einem Ihrer Bücher bekennen, es sei in der Ihnen bekannten Literatur auch nicht mit einem einzigen Satz und keinem Wort aufgetaucht: daß der Kreislauf des Geldes *auch das Kulturleben einbeziehen müßte*, so wie der organische Dynamismus das Blut durch den Stoffwechsel und den Kopf kreisen läßt« – dann haben Sie – als angeblicher Kenner der Gesell'schen »Literatur« – diese wichtige Partie der Reformvorschläge Gesells ausgelassen – oder vielleicht auch nicht verstanden, weil Ihnen darin die Worte »Geistesleben« oder »Schenkungs-geld« nicht begegnet sind?

Es ist zum Erschrecken, Herr *Anders*, wie Sie bei aller erstaunlichen Belesenheit in der Geld-Literatur sich in Fehlurteile und Denkwidersprüche verwickeln, was Ihnen offenbar gar nicht bewußt ist.

Silvio Gesell hat die Sozialdemokraten, (die im Schlepptau von Karl Marxens Fehlurteilen durch die Streiktaktik das »Ungesunde« eher noch verewigen) gern die »rote Wache vor Mammons Toren« bezeichnet.

Ihnen, Herr *Anders*, würde er vielleicht die Ehre als Lordkanzler Mammons zuweisen, weil Sie die Weiterexistenz des Zins-auf-Zins-Systems – im Gegensatz zu Rudolf Steiner – für selbstverständlich halten und den Leuten mit blendend erdachter Scheinlogik Sand in die Augen streuen. In aller Unschuld natürlich!

Wie ist das möglich? Ich fühle mich erinnert an einen Spruch Goethes:

»Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.« (Goethe)

Das erste Knopfloch, Herr *Anders*, das Sie verfehlt haben, ist das »sich wie die Waren abnützendes Geld«, dessen Sinn und Zweck Sie weder bei Gesell noch bei Rudolf Steiner verstehen wollen. Die Umfälschung des sogenannten »Schwundgeldes« in »Geldwertschwund« ist der erste Schritt zu Ihren weiteren Begriffskonfusionen, die sich vom »Kaufgebiet« weiter zum »Leihgebiet« und »Schenkungsgebiet« auswachsen, bis zur grotesken Geldschöpfung aus dem Nichts »abgelaufener« Leihverträge!

In den vorangegangenen Gesprächsrunden habe ich versucht, einiges Fehlgedachte zurechtzurücken.

Lassen Sie mich auf Worte Rudolf Steiners zurückgreifen, die uns ein wirklichkeitsgemäheres Verständnis vermitteln sowohl des »Ungesunden« der gegenwärtigen ökonomischen Verhältnisse als auch des in Richtung Gesundung *Wünschbaren* und *praktisch Ausführbaren*.

Rudolf Steiner hat mehrfach betont, daß es ihm nicht um wortwörtliche Realisierung von Vorschlägen gehe, die er zur Erläuterung als Beispiele vorgebracht habe, sondern auf das *Resultat* im sozialen Organismus, das dabei herauskommen soll.

In dem Dornacher Mitgliedervortrag vom 15. Februar 1919 heißt es:

»... ich könnte mir denken, daß dann von dem was hier gesagt ist, was auch in meinen Vorträgen in Zürich, Bern und Basel gesagt worden ist, *kein Stein auf dem andern bleibt*, sondern alles sich anders gestaltet. ... *Vielleicht geht es auch auf einem andern Wege* – das will ich durchaus als eine Möglichkeit andeuten – *daß aber das herauskommen muß*, was den Verhältnissen angemessen ist, das ist sicher.« (GA 190 S. 24).

Vielleicht erinnern Sie sich später an diese Sätze, Herr *Anders*, wenn ich im folgenden auch die konkreten Vorschläge Silvio Gesells danebenstelle, um zu zeigen, daß seine Intentionen durchaus nicht im Gegensatz zu Rudolf Steiner liegen, nicht einmal so sehr einen »andern Weg« darstellen, wenn man die Sprache des Kaufmanns und Unternehmers zu verstehen sucht. Was Sie Ihren Lesern und Hörern über Gesell vorsetzen, ist eine bewußte *Entstellung*, und der Begriff »Schwundgeld-Ideologie« ist eine *Lüge*. (Wenn Sie schon von Ideologie reden wollten, so müßten Sie den unentwegten Kämpfer für eine *stabile Währung* als »*Stabilgeld-Ideologen*« bezeichnen – was heute so ziemlich alle Leute sind, die gegen die »Inflation« protestieren.

Ich schlage vor, daß wir nicht von Lösungsvorschlägen oder Maßnahmen ausgehen, sondern zunächst von dem, was zuletzt *als Resultat* allfälliger Maßnahmen angestrebt werden sollte, was gegenüber dem heutigen Zustand *anders* werden sollte, insbesondere mit Bezug auf das, was mit dem summarischen Begriff »*Geistesleben*« angesprochen wird.

Etwas, was Rudolf Steiner ganz bestimmt *nicht* angestrebt hat, das wäre eine Institutionalisierung des Schenkungswesens, weil ein *freies* Geistesleben dadurch sich gerade *nicht* entfalten könnte!

Schenkungen sind gewiß »das Fruchtbare innerhalb des volkswirtschaftlichen Prozesses«, das setzt aber voraus,

»daß man eigentlich zu einem wirklich gesunden volkswirtschaftlichen Prozeß nur kommen kann, wenn erstens die Möglichkeit da ist, *daß Leute zum Schenken etwas haben.* ...«

Und Klarheit muß durch Beantwortung der Frage geschaffen werden: *Wo sind Schenkungen ausgesprochen lebensnotwendig?*

»Schenkung ist alles, das was man in das *Erziehungswesen* zum Beispiel hineinsteckt, namentlich wenn es sich um *freies Geistesleben* handelt. Aber es ist jetzt auch schon so, nur daß es die Leute nicht merken. *Wenn Sie direkt schenken, dann ist ihre Vernunft drinnen.* Jetzt schenken sie auch, nur wird das in die Steuern usw. hineingemacht, ... und man bemerkt die Geschichte nicht. Dadurch aber ... geht die Sache wild, sonst würde Vernunft hineinkommen.« (Nationalökonomischer Kurs S. 154).

Die vernünftigste Art, wie zu schenken ist, setzt ferner voraus, daß »es jedem ... *freistehen kann, zu schenken.*« (S. 155).

Der Begriff »Schenken« ist ja grundsätzlich nicht zu trennen vom Begriff der Freiwilligkeit, und zwar *jedes Einzelnen*. Eine Institutionalisierung des Schenkungswesens unter Beschränkung zum Beispiel auf die reichen Besitzer von »ausgenutzten Leihgeldverträgen« wäre ohnehin ein Unding. Es handelt sich überhaupt nicht allein um die »Geldbeschaffung« für ein als bestehend gedachtes sogenanntes »Geistesleben«, sondern grundsätzlich und in erster Linie um die Ermöglichung der *Entfaltung* eines *wirklich freien Geisteslebens überhaupt*. Also nicht allein, daß »die Leute etwas haben zum Schenken«, ist wichtig, sondern vor allem, daß sie *teilhaben* können am »Geistesleben«.

Dazu Rudolf Steiner:

»Es kommt darauf an, daß der Proletarier soviel Arbeitskraft ersparen kann, um an dem geistigen Leben *teilnehmen zu können*« (Vortrag vom 16. Februar 1919 GA 190 S. 43).

Warum kann der Proletarier jetzt *nicht* teilnehmen? Darauf Rudolf Steiner *ein paar Sätze später*, wo er möchte, daß diese

»zum Unheil der Menschheit« (eingetretene) »ungesunde Abtrennung des wirtschaftlichen Lebens von dem geistigen Leben *aufhöre*. Gliedern muß sich der soziale Organismus, damit es nicht mehr Menschen gibt, die Coupons abschneiden und in dem Couponabschneiden nichts anderes als Sklavenhalter sind, weil für die Coupons, die sie abschneiden, so und so

viel Leute ohne Zusammenhang mit ihnen schwere Arbeit verrichten müssen. Nachher gehen die Couponabtrenner in die Kirche und beten zu Gott um ihre Erlösung, oder auf Versammlungen, um da theoretisch über alle möglichen schönen Dinge zu reden, ... während man auf der andern Seite durch das Abschneiden von Coupons am Sklavenhalten, *an der Ausnützung der Arbeitskraft teilnimmt...*

Hier wird mit aller Deutlichkeit auf eine gewissermaßen doppelte »soziale Unrichtigkeit« gezeigt, die sich auch so beschreiben läßt: Einerseits wird schwerarbeitenden Leuten von »Sklavenhaltern« *Geld abgenommen*, und andererseits wird das Geistesleben behindert an seiner vollen Entfaltung *für alle Menschen*.

Die Forderung, das Ungesunde abzubauen, läßt sich erfüllen dadurch, daß die unfreiwillige Schenkung an die »Sklavenhalter« (denn es liegt von der Seite keine eigentliche Gegenleistung vor) *allmählich* übergeführt wird in wirkliche Schenkung. Mit andern Worten, *aus dem Leihgeldgebiet* soll dieses Geld *allmählich* übergeführt werden in das *Schenkungsgebiet des freien Geistesleben*. *Allmählich!* Als »Zwangsschenkung« hat Rudolf Steiner auch die *Grundrente* bezeichnet, welche an die Eigentümer des als käufliches »Renditenobjekt« behandelten *Grund und Bodens* zwangsläufig entrichtet werden muß.

»Denn der kapitalisierte Grund und Boden ist eben *ein unmöglicher Einsatz* im volkswirtschaftlichen Prozeß ... man kann eine Wissenschaft, die mit dem Handeln der Menschen sich beschäftigt, nicht treiben, ohne daß man hinweist auf ... Krankheitserscheinungen.« (Nationalökonomischer Kurs S. 63/64).

»In dem Zeitpunkt, *in dem Sie anfangen, das Wirtschaftsleben in ein gesundes überzuführen* – jedem einzelnen Menschen so viel zu geben von der Bodenfläche (aber jetzt auf ein Durchschnittsmaß der Fruchtbarkeit und Bearbeitbarkeit berechnet), als die gesamte die Produktion ermöglichende durch die Anzahl der Menschen dividiert bedeutet« ... (Nationalökonomischer Kurs S. 178/79).

Beim *Bodenreform-Vorschlag* (Freiland) von Silvio Gesell handelt es sich konkret darum, die »Zwangsschenkung« *allmählich* in wirkliche Schenkung überzuführen (was im Verlauf einer Generation möglich sein sollte). Die Ablösung des Privateigentums an Grund und Boden, – nicht durch Enteignung, sondern durch Entschädigung der bisherigen Eigentümer – ist nicht allein deshalb notwendig, um die Anteilhabe aller Menschen am Grund und Boden zu verwirklichen, sondern vor allem auch, weil sie die Voraussetzung schafft für die gesunde Lösung der *Währungsfrage*.

Die »Zwangsschenkung« (der »Sklaven« an die »sklavenhaltenden Coupon-Abschneider«) zum Verschwinden zu bringen, besteht im Klartext darin das Zins-auf-Zins-System zu überwinden, mit andern Worten: im Leihgebiet *allmählich* »Gesundes« an die Stelle des »Ungesunden« zu setzen.

Das von Rudolf Steiner anvisierte Ziel:

»Zins auf Zins wird es nicht geben können«. (Kernpunkte S. 134)

ist offenbar nur zu verwirklichen durch Maßnahmen, welche dahin führen

»daß der Zinsbezug von einem Kapital sich im Lauf der Jahre immer mehr verringere«. (Kernpunkte S. 134)

Unmittelbar *vor* diesem Satz erwähnt Rudolf Steiner unter anderem jene Maßnahme, die verhindern soll, daß

»Geld von den Inhabern zurückbehalten werde«, nämlich 'Umprägung oder Neudruck von Zeit zu Zeit' anzuordnen.«

Das »Nicht zurückhalten können« von Geld ist der eigentliche Sinn und Zweck der Idee des »sich abnützendes Geldes«, einerlei, welche Modalität hierbei angewendet würde.

Es ist vollkommen richtig, Herr *Anders*, wenn Sie an anderer Stelle sagen:

Der Schwerpunkt für das »sich abnützende Geld« liegt also *in der Leihgeldsphäre*«

Wobei unter »sich abnützendem Geld« immer noch das »Umlaufgeld« zu verstehen ist, welches nicht zurückgehalten werden soll, wie der Hinweis auf »Umprägung oder Neudruck« eindeutig zeigt.

Und im Nationalökonomischen Kurs findet Rudolf Steiner es gerade

»außerordentlich wichtig« *im Zusammenhang mit der Geldleihe*, daß das Geld »sich abnützen« muß.

»... wenn wir nicht abnützbare Geld im volkswirtschaftlichen Körper drinnen haben, verschaffen wir ... dem Geld einen *Vorteil* ... Und das wird erst ganz wichtig, wenn man bedenkt ... wie wenig einer zu tun braucht, um das Doppelte zu haben in 15 Jahren, ... er braucht nur Geld zu verleihen und die andern arbeiten zu lassen.« (Nationalökonomischer Kurs S. 139).

Auch worin der »Vorteil« des Geldes besteht, sagt Rudolf Steiner an derselben Stelle durch den »radikalen« Vergleich mit Kartoffeln, die den Besitzer zwingen, »etwas zu tun«, um sie loszubringen.

Das »Zins-auf-Zins-System« beruht also auf dem »Vorteil«, den das unverderbliche Geld dem Besitzer verschafft: er kann vom Entleiher einen *Zintribut* fordern.

Silvio Gesell ist dem Phänomen nachgegangen, daß durch Jahrhunderte hindurch der Zintribut um 3, 4, 5 % herum sozusagen als konstante Größe erscheint. Die Tatsache dazu, daß Zinsverbote der Kirche praktisch unwirksam geblieben sind, führte ihn zu der Gewißheit, daß dieser »Zinspegel« von eben dem »Vorteil« herrührt, der dem Geld verliehen ist durch die »Nichtabnützbarekeit«. Diesen »ehernen« Zinspegel nannte Gesell den *Urzins*. Diesen gilt es aus dem Volkswirtschaftskörper zu eliminieren durch das »sich abnützende Geld«.

Es ist auch Ihnen, Herr *Anders*, wohlbekannt, daß früher nach einer Periode des Wirtschaftsaufschwungs »zyklisch« eine Depression folgte, weil beim Absinken der »Renditen« unter 4 % oder 3 % kein Anreiz mehr war, Geld für industrielle Zwecke zu verleihen – das Umlaufgeld konnte schadlos, sogar mit Wertzuwachs wegen des sinkenden Warenpreisindex zurückbehalten werden!

Die *Auswirkung* eines »sich abnützenden« Geldes im Leihgeldbereich läßt sich leicht ermessen durch Betrachtung dessen, was auf dem *Leihgeldmarkt* dadurch sich ändern müßte.

Wenn Sie sich vorstellen, die 50 000 DM, die Sie Ihrem Neffen Schorsch geliehen haben, wären Ihnen zugeflossen in »rostenden Banknoten« (mit Nennbetragsabschlag von ca. 6 % im Jahr), so wären Sie als Geldverleiher in einer etwas anderen Situation: Sie könnten oder müßten sich als Realist sagen, daß es für Sie *von Vorteil* ist, Ihrem Neffen das Geld auch dann zu leihen, wenn er Ihnen unter Umständen *keinen Zins* zahlen könnte. Denn Sie könnten dadurch *einem sicheren Verlust von 6 %* pro Jahr entgehen, was Sie aber als relativen Gewinn zu verbuchen hätten, *insbesondere, weil Sie auch nach 20 Jahren mit dem zurückbekommenen Geld gleichviel kaufen könnten, wie zur Zeit der Leihhingabe*. (Die *Stabilität der Währung* ist also immer unbedingt Voraussetzung, was Sie leider bei Ihrer Fehldeklaration des »sich abnützenden« Umlaufgeldes als »Inflation« nicht begriffen haben. »Geld« ist eben nicht zum »Aufbewahren« da, sondern zum Weitergeben.)

An der Tatsache des Leihgeld-Marktes würde sich prinzipiell nur ändern, daß der *Zinspegel* gesenkt würde, nicht aber der »Zins« als Marktergebnis von Leihgeld-Nachfrage und Leihgeld-Angebot grundsätzlich verschwindet. Silvio Gesell hat unter anderem darauf aufmerksam gemacht, daß der Leihgeldzins vorübergehend sogar erheblich ansteigen kann, wenn zum Beispiel neue

Erfindungen größere Investitionen nötig machen, der »Sog« der Leihgeldsuchenden also spürbar wird.

Der Verdoppelungseffekt »in 15 Jahren« setzte einen Zins von 5 % p.a. voraus. Wird der Zinspegel um 3 % gesenkt, so wäre bei 2 % eine Verdoppelung durch »Zins auf Zins« erst in 35 Jahren möglich, bei 1 % erst in 70 Jahren.

Wenn man das sozial Schädliche des Verdoppelungseffektes (durch »Zins auf Zins«) in einem Bilde sich vor Augen führen will, so eignet sich dafür ausgezeichnet die Vorstellung eines Schneetreibens bei starkem Wind, wobei der Wind keine gleichmäßige Verteilung der Schneedecke zuläßt, sondern den Schnee verfrachtet: auf der Leeseite übermäßig abgelagert und luvseitige Flächen leerfegt. Diesem Bild entspricht die vielgehörte Klage: »Die Reichen werden immer reicher und die Armen immer ärmer.«

Denn eine Verdoppelung des Guthabens der Nutznießer des Zins-auf-Zins-Systems bedeutet immer auch eine *Verdoppelung der Schuldenlast der Geldentleiher*. Das wird meist vergessen!

Darauf weist auch Rudolf Steiner hin, wenn er sagt:

»Wenn Sie geschichtlich die Sache betrachten, so ist das ... so, daß in der Tat zu viel Kapital entstanden ist...« (Nationalökonomischer Kurs S 61).

Dies wiederum bewirkt, daß relativ weniger Gelegenheit zu Rendite-Anlagen da sind, was durch ein Sinken des Zinssatzes angezeigt wird.

Solange nun Grund und Boden als käufliches Rendite-Gut behandelt werden kann, verspricht ein Sinken des Industriezinssatzes ein Ansteigen des Preises von Grund und Boden und schafft so den Anreiz für Bodenspekulationen. Mit anderen Worten: es bleibt dem »zu vielen Kapital« nur noch der Erwerb von Grund und Boden als Rendite-Anlage. Oder wie Rudolf Steiner es ausdrückt:

»... daß in der Tat zu viel Kapital entstanden ist und dadurch das Kapital nur den Ausweg gefunden hat, sich in der Natur zu konservieren.« (Nationalökonomischer Kurs S. 61).

Wenn nun dieser »Ausweg« abgeriegelt wird durch die unumgänglich notwendige Ablösung der *Käuflichkeit* von Grund und Boden durch eine andere Übertragungsart *des Rechtes an Grund und Boden*, so drängt sich die Notwendigkeit auf, die Entstehung von zu viel Kapital zu verhindern durch einen *anderen Abfluß*, nämlich:

»... auf dem Wege ... (daß) *das Kapital verbraucht wird*. ... Nur dadurch wird die Sache organisch, daß die Dinge *aufgebraucht* werden ... (es) muß

auf seinem weiteren Wege *das Kapital einfach verbraucht werden ... dieser Verbrauch des Kapitals; der ist ja etwas, was eben einfach herbeigeführt werden muß.*« (Nationalökonomischer Kurs S. 63).

»Das Kapital muß soweit *verbraucht* werden, daß lediglich noch das bleibt, was als eine Art von Saat für die weitere Anfandung des volkswirtschaftlichen Prozesses, ... aufgefaßt werden kann. (Nationalökonomischer Kurs S. 64).

Herr *Anders*, ich kann mir gut vorstellen, daß Sie jetzt gern argumentieren würden, genau auf diesen »Verbrauch« des Kapitals ziele ja Ihr Vorschlag der Übergabe des angeblich »abgelaufenen« Leihgeldvertrages an die »im Geistesleben Tätigen«, die damit nichts anderes mehr tun könnten, als es eben zu verbrauchen als »Geld zum Kaufen« (Kaufgeld).

Auf die offensichtliche Scheinlogik Ihrer »Schenkungs-geld-Maschinerie« kann aber niemand hereinfallen, der in *Realitäten* denkt, nicht bloß mit abstrakten Begriffen.

Wann ist denn »Kapital« *verbraucht*? Nur, wenn es »nicht mehr vorhanden ist«, das heißt *niemand mehr rückzahlungspflichtig oder gar zinspflichtig ist einem Geldleiher* (Kapitalisten) *gegenüber*.

Wenn Sie zum Beispiel, Herr *Anders*, – um nochmals das hautnahe Beispiel Ihrer 50 000 DM-Leihe an Ihren Neffen Schorsch heranzuziehen – die jährlich anfallenden »Annuitäten« von jeweils 4000 DM *aufzubrauchen genötigt wären, dann* wäre am Ende der zwanzig Jahre tatsächlich kein »Kapital« mehr vorhanden. Sie hätten das Geliehene zurückbekommen und verbraucht. (Aber »Geld« wäre auch dann keines »verschwunden«, sondern es zirkuliert im Kaufbereich weiter!)

Wenn Sie aber in der Lage sind, die jährlich anfallenden 4000 DM wieder rentierlich »anzulegen« – so hat Ihnen Ihr Großneffe Michel vorgerechnet –, daß Sie alsdann nach 20 Jahren über ein zinsbringendes »Kapital« von 135.840 DM verfügen, das heißt Ihre 50 000 DM wären auf das 2,7168fache angewachsen; Ihr Neffe Schorsch zwar ist Ihnen nach den 20 Jahren nichts mehr schuldig, dafür schulden Ihnen aber 2,7168 andere »Schorsche« *je 50 000 DM!*

Wem wollen Sie da weismachen, es wäre »Kapital« *verschwunden* oder *aufgebraucht*?

Selbst wenn Sie von 4000 DM-Annuitäten nur 1510 DM wieder auf Zins und Zinseszins zu 5 % anlegen würden, so könnten Sie nach 20 Jahren immer noch über ein Kapital von 50 000 DM verfügen, das heißt statt des Neffen Schorsch wäre nur ein anderer Ihr Schuldner!

Wenn Sie nun auf *dieses* Kapital von 50 000 DM effektiv *verzichten würden* zugunsten des von Ihnen vorgestellten »Geistesleben«, (im Hinblick darauf, daß Sie mit den 20 Annuitäten à 2500 DM ja gerecht »abgefunden« worden sind), *dann* würde die damit beschenkte »Korporation *an Ihrer Stelle*« »Nutznießer« sein, das heißt *sie* würde nun Annuitäten von 2500 DM kassieren können, wenn die 50 000 DM ihr zinslos geliehen wären. Diese *jährlich 2500 DM* könnten 20 Jahre lang von den »im Geistesleben Tätigen« zum Kaufen *verbraucht* werden. *Real aufgebracht* werden müßte dieses Geld immer noch *von den Schuldnern* der 50 000 DM, also nicht von Ihnen!

Ihr Gedanken-Trick dagegen mit der schlagartigen Verwandlung »abgelauener« Leihgeldverträge in Schenkungsgeld, praktisch Kaufgeld, ist ein aufgelegter Schwindel! Und Ihre kühne Behauptung

»Nichts anderes ist ... geschehen, als daß *anstelle der bisherigen Nutznießer aus dem Leihgeldvertrag* jetzt die damit Beschenkten – die im Geistesleben Tätigen – kaufen können,« (G 79, S. 203)

ist eine glatte Irreführung, solange die »Nutznießer aus dem Leihgeldvertrag« weiterhin das auf dem Vorteil des nichtabnutzbaren Umlaufgeldes beruhende Zins-auf-Zins-System auswerten können.

Sollten Sie aber widersinnigerweise die Unternehmer als die »Nutznießer« betrachten, so stimmt die Sache schon gar nicht. Denn was Ihr Neffe Schorsch für die 50 000 DM eingetauscht hat, sind verschleißanfällige Produktionsmittel, für deren Erhaltung und Ersatz *er* zu sorgen hat – das Gegenteil also von »Nutznießung«!

Das »Geistesleben« darf nicht vorgestellt werden als abgesonderte Institution oder eine Art »Staat im Staate«, der von außen subventioniert werden müßte.

»Freies Geistesleben« manifestiert sich durch *Menschen, die den nach dem Geiste hin freien Raum zu schöpferischer Tätigkeit nutzen*. Aber nicht alles, was Menschen »in völliger Freiheit« hervorbringen, kann man als »Geistesleben« akzeptieren. (Es gibt auch »Ungeist«.)

In der »pluralistischen Gesellschaft« wird man auch dem Einzelnen überlassen müssen, was er von der Hervorbringung eines »im Geistesleben Tätigen«, sei er Musiker, Maler, Bildhauer oder Dichter, »akzeptieren« will, das heißt, – da wir vom Gelde reden – *wofür er Geld hergeben will*. Dieses so »hergegebene« Geld kann nicht durchaus als »Schenkungsgeld« bezeichnet werden. Auch nicht, was für Musik-Unterricht, Tanz-Unterricht, philosophische Vorträge, Konzerte, Bücher usw. ausgegeben wird.

»Denn auch geistige Leistungen sind ja auch Gebrauchswaren im wirtschaftlichen Sinne,« (Nationalökonomischer Kurs, S. 174).

sagt Rudolf Steiner, das heißt sie werden, genau wie die Produkte des Schneiders oder Schusters *gekauft* und bezahlt mit *Geld*.

Wozu also »Schenkungsgeld«? Sollen etwa die Maler, Bildhauer, Dichter usw. von der »Zentralbank« ihren »Lohn« erhalten, damit das Publikum ihre Produkte gratis erhalte? Der Gedanke ist absurd! Also müssen wir die Notwendigkeit von »Schenkungsgeld« anderswo suchen.

Der Künstler, Dichter, Maler usw. hat etwas *zu geben* als *Gegengabe* für das Geld, das er bekommt.

Wirkliches Schenkungsgeld muß dort in Erscheinung treten, wo der Empfänger *keine Gegengabe* zu geben hat, jedoch der Teilhaber am »Geistesleben« *bedürftig* ist. Das sind die Kinder, die Heranwachsenden, die der Erziehung und des Unterrichts bedürfen, der Berufslehre bis hinauf zum Hochschulstudium. Und zwar können hierbei zweierlei Kategorien von »Schenkungsbedürftigkeit« unterschieden werden:

1. Die Kinder und Heranwachsenden, die noch nicht selbst für *Nahrung, Kleidung und Behausung* aufkommen können.
2. Die »im Geistesleben tätigen« Lehrer und Unterrichtenden, deren Honorierung ebenfalls nicht von den Heranwachsenden aufgebracht werden kann, weil sie ja noch »kein Geld verdienen«

Wie man weiß, sind die Eltern von Heranwachsenden in sehr vielen Fällen überfordert, wenn sie für die notwendigen »Schenkungsgelder« aufkommen sollten, insbesondere dann, wenn sie zur Kategorie der »Sklaven« der Couponabschneidenden Kapitalisten gehören.

Das »Schenkungsgeld«, das hier offensichtlich fehlt, kann *real* tatsächlich nur beschafft werden dadurch, daß »anstelle der bisherigen Nutznießer«, also der »Couponabschneider«, die notwendigerweise Schenkungsbedürftigen, »*real im Geistesleben aufnehmend und vermittelnd Tätigen*« *beschenkt* werden. Das geht nicht mit einem faulen Trick, auch nicht plötzlich, sondern durch *allmählichen* Wandel im Leihgeld-Wesen einerseits und einer Ablösung der »Zwangsschenkung« an die Grundrentner anderseits.

Auf diesen *allmählichen* Wandel der Verhältnisse vom Ungesunden zum Gesunden haben auch die Reformvorschläge Silvio Gesells gezielt. Man mag über seinen Vorschlag, die später anfallenden *Grundrenten-Gelder* als Mütterrente für die Aufzucht der Kinder zu verteilen, denken wie man will, so

erscheint der Gedanke sozial vollkommen am richtigen Ort, wo wirklich *zusätzliche Aufwendungen für Nahrung, Kleidung und Obdach* notwendig werden.

Was die allfällig weiteren Kategorien von Schenkungsbedürftigen betrifft, – was sich ja zunehmend in Richtung größerer Freiheit darlebt – wird gesorgt werden können,

»wenn die Leute etwas haben zum Schenken« (R. St.).

Und das haben sie, wenn es ihnen nicht mehr durch das Zins-auf-Zins-System weggenommen werden kann. Das freie Geistesleben kann sich nur *von der Peripherie her*, von den einzelnen freien Menschen her, zur vollen Blüte entfalten, niemals von oben von einer Schenkungsgeldmaschinerie gespeisten Einrichtung.

In einer freiheitlich orientierten Sozialordnung ist es übrigens durchaus nicht verboten, einer Schule, Kunstausbildungsstätte, einer Kultur-Gemeinschaft Vergabungen zukommen zu lassen; zum Beispiel durch schenkungsweise überlassene Grundstücke oder Gebäude, mit der Auflage selbstverständlich, daß diese nicht wieder als Kapitalgüter veräußert werden dürfen. (Es ist denkbar, daß künftige Reformen des Erbrechtes solche Vergabungen begünstigen könnten.)

Unwirksam dagegen im Sinne einer sozialen Gesundung muß das Verschenken von *Kapital*, zum Beispiel an eine »Stiftung« erkannt werden, denn für den Kapital-*Schuldner* ist es gleichgültig, welchem »Coupon-Abschneider« er Sklavendienst zu leisten hat. Wenn zum Beispiel ein Fabrikbesitzer seinen Besitz testamentarisch in eine Stiftung umwandelt, so gewinnen die Fabrikarbeiter dadurch noch nichts, denn die Fabrik muß weiterhin *Gewinn abwerfen* für die *neuen* Kapital-Eigner. Anders verhielte es sich, wenn die Verpflichtung zur Gewinn-Abfuhr *wegfallen* würde, mit anderen Worten der Betrieb selbst darüber verfügen könnte; dann könnten die Betriebsangehörigen in den Genuß des Gewinnes kommen und bekämen damit als Individualitäten »etwas zum Schenken« an die von ihnen gewählten Institutionen.

Institutionalisierung des Schenkungswesens hieße, den Menschen die Hand abhacken, welche zum Schenken geschaffen ist.

Nicht als »Schenkungsgeld« im strengen Sinne sind die Saläre der im Rechtsstaat tätigen Richter, Regierungs- und Verwaltungsbeamten zu betrachten. Diese wichtigen Dienstleistungen werden – obwohl zum Teil durchaus als »Geistesleben« sich darlebend – wie bis anhin durch Steuergelder honoriert.

Man kann überschauend sagen:

Kaufen muß der Mensch in der arbeitsteiligen Wirtschaft, um im Austausch die Konsumgüter zu erlangen, deren er für seinen Lebensunterhalt bedarf. (*Gegenwartsgeschehen*).

Leihen kann und soll der Mensch als Vorsorge für später, wenn er durch Krankheit und Alter nicht mehr erwerbstätig sein kann. (In der *Zeit* sich vollziehendes Geschehen).

Schenken darf der Mensch aus Freiheit, für die Entfaltung der menschlichen Kultur (Kunst, Wissenschaft und Religion – Geschenk für *Zukunft* und Ewigkeit).

Verständlich wird die Idee und die Notwendigkeit des »sich abnützenden« Umlaufgeldes

auf der Stufe von *Kauf und Verkauf*: damit das Tauschmittel »Geld« *nur* zum Vermitteln gebraucht werden kann und nicht »unreeller Konkurrent« auf dem Markt bleiben darf;

auf der Stufe von *Verleihen und Entleihen*: damit der Geldvorteil nicht mißbraucht werden kann zur Erzwingung eines unberechtigten Zins tributs und zur Hemmung der Wirtschaftsentwicklung;

für die Stufe des *Schenkens* dadurch, daß der Wegfall des Zins-auf-Zins-Systems erst die Möglichkeit des Verbrauchs von Kapital schafft.

Im Sinne einer sauberen Erfassung des *Geld-Begriffs* ist wichtig zu erkennen, daß von *Geld*, als reinem Tauschmittel, *nur im Kaufgebiet* die Rede sein kann. »Sich abnützendes« Geld soll den Umlauf garantieren und das Horten verhindern.

Im *Leihgebiet* haben wir es im strengen Sinne nicht mehr mit »Geld« zu tun, sondern mit *Kapital*, das heißt Rechts-Vereinbarungen zwischen Schuldner und Gläubigern über zeitlich spätere Geldlieferungen bzw. Rückzahlungen und Zinsen. Die *Geldform* als solche spielt hier keine Rolle, dahingegen vor allem die *Stabilität der Währung*, mit anderen Worten: Der *Tauschwert* der Währungseinheit gegenüber den Waren muß stabil bleiben.

Auf der weiteren Stufe, wo es sich um das *Verbrauchen des Kapitals*, das heißt das Nichtwiederanlegen in zinspflichtigen Leihverträgen handelt, treffen wir wieder auf »Geld« im Sinne des Tauschmittels, handle es sich nun um die Einlösung von Sparguthaben oder auch um die reinen Schenkungsgelder, die den im Geistesleben Tätigen und Empfangenden zum *Kaufen* dienen.

Herr *Anders*, so sehr ich davon überzeugt bin, daß Sie wohl an der Ablehnung des »sich abnützenden« Geldes festhalten werden, so ist die Auseinandersetzung mit Ihnen für mich dennoch kein sinnloses Unterfangen gewesen. Vielmehr haben Ihre Publikationen gerade auf die Notwendigkeit der *Gedankenschulung* aufmerksam gemacht. Insofern bin ich Ihnen zu Dank verpflichtet, denn ohne diesen Anstoß wäre ich nicht veranlaßt gewesen, über die Sozialimpulse von Rudolf Steiner und Silvio Gesell vergleichende Untersuchungen anzustellen.

III.

Die Idee des »Alterns« oder »Sichabnutzens« des Geldes und die »sogenannte Schwundgeldlehre«

Im Verlauf der letzten Jahre sind in einer bekannten Wochenschrift Beiträge verschiedener Autoren erschienen, die sich mit dem Problem des »Alterns« oder »Sichabnutzens« des Geldes befaßten, in welchen stark divergierende Interpretationen zum Ausdruck gekommen sind.¹⁾²⁾³⁾⁴⁾⁵⁾⁶⁾⁷⁾

Dem aufmerksamen Leser mußte auffallen, daß durch alle Erörterungen, wie ein roter Faden sich hindurchziehend, immer wieder der Begriff einer »sogenannten Schwundgeld-Lehre« erwähnt wurde, welche nach Meinung der Autoren abzulehnen sei.

Ein unbefangener Leser, der die Mühe auf sich nimmt, mit wissenschaftlichem Ernst – als Quellenforscher sozusagen – sich Aufschluß über Herkunft und Wesen dieses ominösen Begriffes zu verschaffen, entdeckt zu seiner nicht geringen Überraschung, daß es eine »Schwundgeld-Lehre« *in der ihr zugeschriebenen Gestalt* überhaupt nicht gibt und *nie gegeben hat!*

Was liegt hier vor?

Beschrieben wird diese »sogenannte Schwundgeld-Lehre«, deren Urheber *Silvio Gesell* (1862–1930) sein soll, von einem der Autoren als

»... ein Geldsystem, dessen Faszination ebenso in seiner Einfachheit liegt wie in der Suggestion, daß es damit gelinge, die scheinbar unabänderliche *Geldentwertung als Mittel zu benutzen*, um paradiesische Zustände herbeizuführen«...

»Man fragt sich, wie *ein so schwacher Einfall* da und dort in fachwissenschaftlichen Kreisen hat Eingang finden können«... »wie ist das zu begreifen? Während die ganze Welt mit dem inflationären Geldschwund und der Schwäche der Währungen ringt, müßte es für den gesunden Menschenverstand doch wohl absurd erscheinen, den Gedanken einer gesetzlich eingebauten *Geldentwertung* noch als Grundlage einer stabilen Währung fortzuspinnen, wie das bei Gesell tatsächlich geschieht«... (Goetheanum 79, Nr. 2, S. 10).

Der Leser mit dem »gesunden Menschenverstand« muß sich allerdings wundern über einen Autor, der beteuert, Gesell seit Jahren zu kennen, dem also wohlbekannt ist, welches der primäre Haupt- und Zielgedanke der »Neuen Lehre vom Geld und Zins« (1911) von Silvio Gesell war, nämlich die *Wertbeständigkeit des Geldes*:

»Das Geld soll volkswirtschaftlich, nicht privatwirtschaftlich verwaltet werden.

Das Geld soll über Ort und Zeit hinweg denselben Preis erzielen, den es heute hat. Was man in Waren dafür bezahlt hat, das hat jeder für das Geld morgen, in einem Jahr oder in zehn Jahren zu fordern. *So zahlt der Schuldner zurück*, was er erhalten, und der Gläubiger erhält, was er gegeben: Auch dieses versteht sich von selbst, braucht nicht begründet zu werden«. ³⁾

Wundern muß man sich darüber, wie es dem betreffenden Autor überhaupt möglich ist, sich zu einer so erschreckend kurzbeinigen *Sinnverfälschung und göblichen Irreführung der Leser zu versteigen!*

»Wie ist das zu begreifen?«...

Das Fehlurteil könnte noch erklärlich erscheinen, als Überbleibsel einer überholten, *zäh haften gebliebenen falschen Auffassung vom »Geld« als Privat-Schatzmittel*, wie das gerne praktiziert worden ist zur Zeit der Gold-Umlaufwährung, deren Ende ein älterer Zeitgenosse ja noch miterlebt hat.

»Den kleinen Lederkoffer, der Papiere, Dokumente und mein Geld enthält: *vierhundert Goldstücke, den Reinertrag zwölfjähriger Arbeit ...*« (1907!) (Aus »Billard um halbzehn« von Heinrich Böll)

Inzwischen läuft die Wirtschaft ohne Gold mit einer reinen Papiergeld-Währung weiter. Und wenn auch ab und zu noch ganze Bündel von Banknoten unter Matratzen versteckt gefunden werden, so hat sich doch das *legitime Sparen* in der Form von Spareinlagen bei einer Bank, das heißt durch Verleihen des Geldes durchgesetzt, wobei dem Leihgeldgeber erst noch ein Zins offeriert wird und derjenige, der darauf verzichtet, als »dumm« angesehen wird. Dieses legitime Sparen ist für den Gang der Wirtschaft auch laufend *notwendig* und ermöglicht die Erstellung von Produktionsmitteln, Häusern, Verkehrseinrichtungen usw.

Die Abkehr von der falschen Auffassung des Geldes als Privat-Schatzmittel bedeutet einen grundsätzlichen *Wandel des Geldbegriffes*, indem Geld nunmehr als *öffentliches Verkehrsmittel* verstanden werden muß für den assoziativen Austausch der produzierten Güter unserer arbeitsteiligen, auf Gegenseitigkeit beruhenden Wirtschaft.

Es ist etwas Unterscheidungsvermögen vonnöten, um dieses als *öffentliches Verkehrsmittel* zu betrachtende *Umlaufgeld* deutlich als etwas grundsätzlich anderes zu begreifen als das dem *privaten* Sparer wichtige *in Sparguthaben*

angelegte »Geld«. Hier, im Zusammenhang mit dem Waren-Austauschverkehr und dem Postulat des »sich abnützenden Geldes« ist eindeutig das »Umlaufgeld«, die gesetzlichen Zahlungsmittel, wie Banknoten und Münzen, gemeint, oder wem der Ausdruck lieber ist: *Kaufgeld*. (Der Ausdruck »Geld-dokument« der von einzelnen Autoren für »Banknoten« gebraucht wird, ist zu weitmaschig und könnte neue Mißverständnisse heraufbeschwören.)

Merkwürdigerweise wird bei diesem als Tauschmittel dienenden »Umlaufgeld« (Kaufgeld) *eine signifikante Tatsache*, – obschon sie jedem Kind bekannt ist, – nicht gebührend ins Bewußtsein gehoben, nämlich daß ein Geldstück vom jeweiligen Inhaber *nur je einmal, ein einziges Mal* gebraucht werden kann; zum *Schenken* zum Beispiel, dann ist es *weg*; gleichfalls beim *Kaufen*, nur hat er dann, im Austausch, einen Konsum- oder Gebrauchsgegenstand dafür erhalten. Und beim *Leihen*, zum Beispiel einer Spareinlage bei einer Bank, erwirbt der Einlager eine *Gutschrift*; statt »Geld« hat er jetzt *ein Guthaben*. (Ein Guthaben ist kein Geld, also ist Geld auch kein Guthaben.)⁹⁾

Das Geld, das weggeliehen wird, ist für den Leihenden wortwörtlich »aufgehoben« in der Rechtsphäre, bis es später als greifbares (Kauf-)»Geld« wieder zu ihm zurückkommt. *Und jetzt erwartet er »mit Recht«, daß er nach Jahr und Tag für die zurückerhaltenen Anzahl Franken auf dem Markt (annähernd gleichviel Waren eintauschen kann, wie zur Zeit der Leihhingabe, kurz: er erwartet, daß ein Franken ein Franken geblieben ist. Wenn das nicht der Fall ist, hat er Grund, über »legalisierten Betrug« zu klagen. (G. 79, Nr. 2, S. 11).*

In richtiger Erkenntnis des Umstandes, daß über die Warenproduktion und die für den Austausch der Waren notwendige Nachfrage in Geld nicht der Rechtsstaat, sondern vornehmlich die *Wirtschaft* bestens orientiert ist, empfahl *Rudolf Steiner*, die Verwaltung der Währung »ins Wirtschaftsleben abzuschieben, wodurch das Geld Ware würde und auf dem Warenmarkt Warenwert bekommen müßte.¹⁰⁾

Daß dieser »Warenwert« möglichst unverändert erhalten werden müßte, wenn die Währungseinheit als »Wertmesser dienen soll, ist selbstverständlich.

Das *Postulat* des »sich wie die Waren abnützenden Geldes« kann sich eindeutig nur auf die *Umlauf*-Dokumente beziehen, die begriffsnotwendig nicht zum Aufbewahren bestimmt sind, sondern nur kurze Zeit in der Hand des Inhabers bleiben und diesem je nur ein *einziges Mal* für einen Kauf-, Leih- oder Schenkungsakt etc. dienen können.

»... und es ist doch klar« schreibt *Silvio Gesell*, »daß ein Geld nicht Tausch- und Sparmittel zugleich sein kann. *Deshalb fordere ich*, neben einer nur durch die reine Papierwährung ermöglichten Beherrschung der Geldmassen« (durch die autorisierte Währungsverwaltung) »eine vollkommene, sachliche Trennung des Tauschmittels vom Sparmittel«. ¹¹⁾

Dieses nur als Tauschmittel dienende Umlauf-Geld-Dokument hat Silvio Gesell in seiner ersten Veröffentlichung (1891) bildhaft beschreibend als »rostende Banknote« bezeichnet und einen etappenweisen »Rostbefall« vorgeschlagen in Form einer kleinen Reduktion des aufgedruckten *Nennbetrages* des betreffenden Geldscheines.

Es ist leicht einzusehen, daß der Empfänger eines Monatseinkommens zum Beispiel die Geldzertifikate *nicht zum Aufbewahren* bekommen hat, sondern zur Bestreitung seines Lebensunterhalts und daß er keinen Rappen verliert, auch wenn die »rostenden Banknoten« beispielsweise mit einer Reduktion des Nennbetrages von ca. 0,5 Prozent pro Monat versehen wären, wenn er das Geld sinn- und zweckgemäß zum *Kaufen, Leihen* oder *Schenken* etc. *weitergibt*, wozu er während der ganzen Monatsfrist Zeit hat. Dann erwartet er das nächstfolgende Monatsgehalt in vereinbarter Höhe, in *kaufkraftbeständigen Währungseinheiten*.

Möglicherweise meldet sich der Einwand: »Aber dort, wo diese Banknoten am Stichtag des nächsten Nennbetrag-Abschlages gerade liegen, da entsteht doch unvermeidlich ein Verlust, von dem sämtliche Kassenbestände der Kaufhäuser, Banken etc. betroffen werden?« Richtig! »*Abnutzbar wie die Waren*«. Wie verhält es sich denn bei den Waren? Der Salat welkt, das Brot wird hart und alt, die Frischeier sind bald nicht mehr frisch, die Kartoffeln verlieren an Gewicht und die faulen Äpfel sind unverkäuflich. Was macht der Händler mit all diesen unvermeidlichen Verlusten? Antwort: »Er verbucht sie unter »Unkosten« wie die übrigen Geschäftsunkosten auch!« Was werden also die Kaufhäuser, Banken und Post mit dem halben Prozent Nennbetrag-Verlust per Monat machen? »Auch als Unkosten verbuchen.« »Wie groß kann dieser Verlust sein?« – So ein Geschäft habe an 25 Tagen des Monats durchschnittliche Tageseinnahmen von Fr. 10'000.–, im Monat also Fr. 250'000.–. Angenommen, am Stichtag liegen ausnahmsweise Fr. 25'000.– in der Kasse; 0,5 Prozent davon sind Fr. 125.–, das heißt 0,5 Promille von den *Monatseinnahmen*! Niemand wird deswegen ein Geschrei verführen oder den scheinbaren Verlust in Parallele setzen zur inflationären Geldentwertung! ...

Durch einige Denkanstrengung wird die klare Erkenntnis gewonnen, daß der mißverständene Verlust sich in Wirklichkeit als *immenser Gewinn* herausstellt, weil »Geld«, *die Währungseinheit* (Franken, Mark etc.) nun wirk-

lich als *stabiler Wertmesser* dient, so daß die vielleicht tausendmal größeren Verluste durch inflationäre »Entwertung« der in Währungseinheiten ausgedrückten *Anlagegelder* wegfallen! ...

Rudolf Steiner hat im Nationalökonomischen Kurs die Idee des »Alterns oder Sichabnützens« des Geldes als »außerordentlich *vieldeutiges Begriffsbild*« bezeichnet.

»Und so können Sie auch unter Umständen für den Begriff des »sich abnützenden Geldes« *verschiedene Modalitäten* finden, wie diese Abnutzung des Geldes geschehen kann.«¹²⁾

Er selbst hat sich auf kein »Rezept« eingelassen.¹³⁾ Vorausgesetzt hat er aber selbstverständlich, daß die späteren »Finder« der geeigneten »Modalität« grundsätzlich *verstanden* haben, *welches der Sinn* der Maßnahme ist und auf *welchen Effekt* es dabei ankommt. Selbstredend *nicht* auf die »Abnutzung« oder »Nennbetragsreduktion« *als solche*, sondern vor allem, »damit Geld von den Inhabern nicht zurückbehalten werde«, wobei R. Steiner als Beispiel eine in der Vergangenheit bereits schon angewandte, etwas rohe »Modalität« erwähnt: »... es kann *Umprägung oder Neudruck von Zeit zu Zeit* stattfinden.«¹⁴⁾

Und im »Nationalökonomischen Kurs«:

»es wird sich darum handeln, daß dasjenige, was man dann als Geld verwendet, am brauchbarsten sein wird, wenn es nicht hin- und herschillert zwischen Aufgegessenwerden und Weitergegebenwerden« (wie es Erbsen Gefahr liefen, wenn sie als »Geld« verwendet würden), *wodurch im Zirkulationsprozeß der Wert ja auch wesentlich schwanken würde*, sondern wenn es etwas ist, was zu *nichts sonst gebraucht wird als zum Tausch, zum Vermitteln*. Das ist das *Wesentliche*, daß man es nur gebraucht zum Vermitteln, zum Tausch.«¹⁵⁾

Und in noch einem Hinweis:

»Wenn Sie einfach dem Geld ... mehr oder weniger den Wechselcharakter geben, ich meine insofern Wechselcharakter, als ein *Endtermin* da ist.« (GA 341, S. 78).

Frage: Ist bei der »rostenden Banknote« Gesells nicht »mehr oder weniger« der »Wechselcharakter« verwirklicht, wenn pro Monat für ein halbes Prozent des Nennbetrags jeweils der »Endtermin« für die Einlösung da ist?

Auf eine Erörterung der vielen schon vorgeschlagenen »Modalitäten« will ich mich nicht einlassen, sondern nur die Frage offenlassen, wie 1. »Umprä-

prägung oder Neudruck« oder 2. »ausschließlich zum Tausch, zum Vermitteln« geeignetes oder 3. mit »Endtermin« versehenes Umlaufgeld zu verwirklichen wäre, *ohne daß das an den Geldzertifikaten sichtbar sein müßte?*

Der bei den zitierten Geldproblem-Autoren zum Ausdruck kommende panische Schrecken vor »Maßnahmen im Bereiche der Gelddokumente« – eingejagt von dem »Schwundgeld-Gespensterbegriff« – hat bedauerlicherweise einige der Autoren bewogen, auch den Hinweis Rudolf Steiners auf das »*außerordentlich wichtige*« Postulat eines sich abnützenden Geldes »*frischweg vom Tisch zu wischen* oder eigenwillig umzuinterpretieren«.

Die »Geld- und Währungsreform« – das dürfte nicht übersehen werden – nimmt sich gegenüber dem ganzen Erneuerungsimpuls zur Lösung der sozialen Frage erst aus wie das Reinfegen des *Vorhofes*. Die eigentlichen »Kernfragen« warten drinnen im Tempel auf Lösung, wo die »Wechsler und Taubenverkäufer« wie angewachsen ihre profitablen Geschäfte betreiben, als wäre das Ganze von Ewigkeit her lediglich ihretwegen so eingerichtet.

Es wäre gut, das 1919 erschienene Buch »Die Kernpunkte der sozialen Frage« von Rudolf Steiner zu empfinden wie eine Geißel, geschwungen, um die verhockte bourgeoise Denkweise hinwegzufegen und den Raum freizubekommen für den notwendigen Aufbau einer menschengemäßen *Sozialordnung in Freiheit*. Jeder Schritt dahin kann aber nur darin bestehen,

»daß die Verwirklichung solcher Ideen *auf dem Bestehenden weiterbaut und im Weiterbauen der Abbau des Ungesunden herbeigeführt wird.*«¹⁶⁾

Mit einem Sichergehen in ausgedachten Dreigliederungs-Luftschlössern kann sich eine ernstzunehmende »anthroposophisch orientierte Sozialwissenschaft« nicht vor der Öffentlichkeit präsentieren. Der Verfasser fand es deshalb an der Zeit, in einem geschichtlichen Rückblick das gleichermaßen unter dem *Freiheitsimpuls* stehende Wirken der Zeitgenossen Rudolf Steiner und Silvio Gesell nebeneinander darzustellen und deren Zielsetzungen objektiv zu vergleichen.

Fußnoten:

- 1) Das Goetheanum
1977 Nr. 27 und 28 Wolfgang Latrille: »Das assoziative Wirtschaftsleben«
- 2) 1977 Nr. 42 und 43 Wolfgang Latrille: »Über ein gesundes Geldwesen«
- 3) 1979 Nr. 2, 18, 26 Hans Georg Schweppenhäuser:
»Traktat über das Kaufgeld«, »Gedanken über das Leihgeld«, »Über das Schenkungsgeld«.
- 4) 1979 Nr. 37 Jakob Schellenberg: »Aspekte des universellen Dreigliederungsimpulses«. (Erste Reaktion auf 3)
- 5) 1979 Nr. 41 und 42 Wolfgang Latrille:
»Über das Altern des Geldes«, I + II.
- 6) 1980 Nr. 25 Walter Rudolf Paede: »Zum Problem des Altern des Geldes«.
- 7) 1981 Nr. 23/24 Benediktus Hardorp: »Was heißt Altern des Geldes?«
- 8) Silvio Gesell: »Die neue Lehre vom Geld und Zins« (1911) enthalten in »Die natürliche Wirtschaftsordnung« (1916) (4. Auflage Seite 154)
- 9) Geld, eine Banknote, als »Guthaben« umzubenennen, entstammt einem Privat-Aspekt des Geldinhabers. Vom Gesichtspunkt der auf Austausch angewiesenen Gesamtwirtschaft, muß das für verkaufte Produkte oder Leistungen empfangene Gelddokument eher als *Schuldverpflichtung* aufgefaßt werden; nun kaufe auch Du die Produkte oder Leistungen der assoziativ Mitbeteiligten!
- 10) Vortrag vom 15.2.1919, GA 190
- 11) »Die natürliche Wirtschaftsordnung« 4. Auflage S. 177)
- 12) »Nationalökonomischer Kurs« XIV Vortrag S. 172
- 13) G. 79, Nr. 2 S. 10 (GA 341 S. 78) Rudolf Steiner:
»Sie würden ein allmähliches Abnützen des Geldes auf keine andere Weise (?) ausführen können als dadurch, daß Sie den Scheinen Coupons anhängen, die abgerissen werden müßten zu bestimmten Zeiten, und zwar von einem Amt. Dadurch würde ein sehr komplizierter bürokratischer Apparat herauskommen...« - Eine solche »Modalität« ist von Gesell oder seinen Schülern *nie* vorgeschlagen worden. Es ist auch nicht einzusehen, weshalb für das Abreißen von Coupons ein Amt nötig wäre; das kann jeder Geldinhaber selber tun, und er wird sich hüten, den Coupon vor dem Verfalltag abzureißen. (Das *wesentliche* an diesem sonderbaren Vorschlag ist, daß Rudolf Steiner die *wirklichen* Vorschläge Gesells offensichtlich *nicht gekannt hat*.)
- 14) »Kernpunkte« S. 134. Über das Geschichtliche siehe Lothar Vogel: »Die Verwirklichung des Menschen im sozialen Organismus«. Ferner Fritz Schwarz: »Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker« I+II. Auch: »Fragen der Freiheit« Heft 153, Dezember 1981.
- 15) »Nationalökonomischer Kurs XII. Vortrag S. 148
- 16) »Kernpunkte« Seite 118

Welche Impulse für ein gesundes Geldwesen sind von Rudolf Steiner gegeben worden?

Die Idee des »Alterns« oder »wie die Waren sich abnützenden« Geldes scheint bis heute – sechzig Jahre nach der »Dreigliederungszeit« – noch immer Kopfzerbrechen zu machen. Die Schwierigkeit scheint darin zu liegen, daß weder in den »Kernpunkten der sozialen Frage« (1919) noch im »Nationalökonomischen Kurs« (1922) ein eindeutiges »Rezept« gegeben ist. Für die konkrete Durchführung der Idee – so meinte Rudolf Steiner – könnten »verschiedene Modalitäten« gefunden werden.

Kein Meinungsstreit hingegen dürfte aufkommen hinsichtlich des *Zieles*, zu welchem die praktische *Anwendung* des »sich abnützenden« Geldes führen soll. Darüber hat sich Rudolf Steiner deutlich ausgesprochen.

Für diejenigen Leser, welche mit dem Inhalt der »Kernpunkte« oder des »Nationalökonomischen Kurses« noch wenig bekannt sind, dürfte es hilfreich sein, von den nicht immer leicht verständlichen Diskussionsbeiträgen¹⁾ zum *Ursprung* all dieser Erörterungen zurückzugehen: zu den *Wortlauten Rudolf Steiners*, die nicht als Theorie oder Thesen für gelehrte Dissertationen, sondern als Anstoß zu praktischem Handeln, als *Impuls* verstanden sein wollten.

»Wenn wir nun Geld verwenden als ein Äquivalent im reinen Tausch, dann haben wir allerdings in dem Gelde einen *unreellen Konkurrenten*, *einen richtigen unreellen Konkurrenten*.« (Nationalökonomischer Kurs, 12. Vortrag, S. 149, 1. Auflage).

»... ein ... außerordentlich vieldeutiges Begriffsfeld ist ja das des »altwerdenden« oder »sich abnützenden« Geldes. ... (und wie ein werdender Mensch *das*, was man von ihm erwartet, auch auf andere Weise leisten kann) ... »so können Sie auch unter Umständen für den Begriff des »sich abnützenden Geldes« *verschiedene Modalitäten finden*, wie die Abnutzung des Geldes geschehen könnte.« (Nationalökonomischer Kurs, 14. Vortrag, S. 174).

»Nun, was entsteht dann aber eigentlich, wenn wir uns in dieser Weise denken, daß wir in dem *zirkulierenden Gelde* wirklich *eine Art Abbild* haben von dem, was in den verschiedenen *Gebrauchswaren* – und geistige Leistungen sind ja auch Gebrauchswaren im wirtschaftlichen Sinne – nun eben *abnützlich* ist? In dem *zirkulierenden Gelde* haben wir die Parallelströmung zu den *sich abnützenden Waren, Gütern, Werten*.« (Nationalökonomischer Kurs, 14. Vortrag, S. 174).

1) »Das Goetheanum«, 1979 Nr. 2, 18, 26, 37, 41, 42; 1980 Nr.24

Dieser letztzitierte Passus läßt keinen Zweifel darüber, daß von *zirkulierendem Geld* die Rede ist, also von denjenigen »Dokumenten«, welche zum Beispiel als Notengeld zirkulieren und als »gesetzliche Zahlungsmittel« bezeichnet werden. Diese *zirkulierenden* Dokumente sollten also »eine Art Abbild« zu den abnutzbaren »Gebrauchswaren« darstellen.

Das »Umlaufgeld« wird deutlich angesprochen in einem wichtigen Hinweis in den »Kernpunkten«:

»... und damit Geld *nicht ... von ... Inhabern zurückbehalten werde*, kann Umprägung oder Neudruck von Zeit zu Zeit stattfinden.« (Kernpunkte, Seite 134, 1. Auflage).

»Umprägung« oder »Neudruck« kann nur bei umlaufenden Geld – Münzen und Noten – angewendet werden. Möglicherweise würde diese gröbere Modalität für die damit angestrebte *Verhinderung des Zurückhaltens* von Umlaufgeld völlig genügen. Sie ist in der Vergangenheit auch schon angewendet worden.

Das »Geld«, wie es *sein sollte* (als »Wildling« gezähmt werden sollte), ist von Rudolf Steiner erschöpfend charakterisiert worden:

»... es wird sich darum handeln, daß dasjenige, was man *dann* als Geld verwendet, als Geld am *brauchbarsten* sein wird – und dazu braucht es eben *dann* eine gewisse, wenn auch stillschweigende Übereinkunft derer, die sich des Geldes bedienen – wenn es ... etwas ist, was *zu sonst nichts verbraucht wird als zum Tausch, zum Vermitteln. Das ist das Wesentliche*, daß man es *nur* gebraucht zum Vermitteln, zum Tausch...« (Nationalökonomischer Kurs, 12. Vortrag, S. 148).

Also nicht zum »Zurückhalten« oder »Aufbewahren«, oder – wie es im selben Abschnitt heißt: »nicht auch zum Aufessen« (falls zum Beispiel Erbsen als Geld dienen würden).

Es muß wohl Jeden, der diese auf Verwirklichung zielenden Erneuerungsimpulse Rudolf Steiners kennt, in Erstaunen setzen, wie viel Eifer und erstaunliche Logik aufgewendet worden ist und noch wird, um die Notwendigkeit des »Sichabnutzens« vom Umlaufgeld gew zu interpretieren.

Mit Gegen Gründen wird zum Beispiel argumentiert:

»Geld ist begriffsnotwendig keine einmalige Anweisung auf Waren, sondern eine Daueranweisung, aber sie kann nicht ewig dauern ...«

Das ist eine Aussage, der man (trotz der paradoxen »*Dauer*-anweisung die *nicht* ... dauert«) als Aspekt von einer gewissen Seite gesehen nicht wird widersprechen wollen.

Jedoch kann und muß *der Sachverhalt* noch exakter umschrieben werden. In Wirklichkeit nämlich stellt sich Geld durchaus nicht als einfache »Anweisung« dar (wie etwa ein Theaterbillet »Anweisung« auf einen *bestimmten* Platz darstellt), weil beim Geld es sich erst beim Kaufakt, auf dem Markt, erweist, *was* oder *wieviel* man »dafür bekommt«. Sehr wohl kann eine Banknote *dauernd* (das heißt solange, bis sie zerschlissen aus dem Verkehr gezogen wird) als *Nachfragedokument* nach Waren in Gebrauch sein; für den jeweiligen Inhaber jedoch immer nur *einmal!* Und von *diesem* jeweils *einen Akt* (Kauf, Leihe oder Schenkung) hängt es ab, ob das Wirtschaftsleben in geordnetem Gang bleibt, oder im Unterlassungsfall stockt.

»Damit Geld nicht zurückbehalten werde«, dafür sind verschiedene Modalitäten vorgeschlagen worden, zum Beispiel Umprägung oder Neudruck, oder periodische Nennwertherabsetzung der Geld-Dokumente. (Der Wettbewerb für die praktisch beste Lösung ist immer noch offen.)

Gegen diese Art Modalität wird zum Beispiel eingewendet:

»Die 'unreelle Konkurrenz' des Geldes kann man nicht aufheben mit 'Schwundgeldpraktiken', die *die Kaufkraft reduzieren*. ...«

Was soll damit gesagt sein? Wer von »Schwundgeldpraktiken« noch nie authentisches gehört hat, wird aus der Formulierung »die Kaufkraft reduzieren« zu einer Fehldeutung verleitet, welche in die Nähe der von aller Welt verurteilten *Inflation* führt, ja (wie es wider besseres Wissen auch geschehen ist) mit inflationärer Geldentwertung gleichsetzt.

Formulierungen, die auf wissenschaftliche Genauigkeit Anspruch machen, dürften keinesfalls totalen Fehldeutungen Tür und Tor öffnen!

Unter »Kaufkraft des Geldes« wird üblicherweise das verstanden, was man mit dem »Franken« (der Mark, der Lira etc.) *kaufen* kann, »was man dafür bekommt«. Das hängt bekanntlich nicht von Form oder Gestalt oder dem Material der Umlaufgeld-Dokumente ab, sondern von dem Verhältnis zwischen Warenmenge-Angebot und Geldmengen-Nachfrage, das heißt von der *Verwaltung der Währung*.

Wer Ersparnisse macht, das heißt Geld in Erwartung späteren Rückerhalts *verleiht*, setzt stillschweigend voraus, daß er die Anzahl »Franken« nach Jahr und Tag mit derselben »Kaufkraft« zurückerhält, wie sie war zur Zeit der Sparanlage.

Während der *Zeit*, zwischen *Hingabe* des zum Verleihen bestimmten Umlaufgeldes und der *Rückgabe* desselben hat der Leihgeldgeber *kein Geld*, sondern einen *Rechtsanspruch* der Schuldner, eine *Schuld-Verpflichtung*. Der Geldbegriff ist quasi »aufgehoben in die Rechtssphäre. Erst im Zeitpunkt der Erfüllung des Leihvertrages tritt wieder konkretes »Umlaufgeld« in Erscheinung, und dieses soll »abnützbar« sein wie die Waren.

Wer sich wirtschaftliche Vorgänge *bildhaft* vor Augen führt, wird unschwer erkennen, daß ein *Verkäufer*, der »verderbliche Kartoffeln« »loswerden« will, dem *Käufer* (Geldbesitzer), der ebenfalls »verderbliches« Geld »loswerden« muß, nicht mehr in so ungleicher Situation gegenüberstehen wird wie vorher dem »unrealen Konkurrenten« mit Dauergeld. Dasselbe gilt sinngemäß für die »Entfälschung« der Marktsituation zwischen demjenigen, der »abnützbare« Geld zu verleihen hat und dem Nachfragenden nach Leihgeld.

Schon *Pierre Joseph Proudhon* (1809–1865) hat das Geld als unrealen Konkurrenten (als »Riegel des Marktes statt eines Schlüssels«) erkannt und als Abhilfe empfohlen, die Ware auf die Rangstufe des Geldes zu heben. *Silvio Gesell* (1862–1930) schlug das umgekehrte Verfahren vor: das Geld auf die Rangstufe der Waren herabzusetzen, das heißt »abnützbar« zu machen wie die Waren.

Die arbeitsteilige Wirtschaft, in der jeder für andere produziert und die anderen für jeden, bedarf eines Tauschmittels, das »zu nichts anderem gebraucht wird als zum Vermitteln«, das heißt mit anderen Worten: die Funktion als *Sparmittel* muß sauber getrennt werden von der Funktion als *Tauschmittel*. (»Wir brauchen nur die Wahnvorstellung fallen zu lassen, man könnte seine Produkte verkaufen, ohne daß ein anderer sie kauft« S. Gesell.)

Das »sich abnützende Geld« ist niemals Selbstzweck. Nebenbei gesagt: es wäre überhaupt keinerlei »Modalität des Abnützens« notwendig, wenn die Geldinhaber von selber täten, was sie sollten: Umlaufgeld nicht dem Wirtschaftskreislauf entziehen und zu sozialwidrigen Machenschaften zu mißbrauchen.

Ein Geldumlauf ohne Störmanöver privater Geldinhaber ist aber unabdingbare Voraussetzung für eine *Verwaltung der Währung* mit dem Ziel der Stabilität der »Kaufkraft«, für welche es kein anderes Kriterium gibt, als »was man dafür bekommt« (Rudolf Steiner). Daß dieses Ziel anzustreben ist, darüber herrscht weithin Einigkeit, so daß in unserem Zusammenhang kein Wort darüber verloren werden muß.

Völlig unverstanden dagegen ist das »sich abnützende Geld«, wenn im Zusammenhang damit von »Kaufkraft reduzieren« gesprochen wird, denn das ist, wie leicht einzusehen sein sollte, überhaupt *nicht der Fall*.

Ein Lohnempfänger zum Beispiel, der sein Gehalt in »abnützbaren Banknoten« erhält, welche beispielsweise jeden Monat einen *Nennwert*-Abschlag von einem halben Prozent erfahren, wird dieses Geld im Laufe des Monats »zu nichts anderem brauchen« als erstens zum Kauf von lebensnotwendigen Dingen, zweitens einen gewissen Teil als Vorsorge für später einer Sparbank leihen, und drittens einen Teil für Kulturelles schenken. Das Geld ist weg – und während dieser Zeitspanne hat das Geld des Lohnempfängers keinen Rappen an »Kaufkraft« eingebüßt!

Aber auch im Wirtschaftsganzen ist durch die periodische Nennwertherabsetzung auf dem Umlaufgeld kein Rappen an »Kaufkraft« verloren gegangen, weil die Währungsverwaltung notwendigerweise laufend ersetzt wird, was an Nennwert am Umlaufgeld wegfällt. Wer über die jeweiligen Nennwert-»Endtermine« hinweg Umlaufgeld (Bargeld) bei sich tragen will, oder geschäftshalber einen permanenten Kassenbestand halten muß, wird die kleine Abgabe genau so als Unkosten verrechnen wie ein Händler den laufenden Verlust auf seinem Warenlager. Auf's Ganze gesehen kann der Nennwertabschlag auf dem Umlaufgeld als Steuerbeitrag an die stabil verwaltete Währung betrachtet werden.

Genauso, wie das »sich abnützende Umlaufgeld« nicht Selbstzweck ist, so ist auch die damit zu erzielende »stabile Währung« nicht Selbstzweck. Beide sind notwendige Mittel für weiterreichende Auswirkungen. Im sogenannten *Leihgeldgebiet* sollte sozial Ungesundes abgebaut werden, worauf Rudolf Steiner mit Nachdruck hingewiesen hat:

»... wenn wir nicht abnutzbares Geld im volkswirtschaftlichen Körper drinnen haben, dann verschaffen wir unter Umständen dem Geld einen *Vorteil* gegenüber den abnutzbaren Gütern. Das ist *außerordentlich wichtig*. Und es wird erst *ganz wichtig*, wenn man bedenkt, ... wie wenig einer als einzelne Persönlichkeit zu tun braucht, wenn er ... Geld hat, *um das Doppelte zu haben in fünfzehn Jahren!* Es genügt, wenn er gar nichts tut, wenn er seine gesamte Arbeitskraft dem sozialen Organismus entzieht *und die andern arbeiten läßt, daß er beleih* und die andern arbeiten läßt. ... Dadurch wird aber sehr viel von dem, was dann empfunden wird als eine ... soziale ... Unrichtigkeit in den sozialeen Körper ... hineingebracht«. (Nationalökonomischer Kurs, 11. Vortrag, S. 139).

Noch schärfer hat sich Rudolf Steiner zu diesem »Verdoppelungs-System« schon in den »Kernpunkten« geäußert:

»Zins auf Zins wird es nicht geben können. (S. 134)

Durch die »Dreigliederung des sozialen Organismus« sollten nämlich Verhältnisse herbeigeführt werden

»... damit es nicht mehr Menschen gibt, die Coupons abschneiden und in dem Couponabschneiden nichts anderes als Sklavenhalter sind, weil für die Coupons, die sie abschneiden, so und soviel Leute ohne Zusammenhang mit ihnen schwere Arbeit verrichten müssen.« (Vortrag, Dornach 16. Februar 1919, GA 189).

Was sich im »Leihgeldgebiet« ändern müßte, ist in den »Kernpunkten« beschrieben:

»Aus solchen Verhältnissen heraus (unter anderem Verhinderung des Zurückhaltens von Geld durch Umprägung oder Neudruck) wird sich allerdings auch *ergeben*, daß der Zinsbezug von einem Kapitale im Laufe der Jahre sich immer verringere. ... Wer Ersparnisse macht, hat allerdings Leistungen vollbracht, die ihm auf spätere Waren-Gegenleistungen Anspruch machen lassen, wie gegenwärtige Leistungen auf den Eintauch gegenwärtiger Gegenleistungen; aber die Ansprüche können nur bis zu einer gewissen Grenze gehen; denn aus der Vergangenheit herrührende Ansprüche können nur durch Arbeitsleistungen der Gegenwart befriedigt werden. Solche Ansprüche *dürfen nicht zu einem wirtschaftlichen Gewaltmittel werden.*« (S. 134).

Begreiflich mag sein, daß solche von Rudolf Steiner wie hohe Selbstverständlichkeiten hingestellte Ziele nicht ungeteilte Zustimmung finden konnten. Doch kann sinngemäß das Gewissens-Mahnwort Sarastros (in Mozarts »Zauberflöte«) auch hier gelten:

»Wen solche Lehren nicht erfreu'n,
Verdient nicht ein Mensch zu sein!« (Ein »Sozialwissenschaftler« schon gar nicht.)

Aus all dem, was Rudolf Steiner damals zu wirtschaftlichen Fragen geäußert hat, wird spürbar, daß es ihm nicht um »neue nationalökonomische Lehren« gegangen ist, sondern darum, seine Hörer vom hartgefrorenen bourgeoisen Denken »loszuseisen«, die Dreigliederung als das zu betrachten

»worüber zunächst als über etwas *Fundamentales* nachgedacht, nachgeforscht, nachgesonnen werden muß, was eingehen müßte in die menschlichen Gemüter, so daß sie es beherrschen, wie man das Einmaleins beherrscht,« (Vortrag vom 16. Februar, 1919, GA 189).

In Bezug auf das »Geld«, das »am brauchbarsten sein wird, wenn es zu nichts anderem gebraucht werden kann, als zum Tausch, zum Vermitteln«, scheint

bisher die »notwendige stille Übereinkunft« noch nicht einmal unter den Geld-Theoretikern gewonnen zu sein. Von einer Beherrschung wie das Einmaleins keine Rede.

Es handelt sich immerhin um das *Grundelement* eines Impulses, um das Ungesunde der gegenwärtigen Zustände abzubauen. Das »abnützbares Geld« soll Umwandlung bewirken erstens auf der Stufe des Warenmarktes, zweitens auf der Stufe des Leihgeldmarktes, um drittens zur Stufe eines Karzinombefreiten sozialen Organismus und einem erst wahrhaft freien Geistesleben zu führen. Von diesem *Ziele* als unverrückbarem Orientierungspunkt müssen sämtliche möglichen »Modalitäten« beurteilt werden, ob sie etwas taugen oder nicht.

Wenn aber »Denkmodelle« für eine dreigliedrige Wirtschafts- und Geldordnung veröffentlicht werden, in welchen der Hinweis auf den »unreellen Konkurrenten Geld« nicht als Kritik, sondern lediglich als »Feststellung« interpretiert wird (als die »Urtatsache: den Wesensunterschied von Geld und Ware ... So ist es oder *sollte es sein*«¹⁾), und die Möglichkeit der »Verdoppelung in 15 Jahren« stillschweigend dem Geldverleiher, »der andere für sich arbeiten läßt«, der bourgeoisen Ordnung gemäß zugebilligt wird, (über den ausgefallenen Vorschlag eines institutionalisierten Schenkungsgeld-Automatismus lohnt sich nicht zu reden) so fragt man sich bestürzt, wie *weit* all das sich von den heilsamen Sozialimpulsen Rudolf Steiners *entfernt hat*.

Sechzig Jahre nach der »Dreigliederungszeit«.

Aspekte des universellen Dreigliederungsimpulses

Im Vortrag vom 11. Juni 1922 anlässlich des Wiener Kongresses bekannte Rudolf Steiner:

»Als ich – vor drei Jahren etwa – auf Verlangen einer Reihe von Freunden ... meine »Kernpunkte der sozialen Frage« veröffentlicht hatte, da ergab sich für mich ... als das unmittelbare Erlebnis, daß diese Veröffentlichung *im Grunde mißverstanden worden ist auf allen Seiten*. ... So hat man namentlich vielfach dasjenige, was ich eigentlich *nur zur Illustration der Hauptsache* gegeben habe, für die Hauptsache selbst genommen. Ich wollte ... nicht sagen: Das oder jenes ist richtig, sondern ich wollte sagen: Das oder jenes *wird aus dem verborgenen Unbewußten heraus gewollt*.«
»... darinnen ist ja der Grund für viele unserer sozialen Mißstände zu suchen ... daß ... *unsere Einrichtungen dem widersprechen, was in den Tiefen der Menschenherzen heute gewollt wird*.«

Auf diesen universellen menschheitlichen Charakter des Dreigliederungsimpulses hat Rudolf Steiner schon früher aufmerksam gemacht (Vortrag vom 15. Februar 1919):

»da handelt es sich nicht um etwas, was die Menschen wie irgendein Steuergesetz wollen können oder nicht wollen, sondern *das wollen im Grunde alle Menschen*, daß sich das in den nächsten Jahrzehnten über die zivilisierte Welt hin realisiert.«

Die Beachtung dieses vom Rudolf Steiner beobachteten Tatbestandes müßte das sozialwissenschaftliche Erkenntnisbemühen zu einem Gesichtspunkte führen, der bisher wenig eingenommen worden zu sein scheint. Die Frage stellt sich: Wenn es so ist, daß »alle Menschen« die Dreigliederung unbewußt wollen, wäre es dann nicht höchst sonderbar, wenn nicht irgendwo, und wäre es noch so rudimentär, dieser verborgene Impuls hervortretend bemerkt werden könnte?

Wer, wie der Schreibende, als junger Mensch die sozialen Mißstände und das Währungschaos nach dem Ende des ersten Weltkrieges miterlebt hat, und selbst sich gedrängt fühlte, in einer freiheitlich-nichtmarxistischen Sozialreformgruppe aktiv mittätig zu sein, erkennt dieses Wollen eindeutig aus dem Impuls kommend, der »alle Menschen« beseelt.

Zur »Dreigliederungszeit« vor sechzig Jahren waren es – um diese historische Tatsache in Erinnerung zu rufen – neben den programm- und ideologiegebundenen politischen Parteien im wesentlichen *nur zwei* »Bewegungen«, welche mit *neuen* Umgestaltungsvorschlägen hervorgetreten sind: der »Bund

für Dreigliederung des sozialen Organismus«, inauguriert von Rudolf Steiner, und der »Freiwirtschaftsbund« (oder Freiland-Freigeld-Bewegung), letztere sich stützend auf die von Silvio Gesell (1862–1930) aus praktischen Erfahrungen als Großkaufmann in Argentinien entwickelte »Neue Lehre vom Geld und Zins«.

In unserem Zusammenhang ist die Tatsache bemerkenswert, daß Silvio Gesell im März 1919, völlig unabhängig von Rudolf Steiner, aus der Sache heraus in einem Vortrag über den »Abbau des Staates« die Herausgliederung der Wirtschaft und insbesondere des Erziehungs- und Kulturlebens aus der Verfüllung mit dem Einheitsstaat gefordert hat.

Betrachtet man etwas eingehender die konkreten *Hinweise* Rudolf Steiners auf die Notwendigkeit von Reformen im Geldwesen, wie sie in den »Kernpunkten« und später im »Nationalökonomischen Kurs« angedeutet sind:

»Das Geld wird sich abnützen wie sich die Waren abnützen«, »Zins auf Zins wird es nicht geben können«, 'Währung' wird die vernünftige Einrichtung des gesamten Wirtschaftsorganismus durch dessen Verwaltung« usw.

so kann sich der Schüler Gesells in seinem Wollen dadurch nur bejaht und bestätigt finden.

So findet sich ein Begriff wie der des »sich abnützenden Geldes« – einerlei, wie auch immer über die praktische Durchführung sich Köpfe heiß reden mögen – *unabhängig voneinander* nur bei Silvio Gesell und Rudolf Steiner, – eine nicht zu übersehende Tatsache der Nationalökonomie-Geschichte.

Daß beide »Bewegungen« damals von den politischen Parteien und von den am Erhalten bisheriger Zustände interessierten Kreisen bekämpft und von der trägen Mitte nicht verstanden worden sind, scheint nicht weiter verwunderlich. Eher erstaunlich muß uns heute erscheinen, daß *der Aspekt des gemeinsamen Ursprunges*, des »alle Menschen« beseelenden Wollens, weitgehend außer acht gelassen worden ist. Sonst wäre es nicht möglich, daß nachweisbare Mißverständnisse und Fehldeutungen unbesehen bis heute tradiert und zu offensichtlichen Verfälschungen ins Gegenteil hatten führen können.

Blickt man – jenseits allen Streites um die zunächst so verschiedenartig *scheinenden* nationalökonomischen »Lehren« – auf die *Biographien* der beiden Inauguratoren, so ergibt sich – in großen Zügen betrachtet – ein überraschendes Bild: Sie gehören derselben Generation an, sind im selben Sternzeichen ein Jahr auseinander geboren worden, der eine an der östlichen Grenze des deutschen Sprachbereiches, der andere im westlichen Grenzgebiet. Beide veröffentlichten mit dreißig Jahren eigene Forschungsergebnisse, *Rudolf Steiner*

1891 »Wahrheit und Wissenschaft«, Vorspiel zu einer Philosophie der Freiheit, *Silvio Gesell* »Die Reform des Münzwesens als Brücke zum sozialen Staat«. Beide entfalten ihre Haupttätigkeit in Berlin, später in der Schweiz. Beide entgehen in München der Gefahr eines gewaltsamen Todes.

Das *Unterscheidende* bei den vor sechzig Jahren ins öffentliche Gespräch geworfenen Vorschlägen liegt deutlich in den verschiedenen Ausgangspunkten: bei Rudolf Steiner von der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis des Menschenwesens und dessen Zusammenhanges mit der göttlichen Welt. Bei Gesell sind es die vordergründig im Währungs- und Geldwesen zutagetretenden »sozialen Unrichtigkeiten«, die nach Beseitigung rufen, – zum Unterschied von Karl Marx wies er auf einen *freiheitlichen Weg*, ohne Klassenkampf.

Daraus folgt aber durchaus kein Gegeneinanderwirken. Vielmehr muß sich, was Rudolf Steiner – der keine »Rezepte« geben wollte, – auch nicht im *Nationalökonomischen Kurs* – sondern als *Hinweise* auf anzustrebende und mögliche Einrichtungen im Bereich des Währungs- und Geldwesens (nicht zu vergessen des Bodenrechtes) gegeben hat, im Felde der Wirtschaft *treffen* mit den quasi von unten, aus der Praxis kommenden Vorschlägen Gesells, der als »natürliche Wirtschaftsordnung« diejenige Ordnung verstanden wissen wollte, »in der der Mensch am besten gedeiht«, und sein Weg »zu göttlichen Zielen« frei machen sollte.

Der ernstlich um sozialwissenschaftliche Erkenntnis Bemühte, wenn er von dem eingangs erwähnten Aspekt des »alle Menschen« unbewußt beseelenden Impulses ausgeht, wird nicht Silvio Gesell an Weltanschauungsvorstellungen des 19. Jahrhunderts festnageln wollen, sondern eher ihn im Lichte von »*Die Philosophie der Freiheit*« sehen können als Individualität, die den ethischen Individualismus aus innerster Überzeugung und unbeirrbarer Ehrfurcht vor der Würde des Menschen dargelebt hat. Und: »aus Freiheit handeln« schließt auch den »freien Handel« mit ein. Wo dieser durch Staatsgewalt unterdrückt wird, da ist es auch mit der Geistesfreiheit gründlich vorbei, wie es uns eindrücklich vorgeführt wird. Darüber dürfen wir nicht die Augen verschließen vor der Tatsache, daß auch in unserer »freien Welt« Millionen von Menschen in ihrer Freiheit schwer beeinträchtigt werden durch die sogenannten »Sachzwänge« stehengebliebener »Einrichtungen, die (immer noch) dem widersprechen, was in den Tiefen der Menschenherzen heute gewollt wird«.

Autobiographische Bemerkungen des Verfassers

Als Rudolf Steiner am 26. November 1919 in Schaffhausen seinen Vortrag über die »Dreigliederung des sozialen Organismus« hielt, war ich bereits zwei Jahre zuvor als 20jähriger mit den Erkenntnissen Silvio Gesells über das Geldwesen und den Zins bekannt geworden. Sogleich nach Erscheinen der »Kernpunkte der sozialen Frage« von Rudolf Steiner hatte ich mich intensiv an das Studium dieser Schrift gemacht, auch sofort mehrere der im Anhang verzeichneten geisteswissenschaftlichen Werke erworben, so daß ich nicht im Unklaren darüber sein konnte, *wer* Rudolf Steiner war.

Nach der durch Dr. Roman Boos eröffneten Diskussion hatte Rudolf Steiner auf verschiedene Voten zu antworten. Ein Nationalrat und Zeitungsredaktor, der, ohne jeden Bezug auf den Vortrag sein rosarot-sozialistisches Programm ablaufen ließ, mußte sich von Rudolf Steiner das Urteil gefallen lassen: »So spricht, wie der Herr Vorredner, ist ein Bremser am Fortschritt der Menschheit«!

Da freigestellt worden war, Fragen könnten auch schriftlich gestellt werden, wagte auch ich junger Dachs mich nach vorn und drückte Rudolf Steiner einige Zettel mit Fragen in die Hand. Diese nahm er nach Versiegen der übrigen Voten vom Pult und meinte: »Nun habe ich da noch ein ganzes Buch voller Fragen – wenn ich auf alles antworten wollte, müßte ich noch eine Stunde reden«. Er las den ersten Satz (was ich weiter geschrieben hatte, ist mir nicht mehr erinnerlich): »Die Preise vom Staat bestimmen lassen, hieße der Freiheit die Augen ausstechen! (Proudhon).« Das war keine Frage, und Rudolf Steiner meinte stutzend: »Ich weiß nicht, was damit gesagt werden soll?«. Befürchtend, nun doch noch zu einer mündlichen Erklärung aufgerufen zu werden, dachte ich bei mir: nun, einem Eingeweihten sollte es leicht sein, die hinter dem Proudhon-Zitat stehende Frage zu erkennen! Schon aber fuhr Rudolf Steiner fort: »Sollte gemeint sein ...« und nun kam eine Antwort in dem Sinne, daß die im Vortrage erwähnten »Assoziationen« keineswegs Preise festzusetzen hätten in der Art, wie wirtschaftsfremde Staatsämter das tun, sondern aus sachlicher Verständigung und freier Initiative der im staatsfreien Wirtschaftsleben Tätigen. Die Antwort auf meine »Fragen der Freiheit« nahm zuletzt die Gestalt eines halbstündigen Resumées des ganzen Vortrags an.

Beim Hinausgehen hörte ich einen Teilnehmer sagen: »Er hat ja viel zu laut gesprochen!« Tatsächlich konnte man den Eindruck haben, Rudolf Steiner spreche gleichzeitig zu ganz Europa, das in jener Zeit einem aufgerissenen Ährenfeld glich, das auf guten neuen Samen wartet. Vielleicht dünkten ihn die Schweizer auch besonders verschlafen, so daß man sie laut aufwecken mußte?

Silvio Gesell hörte ich erst 1923 anlässlich des »1. Internationalen Freiwirtschaftlichen Kongresses« zu Pfingsten in Basel, wo er seinen Vortrag: »Der Aufstieg des Abendlandes« las.

Bei dem von Rudolf Steiner betonten *universellen Charakter* der Dreigliederungsidee war kein Anlaß, die Freiwirtschaftsbewegung im Widerspruch dazu zu empfinden. Im Gegenteil: sie trat ja selber auch mit einem dreigegliederten Reformprogramm auf, das sich bezog auf die notwendige Umgestaltung des *Bodenrechts*, der Neugestaltung des *Geldes*, (dem die unberechtigte Machtausübung genommen werden sollte) und der bewußten Verwaltung der *Währung* mit dem Ziel dauernder Stabilität. (»Freiland«, »Freigeld« und »feste Währung«.) In den »Kernpunkten« fand der Freiwirtschaftler manche Hinweise, die ihn in einem sozialen Bestreben bestärken konnten.

In einem Vortrag vom 16. Februar 1919 in Dornach charakterisierte Rudolf Steiner den universellen Charakter des Dreigliederungsimpulses wie folgt:

»... da handelt es sich nicht um etwas, was die Menschen so wie irgendein Steuergesetz wollen können oder nicht, sondern *das wollen im Grunde alle Menschen*. Wenn Sie den richtigen Weg finden, können Sie es den Menschen verständlich machen, *weil die Menschen im Unterbewußtsein wollen*, daß sich das in den nächsten Jahrzehnten über die zivilisierte Welt hin realisiert. *Das ist nicht ausgedacht, das ist beobachtet...*«

Es konnte nicht ausbleiben, daß mit dem allmählichen Aufnehmen der durch Rudolf Steiner vermittelten geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse über die Grenzen von Geburt und Tod hinaus, zur Überschau der aufeinander folgenden Kulturepochen und dem Mittelpunktseignis des Mysteriums von Golgatha, über Ursprung und Ziel des Menschenwesens – es konnte nicht ausbleiben, daß dadurch auch ein neues Licht auf die von der Freiwirtschaftsbewegung vorgetragenen speziellen Reformvorschläge für ein neues Bodenrecht, das Geld- und Währungswesen fallen mußte. Diese Umgestaltungsvorschläge schienen mir in dem umfassenden Lichte der Dreigliederungsidee nicht etwa überholt oder wesenlos geworden, sondern im Gegenteil durch das Hineinstellen in den dreigliedrig erfaßten sozialen Organismus erst recht gültig und »richtig«. In diesem Sinne habe ich späterhin auch einige Referate in freiwirtschaftlichen Kreisen gehalten und es dann bedauert, daß die maßgebenden Träger der Freiwirtschaftsidee glaubten, den Weg zur Bildung einer politischen Partei einschlagen zu müssen, was mir nicht recht tunlich schien, weil *Erkenntnisse* im Grunde genommen von *allen* Bürgern ergriffen werden könnten mit Ausnahme derjenigen, die Gefallen an den bisherigen Zuständen finden. Während eine Anzahl von Schülern Gesells den Weg zu Rudolf Steiner und in die Anthroposophische Gesellschaft gefunden haben, ist leider

zu bemerken, daß bis heute seitens der Schüler Rudolf Steiners, mit verschiedenen Ausnahmen und insbesondere bei Prominenten, auch nicht das geringste Verständnis für die parallel zur Dreigliederungsbewegung aufgetretene Freiwirtschaftsbewegung aufgebracht worden ist und aus sträflicher Unkenntnis der Sozialbestrebungen Gesells Fehlurteile jahrzehntelang unbeesehen kolportiert werden konnten.

Den letzten Anstoß zu der vorliegenden Arbeit gab ein anfangs 1979 erschienener Aufsatz in einer angesehenen anthroposophischen Zeitschrift³⁾, deren Leser darin wohl zum ersten Mal den Namen *Silvio Gesell* zu Gesicht bekommen haben. Bedauerlicherweise erfährt man durch diesen Aufsatz mehr über das konfuse Denken des Aufsatzschreibers als über Silvio Gesell selbst, der den Lesern so verächtlich dargestellt wird, daß es außer Betracht fallen sollte, diesen Menschen überhaupt ernst zu nehmen. Von Verstehenwollen keine Rede! Wenn ich in einem späteren Abschnitt auf das für die herrschende Voreingenommenheit symptomatische Elaborat ausführlicher eingehe, so deshalb, weil es mir Gelegenheit gibt, nicht nur *im Kontrast* zu den Verzerrungen die *wirklichen* Intentionen Gesells darzustellen, sondern zudem im Lichte der »Kernpunkte« und des »Nationalökonomischen Kurses« zu überprüfen.

Der streng wissenschaftliche Grundzug der Anthroposophie, vor welchem nichts bloß »Ausgedachtes«, »Ersponnenes« oder nur »Gemeintes« Bestand haben kann, verlangt auf allen Gebieten das exakte Erkenntnisbemühen um die Tatsachen selber.

Es rechtfertigt sich, das Wirken Silvio Gesells heute, fünfzig Jahre nach seinem Tode, vorurteilslos in Erinnerung zu rufen. Es wird aus der vorliegenden Betrachtung des vom Lebenswerk Rudolf Steiners so ganz verschiedenen Wirkens sich das Überraschende zeigen, daß nicht allein nur durch den schon erwähnten universellen Sozialimpuls, der in »allen Menschen« verborgen lebt, eine innere Verbindung besteht, sondern auch ein bisher kaum beachteter menschlich-schicksalhafter Zusammenhang, der durch den »Ethischen Individualismus« in »Die Philosophie der Freiheit« gebildet wurde.

Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit setze ich mich in drei Gesprächsrunden mit Interpretationen der Steiner'schen Äußerung zum Wesen des Geldes auseinander. Mir scheint die Klärung dieser Frage deshalb von großer Bedeutung, weil vielfach in Kreisen, die sich mit den Sozialideen Rudolf Steiners beschäftigen, der Grundgedanke der Steiner'schen Geldlehre gründlich mißverstanden wird. In diesem Mißverständnis liegt meines Erachtens die Ursache auch für das Nichtverstehenkönnen der Gedanken Silvio Gesells über das Geld. Solange diese Mißverständnisse bestehen, darf es uns nicht wundern, wenn bis heute die bahnbrechenden Gedanken Rudolf Steiners und Silvio Gesells unfruchtbar geblieben sind.

Die Gespräche führen *Questo*, *Anders* und *Tertio*. Hinter den Gesprächsteilnehmern *Questo* und *Anders* stehen die unterschiedlichen, um nicht zu sagen entgegengesetzten Auffassungen über die Steiner'sche und Gesell'sche Geldtheorie. *Questo* vertritt die Auffassung von der weitgehenden Übereinstimmung der Gedanken Steiners und Gesells über das Wesen und die Bedeutung des Geldes. Er vertritt sozusagen meine Ansicht. Hinter den Ansichten von *Anders* sind die verschiedenen Auslegungen der Steiner'schen Geldlehre zu sehen, vor allem die Vorstellungen von Hans Georg Schweppenhäuser, von dem die in den Gesprächsrunden benutzten Zitate aus seinen Büchern stammen. (Siehe Literaturverzeichnis Seite 101.) *Tertius* versucht als Gesprächsleiter Gemeinsames und sich Widersprechendes herauszuschälen.

Es sei – zum versöhnlichen Abschluß auf das wohl für viele unbequeme Thema *Silvio Gesell* – noch eine Empfehlung Rudolf Steiners angeführt, entnommen aus dem in Dornach am 16. Februar 1919 gehaltenen Vortrag:

»Man kann sich heute nur retten, wenn man *innere Toleranz* hat, wenn man einzugehen vermag auf die Meinungen anderer Menschen, selbst wenn man sie für Irrtümer hält. Wenn man Verständnis, innigstes Verständnis aufbringen kann für die Meinungen anderer Seelen, auch wenn man sie für Irrtümer hält, *wenn man liebevoll das, was der andere Mensch denkt und fühlt*, wenn man diese innere Toleranz, diese Fähigkeit sich aneignet, so kommt man allmählich über die heute in unserem Menschheitszyklus angeborenen Vorurteile hinaus. Und man lernt sich sagen (im Sinne des Evangeliums): was du verstanden hast in einem deiner geringsten Brüder, das hast du von *Mir* verstanden.«

Nachwort

Die vorliegende Arbeit hat mich über längere Zeit beschäftigt.

Kritiker mögen Mängel in den Darstellungen finden – ich selbst finde sie auch!

Jedoch wer die Veranlassung in Betracht zieht, wird die Notwendigkeit bejahen, Fehlurteilen und Entstellungen entschieden entgegenzutreten, insbesondere, wenn solche sich in Publikationsorganen breit machen, wo mit Recht objektive Sachlichkeit erwartet werden dürfte.

Wo die sachliche Urteilsfähigkeit leider vermißt wird, ist das auf das früher schon erwähnte »Unglück« zurückzuführen, daß oft prominente Anthroposophen »vom Geldwesen nichts zu verstehen« vorgeben, obschon Rudolf Steiner von den Mitgliedern (nicht nur von Prominenten) erwartet hat, daß sie die mit dem Dreigliederungsimpuls verbundenen Notwendigkeiten so gründlich kennen sollten wie das Einmaleins.

Die vorstehende Auseinandersetzung mit Herrn *Anders* zeigt, daß zwar die Nomenklatur des »Nationalökonomischen Kurses« und zum Teil der »Kernpunkte« wohl geläufig-übernommen werden kann, selbst wenn nur eigenwillige Interpretationen und ausgedachte Dreigliederungsmodelle daraus gemacht werden.

Für junge Leser mag die vorliegende Arbeit eine notwendige Kenntnis vermitteln von den Anstrengungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, einen freiheitlichen Weg anstelle von Kommunismus und Kapitalismus einzuschlagen.

Für Freiwirtschaftler der Richtung Silvio Gesells dürfte die Kenntnis der oft fast gleichlautend begründeten Hinweise Rudolf Steiners eine starke Bejahung ihres Strebens bedeuten; und für die Schüler Rudolf Steiners und Kenner des »Nationalökonomischen Kurses« die Einsicht wecken, daß der Impuls der »Dreigliederung des sozialen Organismus« als ein universeller Impuls erkannt werden muß, der auch anderswo, in etwas anderer Form, zutage getreten ist.

Denjenigen Lesern, für welche die behandelten Probleme neu sind, mag gerade die Auseinandersetzung mit Fehldeutungen als besondere Form einer gründlichen »Einführung« in die noch immer ungelösten sozialen Fragen gelten.

Der »Nationalökonomische Kurs« ist von Rudolf Steiner nicht gegeben worden, um als quasi »nationalökonomische Dogmensammlung« benutzt zu werden, sondern als kräftigen Anstoß: »Schaut euch die bestehende Sozialwirklichkeit genau an! Erkennt das Fehlerhafte, und versucht es im Weiterbauen auszumerzen!«

Die vorliegende Auseinandersetzung könnte leichthin als Widerlegung des Satzes von Rudolf Steiner gedeutet werden, wonach »über die Dinge der Wirtschaft nicht zu streiten« ist. Im Grunde wird der Satz aber gerade bestätigt. Denn in den meisten Argumenten des Herrn *Anders* kommen ja *nicht* die realen »Dinge der Wirtschaft« zur Sprache, sondern zumeist utopisch aufgefaßte *Begriffe* und eigenwillig konstruierte *Zukunfts-Modelle*, zu denen aber der konkrete Weg – ausgehend von der gegenwärtigen Wirklichkeit – nicht auch mitgezeigt wird, weshalb die Zukunftsvorstellungen sich so im luftleeren Raum stehend ausnehmen, wie die Anders'schen Mißdeutungen der Vorschläge Silvio Gesells.

Wenn die »Grüne Schlange« in Goethes »Märchen« auf die Frage: »Was ist köstlicher als Licht?« kurz antwortet: »*Das Gespräch*«, so ist dazu auch an den Merkspruch Goethes zu erinnern:

»Wer deine Prinzipien nicht anerkennt, mit dem diskutiere nicht!«

Was nun ist beim Prinzip der Wahrheit anzuerkennen?

* * *

Daß *Wahrheit*
Nichts Festgelegtes,
End-Ausgemachtes bedeutet!

Sondern?

Ein *Werden*,
Ein Näherkommen dem Ziel,
zu dem das Gespräch hin
in Serpentina schreitet!

Wahrheit,

(griechisch ALETHEIA = Entdampfung)
ist nur werdend zu verstehen,
Als Ins-Helle-weiten,
Befreien.

Denn der Heilende Geist
will nicht »festlegen«,
vielmehr tröstlich
In alle Wahrheit leiten.

Jakob Schellenberg

CH 6048 HORW, Kirchfeld (bei Luzern) anfangs 1982

Literatur-Hinweise

- 1) Außerdem sei hingewiesen auf *Rudolf Steiner*, »Das literarische Werk, eine bibliographische Übersicht« zu seinem 100. Geburtstag, 27. Februar 1961, herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, CH 4143 Dornach. (GA Nr. = Gesamt-Ausgabe, Bibliothek Nr.)
- 2) *Silvio Gesell*: Willy Hess: Die Werke von Silvio Gesell, Verlag freiwirtschaftlicher Schriften, Bern 1975
- 3) *Periodica*: »Das Goetheanum«, Wochenschrift für Anthroposophie (bis 1937 vollständiger Titel »und Dreigliederung«) begründet von Rudolf Steiner 1924. Redaktion: Friedrich Hiebel, (angeführte Zitate z. B. G 79 Nr. 2 = »Goetheanum«, Jahrgang 79, Nr. 2)
- 4) *Fragen der Freiheit*, hrsg. vom Seminar für freiheitliche Ordnung e. V. Postfach 1105, D 7325 Boll. Hier aus Heft 150: *Sieben Thesen*: »Die Ordnung der Kultur, des Staates und der Wirtschaft für die Gegenwart«
- 5) *Mensch, Technik, Gesellschaft*, Zeitschrift für Sozialökonomie, Stiftung für persönliche Freiheit und soziale Sicherheit, Redderblock 58, D 2000 Hamburg 73
- 6) *John Henry Mackay*, »Die Anarchisten« Roman, Zürich 1891
- 7) *Silvio Gesell*: »Die Reformation des Münzwesens als Brücke zum sozialen Staat«, Buenos Aires 1891
- 8) *Rudolf Steiner*: »Wahrheit und Wissenschaft« Weimar 1892
- 9) *Rudolf Steiner*: »Die Philosophie der Freiheit« Weimar 1894
- 10) *Silvio Gesell*: »Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch Geld- und Bodenreform« Les Hauts Geneveys und Leipzig 1906
- 11) *Silvio Gesell*: »Die neue Lehre vom Geld und Zins« Berlin und Leipzig 1911
- 12) *Silvio Gesell*: »Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld« (enthält auch »Die neue Lehre vom Geld und Zins«) 9 Auflagen, Erstauflage Berlin 1916
- 13) *Silvio Gesell*: »Der Abbau des Staates« Vortrag März 1919, Denkschrift an die zu Weimar versammelten Nationalräte, Berlin 1919

- 14) *Rudolf Steiner*: »Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft«, Dornach 1919
- 15) *Rudolf Steiner*: »Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage« Vorträge 1919
(im Druck erschienen 1957, G.A. 189, 190, 191) 1919
- 16) Rolf Engert: »Die Freiwirtschaft, ein praktischer Ausdruck der Stirner'schen Philosophie«, Erfurt 1921
- 17) *Rudolf Steiner*: »Nationalökonomischer Kurs«
14 Vorträge vom 24. Juli bis 6. August in Dornach
(im Druck erschienen 1931 G.A. 340).
Im Zusammenhang mit dem Nationalökonomischen Kurs: »Nationalökonomisches Seminar«
(im Druck erschienen 1930 G.A. 341) 1922
- 18) *Bernhard Laum*: »Heiliges Geld« Tübingen 1924
- 19) *Rudolf Steiner*: »Mein Lebensgang« erschienen im »Goetheanum« von 1923 bis März 1925 als Buch, Dornach 1925
- 20) *Fritz Schwarz*: »Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker«,
I und II, Verlag freiwirtschaftliche Schriften, Bern 1945
- 21) *Werner Schmid*: »Silvio Gesell« Biographie
Verlag freiwirtschaftlicher Schriften, Bern 1954
- 22) *Benediktus Hardorp*: »Elemente einer Neubestimmung des Geldes und die Bedeutung ihrer Finanzwirtschaft der Unternehmung«, Dissertation Freiburg (Erweiterte Auflage 1971) 1958
- 23) »Die letzte Wirtschaftskrise«
Sonderdruck aus »Evolution« 1962
- 24) *Herbert Hahn*: »Der Weg, der mich führte«
Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1969
- 25) *Hans Georg Schweppenhäuser*: »Das kranke Geld«
Radius-Verlag GmbH, Stuttgart 1971
- 26) *Lothar Vogel*: »Die Verwirklichung des Menschen im sozialen Organismus« Sonderdruck: »Fragen der Freiheit« Eckwälden und *H.H. Vogel* »Jenseits von Macht und Anarchie«, Westdeutscher Verlag, Köln/Opladen 1973

- 27) *Werner Schmid*: »Fritz Schwarz, ein Lebensbild«
 Liberal-Sozialistische Partei, Bern 1973
- 28) *Hans Georg Schweppenhäuser*:
 »Die organische Geldordnung«, Berlin 1975
- 29) *Hans Kühn*: »Dreigliederungszeit«
 Phil.-Anthr. Verlag Dornach 1978
- 30) *Hans Georg Schweppenhäuser*: »Inflation«
 Novalis-Verlag Schaffhausen 1978
- 31) *Felix Binn*: »Silvio Gesell, der unbekannte Prophet«, Hamburg 1978
- 32) *Johanna Mücke und Alwin Alfred Rudolph*:
 »Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der
 (Karl-Liebnecht-)Arbeiterbildungsschule in Berlin 1899–1904,
 Zbinden Verlag, Basel 1979

In Memoriam Werner Zimmermann

Am 21. Juni 1982 hat der bedeutende Schweizer Kosmopolit, Werner Zimmermann, 90jährig den Erdenplan verlassen. Ungezählt sind die Menschen in Ost und West, die in diesen Tagen seiner gedenken. Denn Werner Zimmermann war ein Weltwanderer, ein »Weltvagant«, wie er sich in einem seiner Bücher schildert. Weltoffen, voller Sehnsucht nach neuen Erkenntnissen, nach Verstehen und Helfen. So hat Werner Zimmermann wahrhafte anhaltende Freundschaften in der ganzen Welt begründet. Er war ein unermüdlicher Suchender, aber auch ein Finder. Er verstand es, seine Erkenntnisse weiterzugeben ohne Aufdringlichkeit, ohne missionarische Strenge, ohne sektierische Übertreibung. So hat er Tausenden von Menschen neue Ziele gezeigt und ihnen Lebensinhalt gegeben: – ethisch, religiös, philosophisch, weltanschaulich, lebensreformerisch und nicht zuletzt sozial, gesellschaftspolitisch, vor allem auf dem Gebiet des Geld- und Bodenrechtes. Hans Hoffmann (Bern) schreibt in seinem Nachruf über seine Begegnung mit Werner Zimmermann:

»Es mag um 1925 gewesen sein, als ich Werner Zimmermann zum ersten Mal im Basler Alumneum sah. Der Saal war, ansteigend bestuhlt, bis auf den letzten Platz besetzt. An einer der Eingangstüren stand ein junger Türhüter, derweilen sich die Türen schlossen und es im Saal merkwürdig still wurde. Wo ist denn der Referent? – fragte ich mich. Dann fing eben dieser junge Türhüter an zu sprechen – ohne Rednerpult, ohne Manuskript. Mit fortschreitenden Ausführungen wurde er lebendiger und erzählte bald mit verschränkten Beinen auf dem langen Physiktisch sitzend; er sprach über 'Bruder-Tier', über das Leid, das der Mensch über die Kreatur gebracht hat. Von da an wurde ich konsequenter Vegetarier. Später aber lernte ich den ganzen Zimmermann erkennen, nicht nur den Vegetarier aus Gewissensgründen.«

Auch dem Ernährungs-, dem Lebens-, dem Wirtschafts- und Währungsreformer begegnete man. Auf allen Gebieten des Lebens hatte er etwas zu sagen. So hat Werner Zimmermann das Leben vieler Menschen in neue Bahnen gelenkt. Besonders beeindruckte seine Aufgeschlossenheit, die Ehrlichkeit seines Wollens und Tuns.

Werner Zimmermann war nicht nur ein Denker, ein Philosoph, ein Philanthrop, der Brücken schlagen wollte in geistige, eschatologische, ja in esoterische Bereiche. Von seinem umfassenden Streben zeugen allein die Titel seiner Hauptwerke:

»Weltvagant«, »Weltheimat«, »Zu freien Ufern«, »Geld und Boden«.

Werner Zimmermann war ein brillianter und vor allem ein freier Redner. Er führte eine glänzende Feder. Was beeindruckt, ist nicht nur die große Zahl der

großen und kleinen Werke, die er im Laufe seines fruchtbaren Lebens vorlegte, sondern vor allem die Gründlichkeit und die Tiefenauslotung der Fragen. Seine Weltweite im Denken führte ihn auch zu und mit Gandhi, zu und mit Obara.

Er war nicht einfach Besucher, Interviewer, »Journalist«, sondern mit Leib und Seele den großen Persönlichkeiten seiner Zeit, denen er begegnen durfte, verbündet. Es war stets sein Anliegen, sich mit seinen Vorbildern zu identifizieren und deren Lebenslehre weiterzuentwickeln.

Auch bei der Nationalbank war Werner Zimmermann aktiv engagiert, jedoch als Mahner und positiver Kritiker. Bis vor zwei Jahren hat er an jeder Generalversammlung der Schweizerischen Nationalbank das Wort ergriffen. Hatte man anfänglich ob des »Freigeldler« gelächelt, wuchs die Spannung von mal zu mal, und wenn er sich erhob, wurde es still im Kreise der neunmalklugen Aktionäre. Dabei blieb er immer sachlich und vermied jede Angriffigkeit.

Werner Zimmermann ist nicht mehr unter uns – aber das Gedenken an den Verstorbenen lebt weiter.

Für das Seminar für Freiheitliche Ordnung

gez.: Dr. Gerhardus Lang
Dr. Lothar Vogel
Dr. Heinz-Hartmut Vogel

Der Autor dieses Heftes:

Jakob Schellenberg, geb. 1897, Elektro-Ingenieur,
CH-6048 Horw-Kirchfeld (bei Luzern)

Vorankündigung für Heft 160

Prof. Dr.

Dieter Suhr

»Der selbständige Mensch im verfaßten Gemeinwesen«

Jobst von Heynitz,

Notar

»Staatskompetenzen im Widerspruch zur Selbständigkeitsfindung des Menschen in der Gesellschaft«.

Dr. med.

Gerhardus Lang

»Die Idee des Rechts und die soziale Dreigliederung von Kultur, Staat und Wirtschaft«.

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in »Fragen der Freiheit« Nr. 1 bis 123 erschienenen Beiträge befindet sich in Heft 99/100 und Heft 123.

Herausgeber der Zweimonatsschrift »Fragen der Freiheit«
Trithemius-Institut
Für das Seminar für freiheitliche Ordnung
Diether Vogel †, Lothar Vogel, Heinz Hartmut Vogel

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll, Badstraße 35
Telefon (071 64) 25 72

Preis: Jahresabonnement DM 42.-, sfr. 42.-, ö. S. 330.-

Einzelhefte: DM 7.50, sfr. 7.50, ö. S. 55.-

Bank: Kreissparkasse Göppingen Nr. 20 011/BLZ 610 500 00
Raiffeisenbank Boll Nr. 483 000 000/BLZ 600 697 66

Postscheck: Frankfurt am Main 26 14 04-602
Schweiz: Postscheckamt Bern 30-3071
Österreich: Postsparkassenamt Wien 7 939 686

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zollikerberg, Weiherweg 4

Die Zitate sind entnommen aus:

Rudolf Steiner aus Briefe II und »Die Philosophie der Freiheit«

Silvio Gesell aus dem Vorwort »Die natürliche Wirtschaftsordnung«

Gesamtherstellung: Schäfer-Druck GmbH, Göppingen

Diesem Heft liegt ein Spendenauf Ruf sowie der Jahresbericht bei.





